

# Mein Besuch bey Amalien und ihrem Gatten

vom 24. Jul. bis 12. Aug. 93

Geschrieben für Freund Pahl<sup>1</sup> von Fr. D. Gr.

## Vorbemerkung

Das hier erstmals zum Druck gegebene Dokument aus dem Gräter-Nachlaß der Württembergischen Landesbibliothek in Stuttgart (mit der Signatur: Cod. Misc. 4° Nr. 30. b XXII) hat sich als ein locker gebundenes Quartheft von 151 Seiten (ohne Schutzumschlag) erhalten. Es wird von seinem Verfasser selbst als eine „Reisebeschreibung“ bezeichnet, die sich, wiederum nach seiner eigenen Angabe, auf ein Tagebuch stützt. Gräter gibt in lebhaften Farben seine Eindrücke im Stuttgarter Hause der Amalie genannten Schriftstellerin Marianne Ehrmann geb. von Brentano (1755—1795) und ihres ebenfalls literarisch tätigen Gatten, Dr. iur. Theophil Friedrich Ehrmann, wieder (vgl. den biographischen Abriß in diesem Jahrbuch, S. 13—15).

Mit der Niederschrift hat der Autor zwei Wochen nach seiner Rückkehr in seine Vaterstadt am 25. August 1793 begonnen, sie aber dann mehrfach unterbrochen, bis er, offenbar nach vorausgegangener Mahnung, laut Vorwort am 17. Mai 1794 die Blätter einer ihm und dem Empfänger, Johann Gottfried Pahl, gemeinsamen Freundin Friederike, anvertraut hat. Indes ist noch ein Nachtrag vom 24. April 1796 hinzugefügt, in dem Gräter die ihm am 10. August 1793 in Hohenheim gewährte Audienz zu Ende erzählt. An dieser Stelle bricht der Bericht ab; von der Rückreise nach Hall wird nichts mehr mitgeteilt. Ob der damalige Pfarrherr von Neubronn das ihm dedizierte Schriftwerk jemals zu Gesicht bekommen hat, ist nicht bekannt. Daß es einen durchaus vertraulichen Charakter habe, wird zwar — nicht nur ein einziges Mal — ausdrücklich betont. Doch entschlüpft dem Schreiber gelegentlich auch die etwas unvorsichtige Bemerkung, eine von ihm festgehaltene Nachricht werde dem Publikum nicht uninteressant sein.

Der Wert dieses Zeugnisses besteht, abgesehen von dem nicht zu verachtenden biographischen Gewinn, hauptsächlich darin, daß dem Leser ein plastisches Zeitbild aus den letzten Lebensmonaten Karl Eugens entgegentritt, das als eine mit mannigfaltigen Reflexionen über literarische und künstlerische Fragen durchsetzte Schilderung von „Charakteren und Personagen“ einen Beitrag zur Kultur-, Gesellschafts- und Sittengeschichte des scheidenden 18. Jahrhunderts darstellt.

Die in der sauberen, gut lesbaren Handschrift hin und wieder auftauchenden Korrekturen sind nicht so erheblich, daß sie einen besonderen kritischen Apparat rechtfertigten. Jedoch wurde mit Bedacht die ursprüngliche Orthographie geschont. In den tunlich knapp gehaltenen Anmerkungen, die selbstverständlich noch manche Wünsche offen lassen müssen, erscheinen wiederholt zitierte Nachschlagewerke und Monographien in abgekürzter Form. Es handelt sich um folgende Titel: Allgemeine Deutsche Biographie 1875 ff. (ADB); Josef Dünninger, Geschichte der deutschen Philologie. In: Deutsche Philologie im Aufriß. 2. überarbeitete Auflage. I. Bd. I. Abteilung (Berlin 1957), Sp. 83—222; Paul Gehring, Die Anfänge des Zeitschriftenwesens in Württemberg, Stuttgart 1938; Karl Goedeke, Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung, 2. Aufl. Dresden 1884 ff.; Johann Jakob Gradmann, Das gelehrte Schwaben, Ravensburg 1802; Julius Hartmann, Schillers Jugendfreunde, Stuttgart und Berlin 1904; Herzog Karl Eugen von Württemberg und seine Zeit, 2 Bde., Eßlingen 1907 und 1909 (HKE I und II); Rudolf Krauß, Schwäbische Litteraturgeschichte, I. Bd., Freiburg i. B. 1897; Johann Georg Meusel, Das gelehrte Teutschland, Lemgo 1776 ff. (GT); Walter Pfeilsticker, Neues Württembergisches Dienerbuch, 2 Bde., Stuttgart 1957, 1963 (NWDB); Schwäbische Lebensbilder (ab Bd. 7: Lebensbilder aus Schwaben und Franken), Stuttgart 1940—66 (Lebensbilder); Robert Uhland, Geschichte der Hohen Karlsschule in Stuttgart, Stuttgart 1953; Gustav Wais, Alt-Stuttgart, Stuttgart 1954.

<sup>1</sup> Vgl. Biographie.

Für freundliche Auskünfte ist zu danken: Frau Oberinspektorin Martha Bihlmaier (Württ. Landesbibliothek); den Herren: Oberlehrer i. R. Bader, Isny; Archivdirektor Dr. F. Blendinger, Augsburg; Oberstudienrat Dr. Otto Borst, Stadtarchiv Eßlingen; Dr. Alfred Caroli, Aglasterhausen; Prof. Dr. Helmut Dölker, Stuttgart-Tübingen; Stadtarchivar Dr. Paul Guyer, Zürich; Dekan Häußler, Schwäbisch Hall-Steinbach; Pfarrer i. R. Otto Haug, Schwäbisch Hall-Steinbach; Pfarrer i. R. Georg Lenckner, Aalen; Dr. Hans Moser, München; Pfarrer Nick, Hausen an der Rot; Vikar Herbert Reber, Sulzbach-Rosenberg; Oberarchivrat Dr. Gerhard Schäfer, Landeskirchliches Archiv Stuttgart; Pfarrer Schüz, Ehningen (Kreis Böblingen); Stadtarchivar E. Steinemann, Schaffhausen; Staatsarchivdirektor Dr. Robert Uhland, Ludwigsburg; Stadtarchivar Dr. G. Wulz, Nördlingen; Gymnasialprofessor Dr. Gerd Wunder, Schwäbisch Hall; Stadtamtman Ziegler, Stadtarchiv Stuttgart. Letzterer hat auch den Stuttgarter Stadtplan samt Legende in liebenswürdiger Weise zur Verfügung gestellt. Die Namen der Gewährleute sind jeweils in Klammern beigefügt. „Vgl. Biographie“ bedeutet einen Hinweis auf den biographischen Abriß in diesem Band.

Am 17ten May, 1794. Nachts 11 Uhr

Da sehen Sie endlich, liebster Freund, daß die Nachricht von einer längst-angefangenen Beschreibung meines Besuchs bey Amalien keine Erdichtung war, mit der<sup>2</sup> ich Sie etwa über meine Zögerung besänftigen wollte. Unsere theure Freundin *F r i e d e r i k e*, die Morgen mit Anbruch des Tages fortreisen will, sitzt hier neben mir, und will einmal die Reisebeschreibung mit haben. Ich gebe sie also, so weit ich gekommen bin. Eins nur bitte ich, vergessen Sie bey Durchlesung dieser Bogen nicht, daß ich sie nur für *S i e* niederschrieb, und also keine Ursache hatte, meine Empfindungen und Meinungen auf irgend eine Art in Fessel zu legen. Sie haben seitdem Amalien selbst gesehen. Hat meine Freundschaft mir etwa einen Streich gespielt, und wärmer gemahlt als es vielleicht ein Philosoph wie Sie zu wünschen pflegt, so ziehen Sie selbst wieder von meinen Schilderungen so viel ab, bis die Wahrheit ganz schmucklos vor Ihnen steht. Amalie denk' ich, soll gleichwohl nicht dabey verlieren. Und damit Gott befohlen! Und jetzt und immerdar von ganzem Herze

Ihr Freund *G r ä t e r*.

[1] Schwäbische Halle, Sonntags den 25. Aug. 1793. Morgens.

Es ist heute just ein Monat, Freund, daß ich Ihnen in Amaliens Garten an der Seite dieser Herrlichen vereint mit ihr und noch trunken von der ersten Wonne an ihrem Pulte schrieb, so wie ich jetzt entfernt von ihr an *m e i n e m* Pulte in meinem einsamen Zimmer und gerade in der Stunde schreibe, in welcher ich heute vor 14. Tagen, stumm und sprachlos von ihr Abschied nahm, und sie zum letztenmal voll Dank und Liebe umarmte und den letzten langen Kuß auf ihre Lippen drückte. Sie werden mir diese Sprache vergeben, mein Theurer, sobald Sie sich einst wie ich überzeugen, daß man ein solches Weib nicht verehren kann ohne sie zugleich auch aufs innigste zu lieben. Mein Herz empfindet seit diesen 14. Tagen alles, was verlassene Liebe empfinden kann, und ich würde mich nicht bloß unglücklich sondern auch ganz trostlos fühlen, wenn diese Liebe eine weniger edle Quelle hätte, und mehr als den Wunsch in sich faßte, einen so reichen Genuß des Geistes und Herzens ins Unendliche ausdehnen zu können. Ihre Briefe gewährten mir soviele Befriedigung für Verstand, Fantasie u. Gefühl, daß ich kaum träumte, ihre mündliche Unterhaltung u. persönliche Freundschaft dürfte ihrer schriftlichen [2] gleichkommen, und doch fand ich noch bey weitem mehr als ich je gehört,

<sup>2</sup> verbessert aus „denen“.

gesehen und empfunden hatte. Es gibt keine Stufe des geistigen Genusses, den ein weiblicher Proteus, wie Amalie, nicht gewähren könnte, und die Mannichfaltigkeit unsers Umgangs war auch wirklich so groß, daß wir unsere Freundschaft eine Donnerwetterfreundschaft betitelten, und am Ende nichts mehr darüber zu sagen wußten, als daß jeder unserer zusammengelebten Tage eine lebendige Geschichte aller menschlichen Empfindungen sey.

Sie verlangen von mir eine ausführliche Beschreibung Amaliens, allein, Freund, das ist gerade mir, wenigstens jetzt noch, unmöglich — ich bin zu voll — Versuchen Sie selbst aus den einzelnen Zügen, die ich Ihnen mit der Geschichte meiner Reise von ihr geben muß, ein ganzes Bild zu entwerfen.

Am 24. Jul. reis'te ich früh nach 3. Uhr mit einem Lohnkutscher von hier ab. Mir war so wohl, daß ich endlich einmal nach zwölf bangen Monaten, die ich in meiner Vaterstadt halb durchgeseufzt halb durch verwünscht hatte, wieder Athem schöpfen konnte in Gottes freyer allgemeiner Luft, die weder Conventionen noch Neid und Dummheit gepachtet haben. [3]

Froh riß ich mich von aller Erinnerung an die vorigen Tage los, und dankte, als ich den Berg hinauffuhr und die Stadt im Rücken hatte, innigerührt meinem Gott, daß er mir für die vielen Leiden wieder, sey es auch vor dem nahen Grabe, doch noch Erholung, Erquickung und reichliche Entschädigung schenkte. Der Tag war schön, heiterer Himmel, reine Luft und nur ein wenig Wind. Ich hätte mich in meiner andächtigen Empfindung vielleicht bis zum förmlichen Gebete verloren. Es war gut für meine melancholische Seele und meinen hypochondrischen Körper, daß ich schon in Michelfeld den Fantasien der Einsamkeit entrissen wurde. Cand. Ritter<sup>3</sup> erwartete mich hier, um eine Strecke Wegs mich zu begleiten. Dieß war mir sehr angenehm, denn er hat ein Gemische von Lustigkeit und Ernst in seinem Temperament, das bey jeder Seelenstimmung den ersten Stoß zur Auflösung der Empfindungen geben kann. Ich verließ ihn in Bubenorbis wirklich mit mehr Heiterkeit als ich ihn empfangen hatte. Von Bubenorbis bis nach Sulzbach an der Murr ist der Weg sehr holpricht und ein ewiges Auf und Ab. Indessen vergißt man sich selbst, wenn man sich unaufhörlich mit dem Wege beschäftigten muß — was konnte ich besseres wünschen? — [4]

Um 9. Uhr langten wir endlich in Sulzbach an. Da mein Pferd gefüttert werden mußte, so besuchte ich unterdessen den dortigen Pfarrer Beer,<sup>4</sup> der vor einiger Zeit eine Geschichte von Schwäbische Hall angekündigt hat. Er erzählte mir, daß er durch seinen verst. Oheim, den bey uns mehr berüchtigten als berühmten Jäger,<sup>5</sup> viele Dokumente von den alten Geschlechtern zu Hall und verschiedenen anderen Alterthümern erhalten, von einigen benachbarten Cabinetern Unterstützung gehofft, vorzüglich aber von Hall selbst, und daher eine Geschichte angekündigt habe; er sey aber von Seiten Hall gänzlich verlassen worden, ohne Zweifel, weil alles in Hall verhaßt sey, was nur irgend mit dem verst. Jäger in Verbindung stehe. Indessen gab er mir einige hier befindliche Quellen zur Geschichte der Stadt an, von denen ich noch nichts wußte, nemlich, das sogenannte Pergamentne Buch in 5—6 Quartbänden, ferner 6—8. Foliobände Samm-

<sup>3</sup> Gottlieb Friedrich Christoph Ritter (1771—1813), später Präzeptor am Haller Gymnasium illustre (unter Gräter), zuletzt Pfarrer in Gründelhardt (O. Haug).

<sup>4</sup> Georg Friedrich Beer (1774—1806), Sohn des Haller Zuckerbäckers und Handelsmanns Friedrich Lorenz Bär, seit 1786 Pfarrer in Sulzbach an der Murr (O. Haug).

<sup>5</sup> Georg David Jäger, Prokurator, später Hofrat in Kochendorf, 1786 verheiratet mit Maria Jakobine Rittmann, der Mutterschwester Pfarrer Beers (G. Wunder).

lungen alter Urkunden und Geschichten von dem seel. Gammersfelder,<sup>6</sup> der einer der fleißigsten Forscher gewesen sey — man habe sie für das Archiv gekauft. Auch habe der Ratsherr Müller<sup>7</sup> als Consulent eine vollständige Salz-[5]geschichte ausgearbeitet, die noch verschlossen im Pulte liege. Ich bemerkte an den Fenstern der Pfarrwohnung einige gemahlte Scheiben, und erhielt auf meine Frage die vielleicht auch für das Publikum nicht uninteressante Nachricht, daß es Proben von kaustischer Kunst<sup>8</sup> seyn, die ein, jetzt verstorbener, benachbarter Hüttenmeister Oechsle<sup>9</sup> ehemals versucht, und sein ganzes Leben und Vermögen darauf verwendet habe. Er sey Anfangs von dem Herzog aufgemuntert worden, und habe nach vielen vergeblichen Versuchen endlich auch die Scharlachfarbe vortreflich herausgebracht. Vermuthlich haben andere Umstände sein Fortkommen gehindert, denn es läßt sich nicht wohl begreifen, daß ein Fürst, wie der regierende Herzog, der so viele Summen auf Gegenstände der Baukunst verwendet, einem solchen Manne von selbst nicht aufhelfen wollte.

Zu Backanang, der berühmten Schreiber-Universität Württembergs,<sup>10</sup> hielt ich mein Mittagmahl. Von da gings weiter mit einem neuen Kutscher und auf gutgebauter Straße nach Waiblingen, wo ich in Zeit von 3. kleinen Stunden ankam. Ich hielt mich hier nur so lange auf, bis ich wieder ein Gefährde bekam, [6] um damit an dem nemlichen Tage noch in Stuttgart anzulangen.

Von Backanang bis auf Stuttgart beschäftigte sich meine Fantasie einzig und allein mit Amalien und ihrem Gatten. Ich rief mir alle die Züge ins Gedächtniß zurück, welche mir ihre beyderseitigen Schriften und Briefe von ihrem Kopf und Herzen und einige Schattenrisse und Porträts von ihrer Gestalt verschafft hatten, aber es war mir unmöglich eine Idee zu fixiren. Ich ließ also das, und sann darauf, wie ich sie überraschen wollte. Es war bald ausgedacht. Ich wollte meinen Freund, den Prof. Fülleborn<sup>11</sup> in Breslau spielen, und vorgeben, daß ich Gr. (mich) hätte besuchen wollen, aber nahe bey Schw.Halle vernommen, er sey schon nach Stuttgart abgegangen u. werde bey Ehrm. logiren. Der Einfall freute mich kindisch, ich spürte alle literarische u. politische Neuigkeiten meines Gedächtnisses aus, um für den ersten Gebrauch eine kleine Reisebeschreibung von Breslau über Berlin, Magdeburg, Leipzig, Jena, Coburg, Erlangen, Nürnberg, Ans-

<sup>6</sup> Jo. Peter Christof Gamersfelder (1713—1744), Stadtadvokat in Hall. Die historischen Interessen des Mannes, der in Altdorf „in philosophicis et historicis“ studirt hat, sind bezeugt. Spuren seiner stadtgeschichtlichen Forschung ließen sich aber bisher nicht entdecken (G. Wunder).

<sup>7</sup> Jakob Friedrich Müller (1744—1803), seit 1786 Ratsherr (innerer Rat) (s. Gerd Wunder, Die Ratsherrn der Reichsstadt Hall 1487—1803, in: Württ. Franken, Bd. 46, 1962, S. 157, Nr. 431).

<sup>8</sup> „Kaustische Kunst“: mindestens heute kein geläufiger Begriff mehr. Nach Ansicht von Experten ließe sich am ehesten an eine Einbrenntechnik denken, bei der „gewisse Chemikalien durch Aufschmelzen auf das Glas zu transparenten Farben wurden“.

<sup>9</sup> Laut Auskunft des Ev. Pfarramts Sulzbach an der Murr gab es in der Erlacher Glashütte einen Hüttenmeister Ochslen. Seine Lebensdaten umfassen die Jahre 1744 bis 1790. Die Beifügung „Hl. Israel“ dürfte wohl als eine Art von Spitznamen aufzufassen sein (G. Wunder).

<sup>10</sup> Läßt sich die scherzhafte Benennung darauf zurückführen, daß in Backnang (Stadt und Amt) der Schreibernachwuchs eine besonders gediegene Ausbildung erhielt?

<sup>11</sup> Georg Gustav Fülleborn (1769—1803), Professor der lateinischen, griechischen und hebräischen Sprache am Elisabethaneum in Breslau, eng befreundet mit Gräter und mit ihm eifrig korrespondierend (vgl. Biographie). Mitarbeiter an Bragur. Zu seinen Schriften vornehmlich philosophischer und biographischer Natur s. Meusel, GT II, S. 458. XI, S. 247.

bach zusammenzustoppeln, und bis ich zu den Thoren Stuttgards Abends 7<sup>1/2</sup> Uhr hineinfuhr, war auch die ganze Lüge [7] vollkommen ausgedacht. Um mich nicht zu verrathen, ließ ich wider mein Versprechen den Wagen nicht gleich vor Amaliens Wohnung, sondern vor einem nahe gelegenen Gasthof anfahren. Hier macht' ich nur flugs meine Haare zu Rechte, setzte mich ein paar Augenblicke an die table d' hôte und dann, als trieb mich ein Geist, die Treppe hinab, den Hausknecht mit fortgezogen, und in Amaliens Wohnung hinaufgestürmt — zum Unglück wischte die Magd noch vor mir ins Zimmer mit den Worten: „es kommt ein Fremder!“ — und als ich die Thüre öffnete und meine schönausgedachte Lüge auf der Zunge hatte, sprang schon Amalie vom Tische auf, lief auf mich zu, und packte mich mit beyden Händen bey dem Kopfe: „das ist Gräter!“ schrie sie — Außer aller Fassung über diesen unerwarteten Sturmempfang wußte ich nichts hervorzubringen — ich umarmte sie: „Ja, das ist sie! sagt' ich, mein Herz erkannte sie an ihrem Feuer! Nun war Freude die Fülle, alle fielen wir einander um den Hals, u. weinten fast vor Freude. Mögen Ihnen einst die Geister des Himmels, die uns umschwebten und sahen, unsere damalige Seeligkeit schildern, ich vermag es nicht.

Lassen Sie uns jetzt ein wenig ruhen und schlafen, lieber Freund — die Reise war lang, und das Herz hatte viel zu tragen. Gute Nacht, ihr beyden Freunde, und Sie, theure Amalie! Gute Nacht!

[8] Um 1. Uhr hatten wir uns zu Bette gelegt, um 5. Uhr kam Amalie schon aus ihrer Kammer heraus und wollte vorüberschleichen, um mich ausschlafen zu lassen, allein ich wachte auch schon und stand auf. Jetzt schien sich erst unser Herz entwickeln zu können — gestern war lauter Sturm. Freund E. kam auch, und nun saßen wir in stiller Eintracht bey dem Frühstück, und rieben uns allmählich die Augen über das Wunder, daß wir nun das Glück genossen bey einander zu seyn. Nach eingenommenem Kaffee ging dann jedes an seine Arbeit. E. ins Studierzimmer zur Geschichte der Reisen — ich u. Amalie aber zur Einsiedlerin. Er that viel, wir wenig — denn wie konnten wir fertig werden, bey jedem Gedanken all' unsere Anmerkungen u. Empfindungen darüber oder streitende Ueberzeugungen zu erschöpfen. Um 11. Uhr kam der Friseur — unter dem Frisiren dictirte G. u. A. m. schrieb — dann kam das Essen u. alles vereinigte sich wieder. Dieß war die regelmäßige Morgenordnung jedes Tages, wenn uns nicht etwa ein Besuch störte, oder die Obstructionen anriethen, lieber einen kleinen Spaziergang auf der Planie oder in den Garten zu machen, als den ganzen Morgen zu sitzen.

Am 25. Sept. 93

Meine Reisebeschreibung geht sehr langsam. Wenn ich in dieser Geschwindigkeit fortführe, so würden Sie noch ein volles Jahr warten müssen. Aber es [9] ist nun mein fester Vorsatz, diese Woche noch zu vollenden; denn Gottlob! nun sind meine Amtsarbeiten für dieses halbe Jahr geschlossen — Vorgestern perorirte ich endlich adeundi muneris gratia u. gestern war das Examen.<sup>12</sup> Einen Vortheil hat meine Langsamkeit dennoch. Meine Fantasie hat sich unterdessen abgekühlt, und ich hoffe Ihnen jetzt eher als vorher das gewünschte Bild von Amalien, und vielleicht treffender und ungeschminkter entwerfen zu können. Doch erlauben Sie mir, daß ich zuvor in der Commentirung meines Tagebuchs fortfahre.

<sup>12</sup> Vermuthlich handelt es sich um eine Rede, von Gräter aus Anlaß seiner am 18. 2. 1793 erfolgten Beförderung zum Konrektor gehalten. Vgl. Selbstbiographie.

Unser erster Ausgang, den wir Arm in Arm durch Stuttgards Strassen machten, war ein Spatziergang in Amaliens Garten.<sup>13</sup> Er liegt nahe an dem Akademiethor gegen die Eßlinger Steige zu, ist groß und hübsch angelegt, hat ein geräumiges und schön gebautes Gartenhaus, in welchem Amalie sowohl als ihr Gatte den Sommer über jedes an seinem Pulte arbeiten, und oben eine artige Laube, aus welcher Sie künftig in der Einsiedlerin einen Brief von mir nach Kopenhagen geschrieben finden werden. Und bey diesem ersten Ausgang dachten wir an Sie. Unser Brief im Garten schildert Ihnen unsere beyderseitige Freude sprechender als ich es jetzt mit aller Erinnerungskunst zu thun vermöchte. Gewiß, ich war recht königlich vergnügt, als ich Amalien im Arm zum erstenmale durch die Strassen ging, und stolzer [10] auf diese Ehre als je auf Recensentenlob oder den Tadel der kleinen Geister. Ich hatte mich sehr in dem Äußern unserer edlen Amalie betrogen. Weder der Kupferstich, der vor ihren Fragmenten<sup>14</sup> steht, noch das Porträt, welches sie mir vor einem halben Jahre verehrte, noch die Schilderungen verschiedener Menschen, die sie persönlich kennen wollten, kamen mit dem Original überein. Ich halte es aber auch fast für unmöglich, Ihr<sup>15</sup> Gesicht ganz und treffend und für immer erkennbar zu fixiren. So sehr hängen ihre Gesichtszüge von der Stimmung ihrer Seele ab, jede kleine Abänderung der Laune verursacht eine andere Nüancierung der Miene, so daß, wenn ich ihr Bild in meiner Fantasie zurückrufen und sie wirklich darinnen erkennen will, ich sie mir schlechterdings in einem bestimmten Falle denken muß. Mir gefiel sie nie besser, als in der vergnügten Stimmung, in einer Stimmung wie etwa im Garten als wir an Sie schrieben. In solchen Augenblicken scheint sie sich ganz zu verjüngen, und einem vielversprechenden zwanzigjährigen Mädchen zu gleichen. Auch der Zorn steht ihr, aber nichts weniger als ein lebhafter Ernst — ich bat sie oft, von solchen Debatten abzulassen — man erkennt sie kaum mehr — entweder würde ich sie in dem höchsten Feuer [11] irgend einer Leidenschaft oder in gar keinem mahlen lassen — im ersten Falle müßte ihr Bild zur Bewunderung, im andern zur Liebe zwingen. Ihr Profil verrieth ein edles Nachdenken, aber in dem Kupferstiche ist diese Denkermiene bey weitem zu stark ausgedrückt. Der Mahler aber, von welchem ich ihr Bildniß hier vor mir habe, hat in der That nichts als die schwermüthigen Augenlieder getroffen.

Das Gesicht ist zu rund und voll, und zu altschön. Amalie hat kein eigentl. schönes, sondern ein reizendes und interessantes Gesicht. Auch sind hier die Lippen und das Kinn nicht natürlich genug, die Nase zu groß, der Hals zu lang, auch der Leib — wie sich ein solcher Stümper, der nicht einmal die Proportion der Haupttheile treffen kann, nur für einen Mahler ausgeben mag! Die Frisur ist noch das Beste an dem ganzen Gemählde, diese hereingeschnittenen Vorderhaare, und die langen herabwallenden Seitenlocken — doch hat er ihr schönes Haupthaar, das sie kunstlos über den Rücken hinabfließen läßt, vergessen — man sollte hier noch einen Theil davon sehen. — Daß ich auch kein Mahler bin! Diese Stümper fassen nie das Charakteristische ihres Gegenstandes, das sie vor allem darstellen sollten, eh sie einzelne Theile zu einem geflickten Ganzen auszuzeichnen anfangen. Amalie [12] hat einen feinen, zärtlichen Körperbau, demunerachtet ist sie korpulent, oder verräth wenigstens daß ihre Jugenkraft durch kein Kindbett geschwächt ist. Ihr

<sup>13</sup> s. Stadtplan (GRUND-RISS der Herzoglich Wirtembergischen Haupt und Ersten RESIDENZ STUTTGARDT MDCCXCIV) 2.

<sup>14</sup> Kleine Fragmente für Denkerinnen, von der Frau Verfasserin der Philosophie eines Weibes. Isny 1788. 8.

<sup>15</sup> NB: Großschreibung!

Anzug ist geschmackvoll, einfältig, edel, und zwingt die Natur nicht, sich nach ihm zu richten, sondern richtet sich nach ihr. Sie nimmt Rücksicht auf die Mode, aber sie ist, wie sich von ihr erwarten läßt, keine Sklavin derselben. Ein kleiner aschfarbener seidener Hut, ein langes Kleid von eben der Farbe u. Stoff mit einem passenden Leibgürtel vollenden das Edle ihrer wirklich schönen Figur. Sind Sie mit dieser Federschilderung zufrieden, Freund? Wenn Sie noch kein Bild von Amalien haben, so gehen Sie selbst nach St. — mir wird Kopf und Feder über solchen Gemälden stumpf. Geist und Herz sind eher ein Gegenstand für meine Briefstellerkunst als Körper und Kleidung. Wenn Sie die jetzige Kaiserin<sup>16</sup> in der Nähe gesehen hätten, so würde ich Ihnen sagen: „stellen Sie sich Amalien wie die Kaiserin vor“ und es würde wenig fehlen, wenigstens keine von beyden vor dieser Vergleichung im mindesten zu erröthen haben.

Am 10. Otbr. Nachts.

Nun muß ich eilen, wenn dieser Brief mein Nichtkommen vergüten soll, denn Morgen wollen Ihre [13] und meine Adelmansfelder Freunde unserer Hallischen Luft Valet sagen. Leider, leider kann ich nicht mit, mein Bester! Außer daß ich noch ungewiß bin, ob nicht mein alter Freund u. neuer Gevatter Abicht<sup>17</sup> mit seinem Schwager in Polsingen<sup>18</sup> u. dem Rector Beyschlag<sup>19</sup> in Nördlingen mich besucht, erwarte ich täglich den Oesterreichischen General-Consul in Kopenhagen, einen Schwager des Kammerherrn Suhm, der diesen Sommer an den Kaiserl. Hof gereiset ist, und nun, wie mir Suhm<sup>20</sup> vorläufig hat notificiren lassen, seinen Rückweg von Wien nach Kopenhagen expresse über unser Hall nehmen wird, um mich mit der unverdienten Ehre seines Besuchs zu erfreuen. Da kann ich also unmöglich weg. Wie leid thut es mir! Ich sehnte mich solange nach Ihnen, und freute mich schon im Geiste auf unsere gegenseitige Herzenserleichterung über unser neues tertium comparationis die unvergleichliche Amalie. Sehen Sie, da bin ich schon wieder auf dem Punct, und nun solls flugs an die Fortsetzung meiner Nachrichten gehen. [14]

Also die Charakterschilderungen ein andermal. Ueber Amalie lege ich Ihnen ohnehin einige gedruckte u. von mir ganz wahrbefundene Züge aus ihrem Charakter bey, dessen Verfasser Sie selbst errathen mögen. Ich fahre in meinem Tagebuch fort.

Am 26. Jul. waren wir außer einem Ausflug Nachmittags in Garten den ganzen Tag zu Haus. Für mich und mein Herz damals ein harter, jetzt aber lieber und unvergeßlicher Tag, der mir das feine und tiefe Gefühl unserer Amalie ganz aufschloß, und sprechend von ihrer Achtung und Liebe überzeugte, die ich beyde von Herzen zu verdienen wünsche. Ich weiß nicht, wie ich Ihnen davon erzählen soll, und den eigentlichen Anfang der Sache hab' ich wirklich vergessen. Kurz, mein

<sup>16</sup> S. Anm. 58.

<sup>17</sup> Johann Heinrich Abicht (1762—1816), seit 1804 o. Professor der Logik und Metaphysik an der Universität Wilna, Kantianer, war verheiratet mit Friederike Böckh, der Tochter Christian Gottfried B.s (vgl. Hochzeitsgruß in Gräters Lyr. Gedichten, S. 98—106). (ADB Bd. 1, S. 210.)

<sup>18</sup> S. Anm. 21.

<sup>19</sup> Daniel Eberhard Beyschlag (1759—1835), Rektor am Lyzeum Nördlingen, ab 1801 Rektor am Gymnasium bei St. Anna in Augsburg (Gradmann, S. 36 f., und ADB Bd. 2, S. 606).

<sup>20</sup> Peter Friedrich v. Suhm (1728—1798), dessen „Geschichte der Dänen; aus Liebe zu dem Studium derselben und aus Ehrfurcht für ihren Verfasser“ Gräter z. T. ins Deutsche übertragen hat (s. auch: Zerstreute Blätter I, S. 285 f.; II, S. 408 f.; 417 f.).

Freund, doch nur halb ins Ohr diese geheime Bemerkung; mich dünkte, es thue dem edlen und gelehrten Ehrmann zuweilen wehe, sich hie und da etwas hintangesetzt zu sehen, während seiner Gattin von allen Seiten ein eben nicht unverdienter Weyhrauch gestreut wird. Dieser heimliche Schmerz mag ihn in hypochondrischen Stunden übermannen, und ihn verleiten, bey Fremden sich auf Kosten der Edlen zeigen zu wollen. So etwas ungefähr fing er auch gegen mich an, und suchte mich geflissentlich [15] auf einige kleine Uebereilungen der Guten aufmerksam zu machen und dergl., wie Sie sich das weiters denken können. Amalie schwieg dazu, ich machte einen Scherz daraus, und glaubte, sie werde es auf der nemlichen Seite nehmen. Bald aber entfernte sie sich, ich blieb, Ehrmann sah nach ihr, kam gleich wieder und bat mich zu seiner Gattin zu gehen. Ich fand sie in heißen Thränen. „Um Gotteswillen, Amalie, was ist Ihnen?“ — Nichts, nichts, Theurer! beruhigen Sie sich, aber ich habe in Ihren Augen verloren! — „Sie glauben doch nicht durch die Rede des HE. Dr.? oder kennen Sie mich noch nicht?“ — Es wäre mir unmöglich, Ihnen unsern ferneren Dialog jetzt noch getreu wiederzugeben. Kurz, Amalie bestand darauf, ich könnte sie nicht mehr in dem vorigen Grade schätzen, und war untröstlich bis zur Verzweiflung. Ich hätte Sie erwünschen mögen, um diesen schrecklichen Kampf eines zarten Herzens zu sehen — doch nein, denn ich wünsche mirs selbst nicht mehr; der Anblick dieser edlen Qual marterte mich. Ich mußte meine zärtlichste Beredtsamkeit und die biedersten Betheuerungen aufbieten, um sie nur etwas zu besänftigen. Besänftigen? — Ha! wir kannten das Gefühl eines solchen Weibes noch nicht. Um mich zu schonen, zwang sie sich ruhig zu scheinen, aber es mußte [16] fürchterlich in ihrem Innern toben. Schon Nachmittags im Garten traf ich sie oft in ein schwermüthiges Nachdenken versunken, und gab mir alle Mühe, sie froh und heiter zu machen. Stumm und sprachlos kehrten wir Abends Arm in Arm zurück, es fehlte nichts, als daß mein verstimmter Freund über Tische seine Maxime abermals versuchte, um sie ganz aufs Aeüßerste zu bringen. Dieß geschah auch, ich suchte ihr nocheinmal die Empfindlichkeit wegzuscherzen, aber sie entfernte sich wieder in der Stille. — Freund E. ahndete, bat mich — denn seine Liebe für sie ist gleichwohl ohne Grenzen — nach ihr zu sehen, und sie aufzuheitern, allein — denken Sie sich meinen Schrecken — sie lag schon in einer gichtrischen Ohnmacht und sank mir in die Arme. E. den ich rief, und ich, trugen sie aufs Bette, und die Gichter brachen nun in einem entsetzlichen Grade aus. Drey Stunden in eins weg dauerten eine Folge von Ohnmächten, Convulsionen und den schrecklichsten Fantasien mit einer erbarmungswürdigen Schwermuth. Es drückte mich fast zu Boden, und ich mußte mich, so fest sie sich mit der einen Hand eingeklammert hatte, doch endlich los reißen, um Luft für Herz u. Brust schöpfen zu können. Als sie endlich wieder gegen Mitternacht zu sich kam, und mich unter den Umstehenden nicht erblickte, gerieth sie in neue Angst, weil sie schon [17] den tödlichsten Einfluß auf meine Gesundheit von dieser Schreckenscene fürchtete, und mich für krank hielt, bis ich sie denn durch meine Gegenwart wieder ein wenig beruhigte. Aber in der That hatte dieser Vorgang auf mein ohnehin damals so sehr herabgekommenes Nervensystem eine sehr schlimme Wirkung, so daß ich wirklich von da an während meinem ganzen Aufenthalt in Stuttgart kränkelte, und bald darauf zu dem Arzte meine Zuflucht nehmen mußte.

Am 27ten blieben wir alle zu Hause, da Am. von den Convulsionen, ihr Gatte und ich aber von dem gestrigen Schrecken uns noch nicht ganz erholt hatten. Doch zwang ich mich Nachmittags ein Stündchen auf die Bibliothek zu gehen. Ich

lernte da vorzüglich die beyden biedern Bibliothekare Petersen<sup>21</sup> und Drück,<sup>22</sup> davon ich den erstern, an den ich schon geschrieben hatte, mir nun wirklich zum Freunde machte. Er entschuldigte sich wegen seinem Stillschweigen auf mein Schreiben mit der triftigen Ursache, daß er mir keinen leeren Brief, sondern gleich Beyträge für Bragur habe schicken wollen, woran er aber durch Veränderung seiner Wohnung sey verhindert worden; bezeigte mir auch gleich von selbst seine Indignation über das Betragen des Herrn Predigers Kochs<sup>23</sup> in Berlin gegen mich, und ich habe nun an [18] seinem Beyspiel durchaus die Erfahrung bestätigt gefunden, daß sich gelehrter Uebermuth und ein folgewidriges Betragen, sowie Misbrauch der Freundschaft und Bescheidenheit von selbst straft. Petersen scheint mir ein sehr braver, rechtschaffener Mann zu seyn. Verzeihen Sie, Freund, wenn ich Sie öfters erst mit dem Herzen der Gelehrten als mit ihren Talenten bekannt mache. Ein Mann von weniger Geist und Kenntnissen aber rechtschaffener Denkungsart und festem Charakter ist in meinen Augen mehr werth als das größte Genie oder der ungeheuerste Gelehrte mit einem verwahrlosten Herzen, oder, nach Amaliens Ausdruck, mit einer verkrüppelten Seele. Sie wissen, daß Petersen schon einige Preise bey der Mannheimer Akademie gewonnen hat, und zwar über Gegenstände der vaterländischen Literatur, woraus Sie schließen können, daß er kein Kopf e trivio petitus ist, und wie angenehm es mir seyn mußte, mit einem solchen Manne näher bekannt zu werden. Leider konnt' ich ihn nur so wenig genießen, da er in seine neue Wohnung noch nicht eingezogen war, und in einem Gasthose logiren mußte, wo ich keine Lust hatte mich anzusiedeln.

Die Bibliothek (ich sah sie öfter) entzückte mich. Unter allen, die ich bis jetzt besuchte, und in gewisser Hinsicht unter allen deutschen ist sie sicher die vorzüglichste nach Gehalt und Einrichtung. Die Göttinger kenne ich nicht, aber außer dieser kommt der Stuttgarter weder die Hallische noch die Leipziger, Jenaer, Erlanger, Nürnberger, Altdorfer, Ansbacher noch die Neresheimer [19] gleich. Sie unterscheidet sich schon von jenen in der Anlage, indem sie nicht eine durch Testamente und andere Zufälle zusammengeflückte Sammlung, sondern systematisch angekauft, und, wie es jede Universitäts- und öffentliche Bibliothek seyn sollte, eine Grundlage von den kostbarsten und unentbehrlichsten Werken in allen Fächern der in- u. ausländischen Gelehrsamkeit ist. Das Bibliothekgebäude ist groß, in einem rechtwinklichen langen Viereck mit 3. Stockwerken, worinn das untere die Lesezimmer enthält, und ganz frey gebaut, um von einer etwanigen Feuersbrunst gesichert zu seyn. Jedes Fach hat sein eigenes Zimmer zb. politische Geschichte, Kirchenhistorie, Rechtsgelehrsamkeit [u. s. w.] Die Zimmer sind sehr hoch, und in jedem eine Tafel in der Mitte. Die Gestelle sind ganz neu, gleichförmig und geschmackvoll angemahlt. Die Hauptfarbe ist apfelgrün, welches dem Auge so wohl thut. Aber als ich nun in den großen Saal der berühmten Bibelsammlung eintrat, wie ward mir da! Wirklich, Freund, man fühlt sich von Ehrfurcht u. Be-

<sup>21</sup> Johann Wilhelm Petersen (1758—1815), Karlsschüler, später Bibliothekar an der Öffentlichen Bibliothek in Stuttgart und Professor an der Hohen Carlsschule (R. Krauß, S. 263, und J. Hartmann, bes. S. 186—213).

<sup>22</sup> Friedrich Ferdinand Drück (1754—1807). 1779 auf den Lehrstuhl für alte Sprachen und Altertümer berufen, vielseitiger Gelehrter und beliebter Lehrer, auch Bibliothekar an der Hohen Carlsschule (R. Uhland, bes. S. 159).

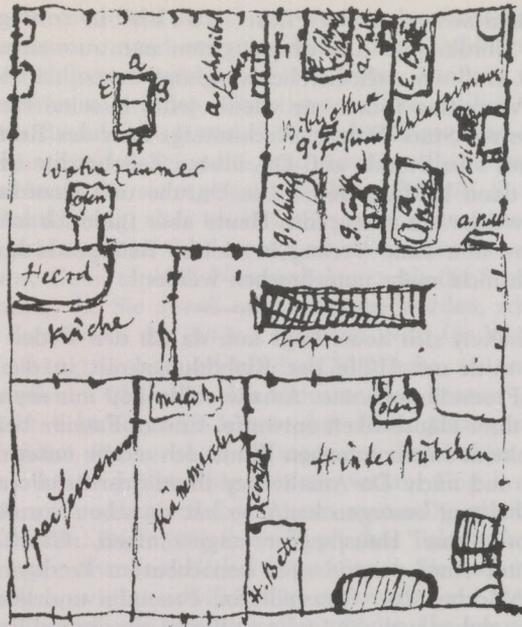
<sup>23</sup> Erduin Julius Koch (1764—1834), Gründer der „Gelehrten Gesellschaft für deutsche Sprache und Literatur“, Verfasser des „Kompendiums der deutschen Literaturgeschichte von den ältesten Zeiten bis auf Lessings Tod“, 2 Bde., 1795—98 (J. Dünninger, Sp. 138 f.).

wunderung ergriffen und hingerissen, wenn man bedenkt, eines Theils daß Ein Buch alle Völker und Völklein der ganzen Erde so sehr interessirt habe, daß es jedes in seine Sprache übersetzte, und daß nur diesem einzigen Buche diese sonst beyspiellose Ehre wiederfahren sey; andern Theils aber, daß es einem Regenten von Deutschland, [20] einem Fürsten von einem einzigen Kreise desselben, ohne seinen Schatz noch sein Land deswegen arm zu machen, in weniger als einem Menschenalter gelungen sey, eine solche die ganze Welt interessirende, kostbare und mit so vielen Schwierigkeiten verknüpfte Sammlung, kurz eine solche Weltbibliothek anzulegen, und zu Ende zu bringen. Wer möchte noch die Stirne haben, auf unser Schwaben verächtlich herabzublicken, unser Schwaben, das nun einen Schatz besitzt, der nicht blos allen Nationen in Europa, sondern allen in allen vier Theilen der Welt gleichwünschenswert seyn muß, und den gleichwohl keine einzige Nation in allen vier Welttheilen außer unserem Schwaben aufzuweisen hat. Diese Bibelsammlung wird eben so gewiß eine ewige Fundgrube für die Sprachforscher aller Zeiten und Zungen bleiben, als sie ein unsterbliches Denkmal von dem seltenen gelehrten Enthusiasmus ihres fürstlichen Stifters ist.

Ich muß sich selbst und hat auf allen Vorderzimmern und Stübchen  
 Ihnen und seinen besten Freunden (wenn Ihnen die französischen  
 Jalousien nicht gefallen sollten). Das Hinterstübchen  
 ist gemeiner gebaut. Weil Sie aber <sup>alles</sup> so genau  
 wissen wollen, lieber Freund, so ist am besten, ich zeichne  
 Ihnen die ganze Wohnung her. Amalie würde sich über diesen  
 Einfall halb zu todt lachen, und ausrufen:

Aus der Originalhandschrift

Von dem 28. Jul. hab' ich wenig angemerkt, vermuthlich weil es ein Sonntag war, an dem man ruhen soll von aller Arbeit. Ich habe daher Raum und Zeit um Sie in der Wohnung Amaliens herumzuführen, und mit unserer damaligen Häuslichkeit und Wirthschaft bekannt zu machen. Ich wunderte mich über die enormen Wohnungspreise in Stuttgart. Für ein nicht zu geräumiges Zimmer, mit zwey daran stossenden kleinen Kammern, die mit einander nicht mehr [21] Raum einnehmen als die Stube, und wovon die eine zur Bibliothek gemacht ist, einer kleinen Küche mit einer nicht viel größern Speisekammer und einem Hinterstübchen — alles in einer Nebenstrasse und in dem dritten Stockwerke, müssen unsere lieben Freunde 96. fl. Miete bezahlen. Indessen ist die Wohnung recht hübsch und hat auf allen Vorderzimmern Tafelscheiben und Eifersuchtsläden (wenn Ihnen die französischen Jalousien nicht gefallen sollten.). Das Hinterstübchen ist gemeiner gebaut. Weil Sie aber alles so genau wissen wollen, lieber Freund, so ists am besten, ich zeichne Ihnen die ganze Wohnung her. Amalie würde sich über diesen Einfall halb zu todt lachen, und ausrufen: O Du — Doch das gehört für keinen Brief. Also dann. Hier ist der Grundriß.



[22] den 17. Oct. 1793. am 10. Donnerstag nach meiner Heimkunft.

So gehts, geliebtester Freund! Wir sind Sklaven der Umstände, und unser bester und ernstlichster Wille reicht zuweilen nicht hin, unser Vorhaben durchzusetzen. Vorigen Freytag ging unsere Freundin Friederike ab, ich schrieb und schrieb, aber Sie sehen wohl selbst, daß es auf meine angefangene Art zu commentieren unmöglich gewesen wäre, in ein paar Stunden noch meine Reise-geschichte zu vollenden. Aber ich dachte nun doch gewiß Dienstags darauf bey Ankunft der Bötin fertig zu werden. Allein — Friederike mochte kaum ein paar Stunden über die Berge seyn, so blies schon ein neuer Postillion, und mein alter getreuer Freund A b i c h t trat zur Stube herein.

Es ist wahr, die Vorsehung schenkt mir der Freuden und Freunde viele. Ich schäme mich, daß ich zuweilen so bitter über mein Schicksal klagen kann. Die mannigfaltigen Leiden des Körpers und der Seele werden mir oft durch ein paar Stunden freundschaftlichen Genusses wieder reichlich vergütet. Indessen hoffe ich nun bald auf dem Wege zur wahren Zufriedenheit zu seyn, da ich bereits anfangs, mein Unrecht, über das ungleiche Loos der Menschen zu klagen, lebhafter als je einzusehen und zu fühlen.

Sie können sich die Freude und das Interesse denken, welches ich hatte, einen Freund wieder zu sehen, dessen Schicksal auf die Ruhe meines Herzens entscheidend wirkt. Ich fand ihn wieder hergestellt, freyl. wie sich ein durch unaufhörliches Denken und Anstrengen zerrütteter Körper [23] wieder herstellen kann; und noch mehr, ich erhielt nun auch aus seinem eigenen Munde die Beruhigung, daß er glücklich lebe mit seiner Gattin, und den schnellen Schritt zur Ehe noch keineswegs zu bereuen Ursache gefunden habe. Mir war in dieser Hinsicht längst bange, weil ich von mehreren Seiten her manche unangenehme Berichte bekam, die ich nun theils für Misverständniß theils für Verläumdung halten muß. Samstag

früh kam auch sein Schwager, der Pfarrer Böckh<sup>24</sup> in Polsingen und der Cand. Rehlen<sup>25</sup> aus Nördlingen. Alle drey logirten nun zusammen bey mir, so gut es sich thun ließ. Daß wir recht herzlich vergnügt waren, darf ich Ihnen nicht erst sagen. Gestern Vormittag fuhren sie wieder jeder in seine Heimath zurück, und ich begleitete sie ein Stück Weges. Nachmittags kam der Rector Beyschlag, hielt sich aber nur eine Stunde auf. Die übrige Zeit brachte ich mit Ausruhen zu und legte mich dann bald zu Bette. Die Unruhe und Unordnung nahmen doch meinen Körper wieder ein wenig mit. Heute aber fühle ich mich Gottlob! wieder besser, und fahre nun ohne Verzug in meiner Reisegeschichte fort. Möchte ich doch nun endlich nicht mehr unterbrochen werden!

Mein Geist heitert sich neuerdings auf, da ich den Faden meiner Geschichte aufnehme, und mich mit Hülfe der Einbildungskraft in die Wohnung meiner unvergeßlichen Freundin versetze. Amalie sollte bey mir seyn, indem ich Ihnen die Schilderung ihrer Häuslichkeit entwerfe. Unsere Familie bestand aus fünf Per[24]sonen und einem angenommenen Kinde. Ich rechne unter diese fünf natürlich auch die Magd, und mich. Da Amalie bey ihren Schriftstellerarbeiten doch nicht die ganze Haushaltung besorgen kann, so hat sie schon vor einigen Jahren nach Stuttgarter Mode eine Hausjungfer angenommen, Christiane Husuwadel,<sup>26</sup> Tochter eines verstorbenen benachbarten Predigers auf dem Lande. Ein sehr edles Mädchen, zur Haushälterin, Freundin und künftigen Gattin von Amalien gebildet, daher auch die Liebe zu ihrer Leherin und Freundin ohne Grenzen ist. Auch Amalie liebt und schätzt sie gegenseitig, würdigt sie auch öfters ihres ganzen Vertrauens. Sie besorgte, während ich da war, beynahe alles, und Amalie hatte nur anzuordnen. Auch ihre Sprache zeugt von dem täglichen Umgange mit einer Schriftstellerin — sie spricht sehr rein, nur selten verräth sich der württembergische Accent noch, und in Briefen — ich wechselte einige mit ihr — ist ihr Styl natürlich und edel. Ich vermuthete, daß sie einst noch entweder Prof. Petersens oder Hausleutners<sup>27</sup> Gattin wird. Christiane erzählte mir manchmal stundenweise von Amalien, und fand wie ich in ihrem Lobe und in ihrer Liebe die größte Befriedigung. Gott! was dieses trefliche Weib schon leiden und austehen mußte! und wie sehr sie noch jetzt unter dem Drucke des Schicksals und der Buchhändler verkannt ist, und wie es sie schmerzen muß! Ich stünde ganz beschämt da, theurer Freund, wenn Sie Amalien aus dem Munde ihrer liebenswürdigen Schülerin schildern hörten — und doch will ich Ihnen diese Freude machen, um Amalien wenigstens Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen; denn ich fühle mein Unvermögen zu sehr. [25]

<sup>24</sup> Georg Christoph Friedrich Böckh (1763—1845), Sohn des Mitherausgebers von „Bragur“: Christian Gottfried Böckh, zuletzt Dekan und Kirchenrat in Schwabach; wie sein Vater auch als pädagogischer und pastoraltheologischer Schriftsteller tätig (s. August Böckh, Stammbuch der von Nördlingen stammenden Familie Böckh, Stuttgart 1912) (H. Reber und G. Wulz).

<sup>25</sup> Esajas Rehlen (1767—1800) [aus Nördlingen], † als designierter Rektor und Inspektor des Seminars zu Öttingen; von ihm hinterlassene Predigten interessieren wegen zeittypischer Thematik (G. Wulz).

<sup>26</sup> Johanna Christiana Husu(w)adel (1772—1846), Tochter des gelehrten und originellen M. Johann David Husuadel (1730—1788), zuletzt Pfarrers in Mauren, hat sich wenige Monate nach dem Tode „Amaliens“ (1795) mit Dr. Theophil Friedrich Ehrmann verheiratet (der u. a. eine „merkwürdige Lebensgeschichte“ ihres Vaters herausgegeben hat (O. Haug; Pfr. Schüz; G. Schäfer; Ziegler).

<sup>27</sup> S. Anm. <sup>59</sup>.

Da mir dieß edle Mädchen einmal im Namen Amaliens schreiben mußte, so bat ich sie in meiner Antwort mir insgeheim eine Schilderung von Amalien zu machen, weil ich äußerst begierig war, von ihrem Aeußern und ihrem Charakter näher unterrichtet zu werden. Christiane erfüllte endlich meinen Wunsch auf eine Art, die mir damals alle Bewunderung abnöthigte, und nun, da ich ihre Zeichnung so wahr und getreu gefunden, und Amalie selbst kennengelernt habe, meine ganze Hochachtung für sie rege gemacht hat. Ich weiß, Sie danken mir die Mittheilung Ihrer Schilderung, aber ich bitte Sie auch, gegen Amalien ja nicht zu verrathen, daß ich je eine solche Schilderung erhalten, oder davon gegen Sie Gebrauch gemacht habe. Denn es weiß Niemand davon, als die Schreiberin und ich. Unter dieser Hoffnung, die Sie gewiß nicht täuschen werden, schreibe ich Ihnen also folgendes aus dem Briefe der guten Christiane Wort für Wort getreulich ab:

„In drey Jahren (fängt sie an), seit ich das Glück habe, an Am. Seite zu seyn, habe ich aus ihrem offenen Charakter den kleinsten Zug kennen gelernt, und das, was ich etwa oft nicht recht begreifen konnte, hat die so ganz, ganz edle und gute Amalie mir selbst erklärt. Sie hat mich oft sogar auf ihre Fehler aufmerksam gemacht, und sich bey mir so großmüthig, wie ein wahrer Engel, selbst angeklagt. O Amalie ist in vielem ein unbegreifliches Wesen, man sollte glauben, sie sey nicht für diese Welt geschaffen. Doch [26] ihren Kopf, ihre Talente kennen Sie besser als ich, aber ihr so ganz unverbesserliches Herz können Sie noch nicht genug kennen, wahrlich ein Herz, wie es gewiß keines mehr gibt, ein Herz, das sich nur immer für andere aufopfert, und alles so tief empfindet. Ihr ganzes Leben besteht aus Wohlthun und Trost gegen andere, sie spart an sich, kleidet sich niedlich aber gering, frühstückt nichts, ißt nur so viel als sie zum Leben braucht und nie etwas unter der Zeit, nimmt mit allem vorlieb, hat gar keine Wünsche als zu sparen, um es an Unglückliche zu wenden, von denen sie beständig umgeben ist. Wenn sie kein Geld geben kann, so gibt sie doch Trost, und weiß die Menschen durch Herzlichkeit so zu gewinnen, daß noch kein Mensch in unserem Hause war, der sie nicht unendlich liebte. Sie thut Gutes aus wirklichen Grundsätzen, nicht aus Schwachheit oder Eitelkeit, und mit so viel edler Schonung, daß sie ja Niemand beschämt. Im Hauswesen ist sie äußerst geschickt, kann alles, und was ich kann, sogar mein bischen Kochen, hat sie mich gelernt. Ihren geringen, aber sehr artigen Putz, der sie im ganzen Jahre nur wenige Gulden kostet, machte sie ehemals selbst, nun hat sie mich dieß gelernt, und ich verfertige ihn, aber sie braucht sehr wenig, da sie ihre Haare auf englische Manier so ganz Natur trägt. Sie kostet Gott weiß! ihren Gatten das ganze Jahr [27] hindurch kaum soviel als eine Magd; denn sie hat gar keine Wünsche und ist eine vortrefliche Haushälterin, ohne im geringsten geizig zu seyn. Ohne sie wäre ihr Gatte — — — ohne sie wäre auch ich verloren gewesen, da ich nie so den guten Gebrauch des Geldes hätte kennen lernen. Im Arbeiten ist sie äußerst fleißig, sitzt Tag und Nacht und wendet die Ausruhestunden zu Haushaltsgeschäften an. In Gesellschaft geht sie äußerst selten, verrichtet schnell und pünctlich ihre Schreibgeschäfte, verschiebt nie etwas, antwortet allen Menschen, und führt ihre und ihres Gatten Correspondenz mit so viel Geduld neben ihren übrigen Geschäften. Dabey ist sie immer heiter, wenn sie nur ungestört fortarbeiten kann. Nur dann, wenn sie von der traurigen Hypochondrie ihres Gatten geplagt, oder durch andere Hindernisse an der Arbeit gestört wird, geräth sie nicht selten in eine ängstliche Traurigkeit, die oft in die gefährlichste Schwermuth ausartet, daß man sie fast bewachen muß. In diesen Launen wachen in ihr alle ihre vorigen Schicksale wieder auf, und es ist dann entsetzlich, was sie an

Seel u. Leib leidet. Ihre Schwermuth ist meistens stumm, aber jeder Zug im Gesicht ist dann entstellt, um so mehr da man ihrer offenen Physiognomie alles gleich ansieht, und sie sich nicht im geringsten verstellen kann. [28] Sie spricht sehr rein deutsch, und besitzt in ihren Handlungen und Reden eine erstaunliche Lebhaftigkeit, ist auch eben deswegen sehr zur Ungeduld geneigt, kann auf nichts warten, und wird oft über einer Kleinigkeit rasch und hitzig; doch weiß sie solche Fehler auf der Stelle, ohne sich herabzusetzen, gleich wieder gut zu machen. Genug, man muß sie fürchten und lieben; so herrlich weiß sie die Untergebenen in der Ordnung zu erhalten. Und wenn sie hundertmal zankt, Niemand kann ihr böß seyn. Dabey hat sie eine so hin reiße Beredtsamkeit, daß wir oft weinen und dann wieder lachen, wenn sie es darauf anträgt. Ueberhaupt hat sie erstaunlich viel männliche Festigkeit, und dabey doch sehr viel Sanftmuth u. feines Gefühl. Sie werden sehen, daß ich wahr spreche, wenn wir kommen.\* — Nun für dießmal auch noch etwas von ihrem Aeußerlichen. Ich will sehen, ob es mir gelingt, und ob Sie es einst auch so finden werden. Sie hat dunkelbraune Haare, die eine prächtige Länge haben, und die sie meistens ganz natürlich hängen läßt. Ihr Gesicht ist nicht geradezu schön, aber wahrlich für Kenner des Edlen mehr als schön, und äußerst interessant, offen, sprechend u. anziehend. Die Haut ist ein wenig blatternarbig, aber nicht verdorben, mehr weiß als braun, immer rothe Wangen und Lippen, nur dann nicht, wenn sie Kummer hat. Die [29] Augen sind dunkelbraun, groß und schmachtend, etwas eingefallen vom vielen Weinen, meistens halb geschlossen, außer wenn sie ins Feuer kömmt, wo sie einen Blick hat, der einen zusammennortert. Die Nase ist etwas groß, doch nicht ungestaltet und unharmonisch mit dem übrigen; der Mund ist mehr klein als groß, und wie gesagt, meistens glühend roth. Die Zähne, die sie äußerst reinlich hält, sind weiß und vollständig. Der Hals ist von Allem das schönste, schneeweis und prächtig geformt. Sie ist mehr als mittelmäßig groß, hat aber äußerst feine Glieder, einen kleinen Fuß, und eine zierliche Hand. Vor 3. Jahren war sie noch ganz schlank, jetzt wird sie etwas dicker, aber nicht ungestaltet, kurz, die Natur weiß es trotz ihren Leiden, die sie ausstund u. noch aussteht — so gut mit ihr, daß man sie hier durchgängig für höchstens 28. bis 29. Jahre hält, besonders wenn sie in guter Laune ist, wo sie einen Witz besitzt, daß sie ganze Gesellschaften von Frauenzimmern halb närrisch machen kann, und besonders auch die Männer, mit denen sie sich aber höchst selten abgibt. Es kommen sehr viele in unser Haus, dumme und gescheide, Schmarozer und gute Freunde; aber sie ist nur selten gestimmt mit ihnen zu sprechen, so sehr man sie auch von allen Seiten vergöttert. Ueber Schmeicheleyen kann sie [30] äußerst beissend spotten. Ich muß oft lachen, wie sie so schnell ins hintere, ihr ehemaliges Zimmer läuft, wenn Besuche kommen, und da immer mit mir spricht, von wem? Das werden Sie doch wohl errathen!“ [u. s. w.]

Wie wäre ich im Stande gewesen, Freund, Ihnen ein lebhafteres und getreueres Ebenbild von Amalien zu entwerfen? Ich erstaune jetzt über diese Schilderung, die ich so meisterhaft finde, und über die feinen Bemerkungen dieses Mädchens, die mir zwar auch alle an Am. Seite nicht entgangen sind, aber weder so vollständig, noch in der Ordnung ins Gedächtniß kommen wollten. Uebrigens freut es mich, daß wir in den Sachen so herrlich miteinander einstimmen, und daß ich Christianens Brief erst wieder hervorholte, nachdem ich schon meine stümperhafte Zeichnung vollendet hatte. Welch ein Glück muß es seyn, ein solches Weib

\* Sie wollten mich bekanntlich zuerst besuchen.

zu besitzen! welch ein Glück, auch nur einige Wochen in ihrem Umgange verträumen zu können! Zweifeln Sie noch, Freund, daß meine Empfindungen im Garten eben so wahr als gerecht waren? Doch ich komme ganz von meinem Faden ab. Was wollte ich Ihnen doch sagen? Der Zwischenraum von Zeit und Christianes edle Sprache hat mich so ernst gemacht. Ich wollte in der Commentirung des Grundrisses fortfahren. Sie sollten auch wissen, wo wir so oft beyeinander saßen, plauderten, aßen, tranken, speiseten, schliefen, scherzten — und welche Kleinigkeit wäre mir nicht wichtig [31] genug, um sie Ihnen zu erzählen. Aber ich halte mich bey weitem zu lange auf. Sie werden selbst sehen, wo? und in welcher Ordnung wir bey Tische saßen u. Kaffee tranken, wo Amalie ihren Schreibtisch, wo E. den seinigen hat, werden sehen, daß mir A. mein Bette mitten unter den Büchern aufschlug, daß nur eine Wand das ihrige von dem meinigen trennte, daß wir also noch halb im Schlafe fortscherzen konnten, daß A. nicht mit ihrem Schreibtische im Wohnzimmer zufrieden ist, sondern noch einen Stehpult in der Bibliothek, u. einen andern neben ihrem Bette hat, und damit ich das Beste zuletzt sage, wo ich unter dem Frisiren Am. in die Feder dictirte, u. endlich, daß die Herausgeberin der Einsiedlerin aus den Alpen so wenig eine gewöhnliche Einsiedlerin ist, daß sie vielmehr ihre eigene Toilette hat, die sie jeden Morgen gewissenhaft benutzt. Freund, wenn ich jetzt mehr Muße und eine klassischere Laune u. Feder hätte, die Schilderung Amaliens im Negligé sollte Sie eben so hoch entzücken, als mich ihr Anblick und der Genuß ihres Umganges entzückt und begeistert hat. Früh war sie zärtlich und zum Erguß freundschaftlicher Gefühle gestimmt, so daß wir uns oft alle drey bey der Hand hielten, und darüber den Kaffee kalt werden ließen. Gegen 9. Uhr gingen wir meistens zur Arbeit, dann trat Schriftsteller-Würde und Ernst in die Stelle der Zärtlichkeit. Die Frisierzeit gegen Mittag machte den Übergang zu der scherzhaften Stimmung, in welche wir gewöhnlich über Tisch geriethen. Da war alle Zeremonie u. Convention verbannt. Ehrmann hieß Fritz, Amalie [32] Nette u. ich schlechtweg Gräter. Wir hatten alle um diese Zeit einen ununterdrückbaren Kitzel zu necken. Bald gings über Fritz, bald über mich, bald über Amalien los. Ich fing an, sie über ihre Sprache zu necken. So rein und klassisch sie spricht, so hat sie doch noch etwas, worüber Sie lachen werden, von dem Vaterlande übrig. Sie spricht nemlich nach harten Consonanten allemal das P und F wie pf aus! So schrieb sie mir einmal: „Ich sollte sie nicht für sanft halten, ihre Sanftmuth sey nur eine gemachte Sanftmuth; sie sey sonst lauter Pfulver und Schwefel!“ Ich merkte mir das Pfulver, und so oft sie nun auf ähnliche Art die Wörter amalisirte, aus fünf pfümpf aus Fantasie Pfantasie u. s. w. machte, oder: „gelt, Pfritz?“ rief, so fing ich an: o Pfulver! und sie kam dadurch in eine so kindische u. vertrauliche Laune, daß sie nach einem mit unnachahmlicher Zärtlichkeit ausgesprochenen „o du dummer Gräter!“ mit der feinsten Persiflage alle meine kleinen Untugenden und Eigenheiten der Reihe nach durchzog, und wir uns oft halb krank halb wieder gesund über ihre Einfälle lachen mußten. Diesem Pfulver schreiben Sie es auch zu, daß Ihr Name in einem der neuesten Stücke der Einsiedlerin in Pfahl<sup>28</sup> verwandelt ist. Amalie schrieb den Titel ab, ich warnte sie, und sagte: sie werde gewiß aus Pahl einen Pfahl machen — aber sie folgte nicht, und sehen Sie da, meine Prophezeihung ist eingetroffen! — Wenn wir uns nun genug gelacht

<sup>28</sup> Der Autor des Beitrags: „Ueber die Liebe unter dem Landvolk“ im 3. Bändchen der „Einsiedlerin aus den Alpen“ (1793, S. 128—153) erscheint in der Tat als Joh. Gottfr. Pfahl.

und Mittagmahl u. Kaffee eingenommen hatten; dann fing die nachdenkende und schwermüthige Stimmung an. In dieser rissen wir uns von [33] aller Welt los, kleideten uns an, und gingen, meistens ganz allein, stundenlang spazieren, theils in der Stadt, theils um und durch die Stadt, am öftesten aber in der Allee.<sup>29</sup> Zuweilen zerfielen wir auf einige Augenblicke, wenn wir meinten, eins verkenne das andere, und dann schlenderten wir oft eine halbe Stunde lang in dumpfem Nachdenken fort, ohne ein Wort zu reden, bis sich nach und nach unsere Empfindungen wieder von selbst auflösten. Auf solchen Spatziergängen und besonders auf unserem letzten, da wir uns fast ein paar Stunden von der Stadt weg verloren hatten, erzählte mir Amalie ihre an Leiden und Abentheuern so reiche Lebensgeschichte, die mich zuweilen bis zu Thränen rührte. Ich müßte Ihnen aber ein ganzes Buch schreiben, um Sie ihnen wieder zu erzählen. Schade daß sie in der Amalie. Eine Geschichte in Briefen mit Erdichtungen zu sehr vermischt ist, als daß ich Sie ohne meinen mündlichen Commentar darauf hinweisen möchte. Unsere Abende brachten wir dann wieder in vergnügten Empfindungen, Scherz u. Neckereyen wie beym Mittagmahl oder mit Lectüre einiger witzigen Stücke unserer Amalie hin. Dr. Zix in den Neuen Winterabenden, von der lustigen Amalie selbst vorgelesen, machte uns am meisten zu lachen.

Es ist erstaunlich, was für eine Masse von Verstand, Witz, Gefühl, Fantasie und Feuer in diesem einzigen Weibe liegt! und auf was für oft schrecklichen Wegen alle diese Kräfte zur Ausübung und Ausbildung kommen mußten. Amalie verlor ihren Vater, einen schweizerischen Edelmann, früh, noch früher ihre Mutter, die soviel [34] ich weiß, aus einem Gräflichen Geschlecht abstammte. Indessen erhielt sie von beyden noch die erste Erziehung, welcher sie ihr feines Gefühl und ihren Ehrenpunct verdankt. Unter 11. Geschwistrigen ist sie allein noch am Leben. In ihrer ersten Jugend war sie voll Feuer und Unbändigkeit. Als Waise lernte sie beyde in einer harten Vormundschaft mäßigen. Ihr einer nun längst gestorbener Onkel, dessen Mündel sie war, und der sie zu sich nahm, brachte sie durch den schmutzigsten Geiz fast um ihr ganzes Vermögen. Ihr anderer, bey weitem edlerer und noch lebender Oheim, der berühmte Herr von Brentano<sup>30</sup> in Kempten, Verf. der neuen Bibelübersetzung, rettete sie zwar aus den Klauen des Unmenschen, konnte aber vermöge seines Standes und der verschiedenen Religion (Amal. Mutter war eine Protestantin) nicht mehr für sie thun, als daß er sie zu einem andern vornehmen Verwandten als Hausjungfer brachte. Allein dieser trug den Schalk im Herzen, machte Amalien niedrige Zumuthungen, u. da sie ihm mit ihrem Feuer und Spott widerstand, so führte er sie aus Rache in eine bekannte Stadt und ließ sie ohne alle Unterstützung sitzen. Sie fand demunerachtet einige Freunde, aber nur wie Sie denken können. In dieser Noth und verzweifelten Lage gab sie dem ersten besten Officier, der um sie warb, die Hand. Man wünschte ihr Glück dazu, [35] aber man hatte bald Ursache es zu bereuen, und die gute Amalie, das Schlachtopfer des widrigsten Schicksals, zu bedauern. Gleich nach den ersten Wochen zeigte sich, daß dieser Officier, außer dem äußer-

<sup>29</sup> Zur Anlegung der Allee (1763 und 1787, vgl. Alleenstraße) s. Helmut Dölker, Die Flurnamen der Stadt Stuttgart, 1933, S. 240 unter „355. Seewiesen I.“ und G. Wais, S. 252 f.

<sup>30</sup> Dominikus v. Brentano († 1797), Fürstl. Geistlicher Rat und Kemptischer Hofkaplan, „ein aufgeklärter Mann“, hat u. a. eine neue Übersetzung des NTs (1790) geliefert. Vgl. Allgemeine Literatur-Zeitung numero 289 28. Oct. 1791, Sp. 193—196. (Meusel GT XII, S. 316, und Philipp Jakob v. Huth, Versuch einer Kirchengeschichte des achtzehnten Jahrhunderts, 2. Bd., Augsburg 1809, S. 654.)

sten Mangel an Geistes- und Herzens-Bildung auch noch den verdächtigsten Ruf eines Spielers hatte, welches immer mehr zu Tage kam. Sobald der erste Rausch der Liebe und Ehe vorbey war, hörte er fast ganz auf, Mann u. Gatte zu seyn, ergab sich wie vorher wieder leidenschaftlich dem Spiele und dem Weine, saß und schwärmte Tag und Nacht in den Gasthöfen und Kaffeehäusern herum, verschwendete, verlor, betrog, wurde ertappt, kam oft erst nach Wochen wieder zu der unglücklichsten Gattin, und wenn diese ihn mit Thränen bat, sein Leben zu ändern, so wurden ihr die grausamsten Mishandlungen zu Theil. Sie hatte bald Hoffnungen von diesem Viehe von Ehmann aus, die mit einem Male alle Hoffnung vereitelte, und die Unglückliche fast das Leben kostete. Die Haare standen mir bey der Erzählung seiner Unmenschlichkeit zu Berge, und es ist kein Wunder, daß ihr noch jetzt bey convulsivischen Anfällen, die sich von jener Zeit herschreiben, auch ihre schwermüthige Fantasie diesen Vorfall am ersten wieder in Erinnerung bringt, und davon träumen und fabeln läßt — eine Fieberfantasie, die mich erschreckte, als sie auch in jener Nacht anfang. [36] Zwey Jahre mußte sie es mit diesem Unmenschen aushalten. Endlich bestahl er zu verschiedenen Malen die Kasse, der edle Oheim vertuschte es, so lange sein Vermögen zu reichte, aber zuletzt war auch dieß erschöpft, der Bösewicht mußte sich flüchten, Amalie gerieth in einen hohen Grad von Wahnsinn, wurde monatelang enge bewacht; kam aber — der Himmel sey gepriesen — durch eine neue Aufopferung ihres Oheims und seine unablässige edle Sorge wieder zum völligen Gebrauch ihres Verstandes, und erlangte auch mit Hülfe einer großen Reise durch Deutschland und Italien die vorige Heiterkeit und Gesundheit wieder. In dieser Zeit wurde sie förmlich von dem unwürdigen Edelmenschen geschieden, den ihr das unbilligste Geschick zum Manne anbetrogen hatte. Aber nun waren auch alle Kräfte des guten Oheims erschöpft, Amalie sollte als Gouvernante in einem gräflichen Hause sich selbst erhalten, die Aussichten täuschten, und von da an beginnt ein Gewebe von den härtesten Verfolgungen des Unglücks und den unwürdigsten Schicksalen, woran sich Amalie nicht erinnern kann, ohne in die tiefste Schwermuth zu verfallen, und über welche ich daher auch mit einem tiefen Seufzer den Vorhang fallen lasse. Nachdem sie lange genug ein Ball in der Hand des Glückes gewesen war; Deutschland, [37] die Schweiz, Holland, Ungarn und Siebenbürgen in mancherley Lagen gesehen hatte, führte sie endlich auch ein günstiger Genius nach Strasburg. Sie hatte eben damals kurz zuvor zu Wien ihre Philosophie eines Weibes herausgegeben, die jetzt zu Straßburg unter dem Titel: Philosophie d'une femme in einer französischen Übersetzung erschien. Ehrmann fing sich eben an als Dr. Juris in Straßburg anzusiedeln, und arbeitete an verschiedenen französischen und deutschen gelehrten Zeitungen als Recensent mit. Ein Zufall gab ihm auch die Philosophie eines Weibes in die Hände. Er zeigte sie mit allen gebührenden Lobsprüchen an, und gab der Verfasserin einige Winke für die Zukunft, ohne zu wissen, wer sie war, noch daß sie mit ihm in Einer Stadt lebte, und ohne von ferne zu ahnden, daß seine Recension je Gelegenheit geben würde, ihn zum Gatten der Verfasserin zu machen. Aber sie gab es. Amalie, die sich jetzt ganz von der Welt zurückgezogen und den vesten Entschluß gefaßt hatte, ihr künftiges Leben der Schriftstellerey zu widmen, las die Recension, freute sich über das Lob, aber wünschte auch die Winke des Recensenten benützen zu können; setzte sich gleich hin, schrieb an den Recensenten, bat ihn um seinen Rath und Beystand — und der Recensent — kam selbst. Der weitere Gang ist der

natürliche. Amalie [38] fand Ehrmann nach Herz und Kopf ganz ihrer würdig, und nahm seine Liebe und seine Hand an. Aber damit brach auch auf beyde ein schreckliches Gewitter von Seiten der Ehrmannischen Familie los, das nicht eher zu rasen aufhörte, bis Ehrmann mit der Gattin aus fremden Landen die eifersüchtige Vaterstadt verließ, und die besten und sichersten Aussichten auf Ehre, Amt und Brod der Liebe und Treue und den Wünschen eines der vortrefflichsten Weiber aufgeopfert hatte. Auch diese Zeit hatte einen fürchterlichen Einfluß auf Amaliens Nerven und Einbildungskraft. Schon verlobt mußte sie noch von ihm getrennt leben, und die Leiden und Empfindungen einer so feurigen und tief-fühlenden Seele lassen sich denken. Zum Theile sind sie, stark genug in *Nina's Briefen an ihren Geliebten* ausgedrückt. Dieser entsetzliche Sturm, vornehmlich aber eine in der lebhaftesten Ungeduld aus Verzweiflung oder aus Herzensdrang unternommene zu schnelle Fahrt zu ihrem überwindenden Gatten verleitete zum zweytenmale die abermalige Hoffnung Mutter zu werden. Die Verfolgten liessen sich jetzt in der Reichstadt Isny<sup>31</sup> nieder, gaben daselbst die *Frauenzimmerzeitung*, *Graf BILDING*, *Fragmente für Denkerinnen* u. s. w. heraus, und zogen nach einigen Jahren von da weg nach Stuttgart, wo Ehrmann außer dem *Beobachter*<sup>32</sup> nun mit Ernst seinem alten Lieblingsfach der Geschichte wieder oblag, und seine historische Laufbahn mit dem [39] *Grundriß der europ. Staatenkunde* und anderen gründl. Werken mit Ruhm begann, Amalie aber ihre *Erholungsstunden* ankündigte, die jetzt noch mit wachsendem Beyfalle fortdauern würden, wenn sie einem edleren und weniger eitlen Verleger in die Hände gerathen wäre. Wer beyder Schriften vollständig kennt, und sie alle gelesen und studiert hat, der wird sich auf der einen Seite wundern, daß man unter dem Drucke eines eisernen Schicksals noch so viel Freyheit des Geistes, so viel Witz, Laune u. Unverdrossenheit erhalten kann; auf der andern Seite aber sich des aufrichtigsten Bedauerns nicht erwehren können, daß so treffliche Köpfe die schönsten Talente, Kenntnisse und Künstlergeduld verschwenden und wegwerfen müssen, um der Laune eines gegen Verdienste oft so kaltsinnigen Publikums zu fröhnen, das sie bis jetzt noch auf keine andere Bedingung der Nahrungssorgen überheben wollte. — Was könnten, was würden Amalie und ihr Gatte seyn, wenn sie nur schreiben dürften, wann? u. was? sie wollen und können, nicht was und wieviel sie müssen! *Ehrmann* hat eine vaste Gelehrsamkeit, und ist nichts weniger als ein oberflächlicher Kopf. Gebildet in dem trefflichbesetzten Gymnasium zu Straßburg, in einer Stadt die so viele gründliche Gelehrte, so reiche Bibliotheken, so viele literarische Institute, überhaupt eben so viel Ermunterung als Unterstützung für Künste u. Wissen [40] schaften hat, und ein *Cento*<sup>32a</sup> französischer Feinheit und deutscher Gründlichkeit zu seyn scheint. In Sprachen hat er keine geringe Stärke. Außer in einigen orientalischen, deren Studium ihm die Geschichte nothwendig machte, ist er auch unter den alten in der griechischen und römischen Literatur nicht wenig bewandert. Von den neuern

<sup>31</sup> Vgl. Geh. Ratsprotokoll vom 11. 12. 1787 (Städtisches Archiv der Stadtgemeinde Isny) (Bader).

<sup>32</sup> *Der Beobachter*. Eine Wochenschrift politisch-moralisch-satyrischen Inhalts. Mit Kupfern und Musik. [Hsg.: Theophil Friedr. Ehrmann.] Bd. 1—3. Stuttgart, gedruckt bei den Gebrüdern Mäntler, auf Kosten und im Verlag des Beobachters in der Kirchgasse 1788—90. 8° (P. Gehring, S. 17 f., 59).

<sup>32a</sup> *Cento* (lat.: cento = Flickwerk) bezeichnet in der Literaturwissenschaft ein aus Zitate[n] zusammengesetztes (Flick-)Gedicht.

Sprachen liebt er vorzüglich die Französische, die ohnehin seine halbe Muttersprache ist, die Englische, in welcher er einige Zeit Unterricht ertheilte, und für deren Aussprache er die nach meiner Einsicht gründlichste, richtigste u. vollständigste Einleitung herausgegeben hat, und die Italienische, als die Liebessprache seiner Gattin Amalie. Alle drey spricht und schreibt er mit gleicher Fertigkeit, und sein schöner und fließender Styl in der deutschen Sprache ist ohnehin bekannt. Den Fakultätswissenschaften hat er unter seinen Umständen den Abschied gegeben, und allen seinen Fleiß und seine Talente auf das Studium der historischen Wissenschaften übertragen, die er jetzt schon mit so vielem Erfolg in Schriften bearbeitet hat, und als deren öffentlicher Lehrer er über kurz oder lang mit Ruhm stehen und die gründlichsten Schüler und Nachfolger bilden wird. Ich erstaunte über die magna moles seiner Nachforschungen und gesammelten Materialien, und über die Pünctlichkeit und Ordnung, die in allen seinen Collectaneen herrscht, und [41] die allein schon der redendste Zeuge von seinem systematischen Kopfe seyn könnte. Seine Bibliothek ist eben so aus einem einzigen und festen Gesichtspuncte gesammelt, und enthält nicht bloß die vorzüglichsten und zum Theile sehr seltene oder kostbare Werke zur Geschichte selbst, sondern auch alle nöthigen Hülfquellen, zu den ihr untergeordneten Wissenschaften, besonders aber der Erdbeschreibung. So fehlt ihm z. B. zu der Geschichte und Erdbeschreibung von Afrika kein einziges Schriftchen mehr, und mit dem nemlichen systematischen Sammlungs-Geist wird er von einem Welttheile zum andern fortschreiten. Ich will nicht wetten, aber ich kenne manche Professoren der Geschichte, die vielleicht jetzt aus jugendlichem Fakultäts- u. Autoritäts-Uebermuth den gelehrten aber noch nicht ganz gekannten Ehrmann über die Achsel ansehen, sich einst aber Glück wünschen würden, zu den Füßen eines solchen Gamaliels in der Geschichte sitzen zu dürfen. Möchte doch der günstige Zeitpunkt bald erscheinen, der diesen kenntnisreichen Forscher endlich einmal in einer seiner würdigen und für seinen Ruhm und die Sache der Gelehrsamkeit vortheilhaftere Lage versetzt! Auch um Amaliens, um der guten Amalie willen wünsche ich es. Sie empfindet den öffentlichen, zum Theile so hämischen Tadel, welchem sich ihr Gatte durch flüchtige, nur ums Geld geschriebene Broschüren aussetzt, so tief, daß man alles anwendet, jede Recension von ihr zu entfernen, und ihr alle [42] Unannehmlichkeiten wo möglich zu verschweigen, damit sie bey ihrem schwachen Nervensystem nicht vor der Zeit zu Grunde geht, und ich fürchte, ich fürchte, wenn sich diese fatale Lage nicht bald ändert, möchten wir einmal plötzlich eine Schreckenspost erhalten, die ich nicht zu überleben wünsche. Denn auch ihr fängt es nun an eben so zu widerfahren wie ihrem Gatten. Ich habe schon einige Recensionen gelesen, deren Verfasser in einem ziemlich unbescheidenen Tone die Aufsätze unserer edlen Amalie beurtheilen. Freylich konnte ich mich dabey des gerechtesten Unwillens nicht erwehren, denn man merkt es diesen Kritikastern an dem ersten Federzug an, daß sie unberufene Jünger sind, und Amaliens Schriften kaum dem Namen nach kennen. Es ist Schande für unser deutsches Vaterland, daß es ein Weib von so herrlichen Talenten und einem für alles Gute so glühenden Herzen mit nichts als kalter Achtung, ja oft noch mit Undank lohnt, während das Ausland sie so hoch schätzt, und ihren Verdiensten alle Gerechtigkeit widerfahren läßt. Ihre ersten Schriften wurden sogleich ins Französische u. Holländische übersetzt. Die Philosophie d'une femme besitze ich selbst. Die Holländische Uebersetzung der Amalie aber, die, wo ich nicht irre, bey Clery im Haag herauskam, kenne ich bloß aus einer

Ankündigung in der A. L. Z.<sup>33</sup> — Ein italienischer Gelehrter Morande [43] beschäftigt sich eben mit einer italienischen Uebersetzung ihrer sämtlichen Schriften, und die neue Verlagshandlung in Venedig hat das nemliche Vorhaben. So eben erhalte ich auch die Nachricht, daß die Schriften der Marianne Ehrmann längst schon in England und sogar in den englischen Colonien in Amerika bekannt und gelesen sind, und daß eben jemand im Sinne habe, sie in London in einer Englischen Uebersetzung herauszugeben. Und gewiß, sie verdienen es auch. Wenn gleich in ihrer *Amalie* und in *Nina's Briefen* mancher noch weg zu wünschende Ausbruch des Unmuths, und in der *Philosophie eines Weibes* und den *Fragmenten für Denkerinnen* mancher halb wahre Satz, mancher noch nicht ganz richtig ausgedrückte Gedanke steht, ihr Graf *Bilding* nicht alle Forderungen der dramatischen Kunst erfüllt, und die Aufsätze in *Amaliens Erholungsstunden* und in der *Einsiedlerin* noch hie und da den Druck und Mismuth verrathen, unter welchen sie geschrieben werden mußten; ja wenn die strenge Kritik auch noch so viel Tadelswerthes in ihren Schriften fände; so sind sie doch fast alle voll Feuer, Kraft, Wärme, und mit dem unverkennbaren Gepräge eines selbstdenkenden Kopfes, reifen Verstandes und tief-fühlenden Herzens gestempelt, einige wahrhafte Meisterstücke, andere theilweise das nemliche, und nach ihrer Grundlage fähig es zu werden. Unter ihren neuesten Aufsätzen [44] will ich nur *Bianka de la Porta*, das Lieblingsstück des seeligen Schubarts, und *Adeline*, die Klostersgeschichte bemerken, welche mir und Abichten bey der treflichen Katastrophe der Geschichte helle Thränen auspreßten. Vorzüglich schätzbar und lesenswürdig aber sind die Schriften *Amaliens* wegen der häufigen darinnen enthaltenen und oft unübertreflich ausgedrückten *Sentiments*, woran die Geschichte *Amalie* meines Erachtens am reichsten ist. Ich werde es nie vergessen, wie freudig mein Herz bebte, als ich ihren kraftvollen Brief an *Fanny Th. I. S. 101.* las, und auf jene göttliche Stelle über die Freundschaft kam: „O Freundschaft! Gütige Wohlthäterin der Menschheit! — Dein Besitz ist Götterseeligkeit für den Unglücklichen! Mit einem Herzen voll unaussprechlicher Güte, mit einem Kopf voll Sorge u. Wachsamkeit über den innerlichen Zustand des der Freundschaft anvertrauten Guts, hängst du dich fest an die Seite des jammernden Freundes, ruhst nicht eher als bis der Friede wieder in seine Seele zurückkehrt, woraus ihn namenlose Leiden verbannten. Dieser unendliche Hang des beyderseitigen Wohls, dieses Zittern, bey irgend einer Gefahr seines Freundes, diese unersättliche gegenseitige Gutheit, diese lautschreyende, [45] nachsichtsvolle Stimme im bekümmerten Herzen gegen die Schwachheit eines Freundes, dieses Echo der unauflöselichen Harmonie, ist Uebereinstimmung der Seele, ist Freundschaft, ist eine Wohlthat, die der Schöpfer nur wenigen ertheilt.“ [u. s. w.]

Ich hatte einst vor, eine *Blumenlese philosophischer Aphorismen aus Amaliens Schriften* zu sammeln, und sie nebst einer literarischen moralischen Charakteristik und dem *Obelisk* in die *Deutsche Monatschrift*,<sup>34</sup> die zu Halberstadt herausgegeben wird, einrücken zu lassen. Allein

<sup>33</sup> A. L. Z. = Allgemeine Literaturzeitung, Jena und Leipzig, erscheint seit 1785 (M. Bihlmaier).

<sup>34</sup> Eine „Deutsche Monatschrift“, in Halberstadt herausgekommen, ließ sich nicht verifizieren. Gräter hat wohl die von Friedr. Gentz und Gottlob Nathanael Fischer herausgegebene Zeitschrift dieses Namens, Jg. 1790—94 (jeder Jg. zu 3 Bdn. Berlin: Vieweg 1790—94) im Auge gehabt (M. Bihlmaier). Vgl. Biographie, S. 15.

das ist umsonst — wo würde ich je so viele Muße gewinnen? Vielleicht führt einst Freund Pahl auf seinem ländlichen Musensitz aus, was bey mir nur Gedanke bleiben mußte. Doch nun genug davon, es ist Zeit daß ich wieder auf mein Tagebuch zurückkomme, und den Faden meiner Geschichte wieder aufnehme. Ich erstaune, daß ich noch immer am 28. Jul. stehe, und da am weitläufigsten war, wo mein Tagebuch weiter nichts als die Worte hat: „Nachmittags mit Amalien unter einem fürchterlichen Gewitter im Garten.“

Am 29. ten besuchte ich mit dem Herrn Doctor die Lesebibliothek, und traf daselbst unter anderen den Herrn Prof. Nast,<sup>35</sup> einen Sohn des bekannten Sprachforschers, und unterhielt mich lange mit ihm. Auch den Epigrammatisten, den Sekret. Haug,<sup>36</sup> einen Sohn des verstorbenen Prof. Haug. Man hatte mich aber schon zuvor gegen seinen Charakter mistrauisch gemacht, und ich ließ [46] mich daher wenig mit ihm ein, ob es gleich mein Grundsatz ist: Quilibet aestimetur bonus, donec probatur contrarium. Die Lesebibliothek ist in dem zweyten Stockwerk des Metzlerschen Hauses errichtet, und hat sehr vielen Raum. So viel ich hörte, ist die Gesellschaft eine Art von Klubb, wie in Jena, Gotha, Nürnberg, Erlangen, und besteht aus circa 100. Mitgliedern. Sie haben daher außer den Nebenzimmern noch einen großen Saal, in welchem Platz für alle Mitglieder ist, und worin auch das monatliche sogenannte Liebhaber-Concert gegeben wird. Der Vorrath an politischen u. gelehrten Zeitungen u. Journalen schien mir gegen andere gerechnet groß und zweckmäßig. Sie haben nicht blos deutsche, sondern auch französische, italienische u. englische. Zufälligerweise fand ich in dem Esprit des Journaux 1790. T. II. eine französische Recension meiner Nordischen Blumen, das mich sehr freute. Außer den Zeitungen und Journalen haben sie auch einen schönen Anfang allgemein interessanter Bücher. Die Bibliothek, steht tägl. von Nachm. 2 bis 8. Uhr u. wo ich nicht irre, auch Morgens von 8 bis 12. Uhr offen.

Am folgenden Tag, Dienst. den 30. July, war Komödie. Amalie erlaubte mir, sie hineinzuführen, und ich machte mit großem Vergnügen davon Gebrauch. Es wurde Clara von Hoheneichen, das bekannte tragische Renommistenstück des Schauspielers, Herrn Spieß<sup>37</sup> gegeben. Ich hatte es schon vor zwey Jahren von der Voltolinischen Ge[47]sellschaft<sup>38</sup> mit vielem Beyfall auführen sehen, und war nun sehr begierig, wie weit das Herzogliche Hoftheater

\* Verf. der Griech. Kriegsalterthümer.

<sup>35</sup> Johann Jakob Heinrich Nast (1751—1822), Sohn des Herausgebers des „Teutschen Sprachforschers“, Johann Nast, Professor (Gräzist) an der Akademie (Gradmann, S. 408, und R. Uhland, bes. S. 95 f.).

<sup>36</sup> Johann Christoph Friedrich Haug (1761—1829), Sohn des Balthasar Haug. Zuletzt Bibliothekar an der Öffentlichen Bibliothek mit dem Titel eines Hofrats, der bekannte Epigrammatiker, der sich auch an „Bragur“ und „Idunna und Hermode“ vor allem als Übersetzer mittelalterlicher und barocker Poesie beteiligt hat (R. Krauß, S. 346—349, und Hermann Fischer, Beiträge zur Litteraturgeschichte I, Tübingen 1891, S. 54, 60, 79—98).

<sup>37</sup> Christian Heinrich Spieß (1755—1799), Schauspieler, Dramatiker und später Gutsverwalter, der „Vater des deutschen Schauerromans“, wird heute wieder dem Publikum durch eine von Wolfgang Promies besorgte Auswahl der „Biographien der Wahnsinnigen“ vorgestellt (Meusel GT VII, S. 563).

<sup>38</sup> Die Schauspielergesellschaft unter dem Theaterdirektor Josef Voltolini führte am 21. 1. 1793 Mozarts Zauberflöte erstmals in Augsburg auf (F. Blendinger). Offenbar hat sie auch in Hall gastiert (vgl. Gräters „Nachricht von der Voltolinischen Schauspielergesellschaft, u. ihre zu Schw. Halle aufgeführten Stücke“ in „Reichards Theateralmanach“ 1793, S. 185—188, Stuttgarter Nachlaß Cod. misc. 4<sup>o</sup> Nr. 30. d., II 10).

jene wandernde Gesellschaft hinter sich zurücklassen würde. Allein wie arg fand ich mich in meiner Erwartung betrogen. Wenn ich ein Schauspieldichter wäre, und eins meiner Werke so verhunzen sähe wie hier Clara von Hoheneichen, ich würde es verschwören, je wieder eine Feder anzusetzen. Unter den Händen der Voltolinischen Schauspieler schien Clara von Hoheneichen ein Meisterstück der tragischen Kunst, hingeworfen mit Shakespears Geist und mit demselben ausgeführt zu seyn. Es erschütterte die Zuschauer, und war wie ein schrecklich wüthendes Gewitter, das endlich in Wohlthat zerfloß, die das geängstete Herz kaum zu fassen vermochte. Und wie schienen die Charaktere so kühn gedacht und mannvest hingestellt! so sich selbst gleich von der ersten bis zur letzten Scene! *Adelungen*, der liebende Ritter, wie erhaben und groß! Wer hat ihn nicht in jeder Situation bewundert? wen zwang sein Schicksal nicht zur Theilnahme? seine Gesinnungen, seine Treue, seine ritterliche Standhaftigkeit in der Liebe nicht zu ehrfurchtsvollem Staunen? *Otto von Schönborn* so kühn und so würdig, selbst als Beleidigter und Rächer des Freundes. *Clara von Hohen[48]eichen*, bewundernswerth in Glück und Unglück, standhaft wie ein Mann, fest in der Liebe, groß in ihren Gesinnungen und treu denselben bis zum Tode. Wo blieb ein Zuschauer unhingezogen an sie, ungekettet an ihr Schicksal, ungerührt von ihren Leiden bis zu hellen Thränen? — Der vor Liebe verblendete *Landgraf Heinrich*, noch seh' ich ihn lebhaft vor mir, hin und her getrieben von seiner thörichten Leidenschaft, *Clarens* Verachtung bis zur Mannesvergessenheit ertragend und immer noch liebend, unentschlossen und wankelmüthig, schwach zur Gewalt und zur Rache, und unheilbar selbst bey der heilbarsten Katastrophe. Und der ausgelehrte Spitzbube *Bruno* — doch ich verliere mich zu weit. Kurz die Voltolinischen Schauspieler bildeten damals das gewünschtteste Ensemble,\* jeder war auf seinem Platze, fühlte seinen Charakter durch, sprach wie aus sich selbst, und griff mit jedem Worte dem Zuschauer ans Herz. Wie ganz anders hier auf dem Hoftheater! Ich hatte mich in der That des Schlafes zu erwehren. *Mad. Gauß*<sup>39</sup> machte die Clara, *Herr Haller*<sup>40</sup> *Adelungen* — jene wurde beym Auftritt der Wiedergenesung halber beklatscht, und dieser scheint der Liebling des Stuttgardischen weiblichen Publikums zu seyn. [49] Ohne Zweifel verdienen es beyde wegen ihrem Charakter, aber die Ausführung ihrer heutigen Rollen konnte wenigstens auf keinen Beyfall Anspruch machen. *Herr Haller* spielte zwar allemal besser, da wo *Adelung* ins Feuer geräth, allein bekanntlich können auch Anfänger leidenschaftliche Stellen erträglich spielen, die größere Kunst ist den Charakter auch in seynen feinem Nuancen zu fassen. Man sagte mir allerhand zur Entschuldigung dieses schlechten Spiels, und versicherte mich, eine gänzliche Rollenveränderung sey die Hauptursache, ob man gleich nicht leugnen könne, daß es dem Hoftheater jetzt fast gänzlich an Aufmunterung u. Wetteifer fehle. Der Herzog komme selten mehr. Es mag seyn, *Haller* u. *Mde. Gauß* spielten indessen noch am besten, der *Landgraf* aber war unter aller Kritik, auch *Otto v. Schönborn* u. *Bruno* fast desgleichen.

\* *Herr Hoffmann* spielte *Adelungen*, *Mad. Stohn* die Clara, *Herr Werther* den *Landgraf*, *Herr Ströbel* den *Otto*, und *Herr Jungheim* den *Bruno*.

<sup>39</sup> *Karoline Gauß* geb. *Huth* (1761—1836), aus der *École de demoiselles* hervorgegangene hochgeschätzte Opersängerin (HKE I, S. 545).

<sup>40</sup> *Joh. David Friedrich Haller* (1761—1797), erster Bassist am Stuttgarter Hoftheater (HKE I, S. 544; *J. Hartmann*, S. 331—333).

Ich habe Ihnen schon am Anfange meines Briefes gesagt, daß ich halb krank von hier abreis'te, mich wieder zu erhohlen schien, aber durch den Schrecken am 26. ten über Amaliens Zufälle ganz auf den alten Fuß zurückkam, und mich nie recht wohl befand, unerachtet ich es in den ewigen Zerstreungen und der angenehmsten Gesellschaft freylich oft vergessen mußte. Der zärtlichbesorgten Freundin aber entging [50] mein Uebelbefinden nie, und es fing ihr an bange zu werden. Ohne mein Wissen schickte sie nach dem Arzte, und zwang mich schlechterdings für meine Gesundheit zu sorgen. Unvermuthet trat heute früh der Leibmedikus D. Consbruch<sup>41</sup> zu mir herein. Da dem Manne die Biederkeit auf dem Gesichte liegt, so war ich nichts weniger als überrascht. Ich vertraute ihm den Zustand und den Gang meiner Gesundheit. Aus seinen Antworten merkte ich, daß ihn Amalie schon zum Voraus über alles unterrichtet haben mußte. Die gute Amalie! Ihrer Liebe und Sorgfalt dank' ich jetzt mein Leben! Es bedurfte noch eines solchen Umstandes, um meine Seele ewig an die ihrige zu ketten. Gewiß, mein theuerster Freund! Die Aeüßerungen, welche ich in dem letzten Briefe vor meiner Abreise an Sie that, waren keine bloß hypochondrische Grille. Es stand schlecht mit mir, und war auch bey der mannigfaltigen Stößen, welche mein Herz und mein Körper in diesem Jahre zu erdulden hatten, kein Wunder. Der Sitz der Krankheit lag tief, denn sie betraf die Lebenskraft selbst. Mein Oheim,<sup>42</sup> den ich vorher schon um Rath gefragt hatte, erweckte damals durch seine Antworten und Mittel, welche bewiesen wie wenig ihm meine Gesundheit u. mein Leben am Herzen lag, kein Vertrauen. Wie freut' ich mich, hier endlich einen Arzt zu finden, der sich nicht um Ehre u. Gewinnstes willen, sondern aus der uneigennützigsten Freundschaft, und einer Achtung u. Liebe, die ich bey weitem noch nicht verdiene, meiner armen Gesundheit annahm, und ihre Erhaltung, die ich vorher kaum mehr achtete [51] weil mir das Leben zur Last war, nun mir selbst wieder werth machte. Er ließ sich sehr umständlich mit mir auf alle Ursachen, den Gang der Krankheit und ihre möglichen Folgen ein, und gab mir von jedem Ingrediens seiner Arzneymittel Rechenschaft. So verlangt wohl jeder denkende Mann von seinem Arzte behandelt zu werden — allein mein Oheim that das nie, ich glaube nicht aus Furcht, denn er ist ein erfahrener Arzt, aber wohl aus einem unverzeihlichen Stolze, der sich durch jedes Warum? für beleidigt hält. Der<sup>43</sup> edle Consbruch aber muß jedermann durch seine liebevolle Bescheidenheit sogleich liebgewinnen. Er hat unsere Amalie u. ihren Gatten schon etlichemal vom Tode gerettet, und gilt auch viel bey dem Herzoge. Ein besonderer Umstand machte mich ihm, und ihn mir noch werther. Ich soll in den Gesichtszügen ungemein viele Aehnlichkeit mit seinem einzigen Sohne haben, der auch schon praktischer Arzt und Gatte war, und dessen zu früher Tod noch immer an seinem Herzen nagt, und ihn anfangs in eine gefährliche Schwermuth versetzte. Aber auch außerdem und wenn ich ihm den Anfang meiner Genesung, und die Aufmerksamkeit auf meine Gesundheit nicht zu danken hätte, würde ich ihn ungemein hochachten müssen, und von dem gewöhnlichen Trosse der Aerzte, die unter allen Fakultätisten meistens die größten Pedanten sind, wohl

<sup>41</sup> Johann Friedrich Consbruch (1736—1810), Leibmedikus des Herzogs und Professor der inneren Medizin an der Hohen Carlsschule, hat später noch mit Gräter korrespondiert (HKE II, S. 87, und R. Uhland, bes. S. 335 f.).

<sup>42</sup> Georg Ludwig Gräter (1744—1812), nachmals Oberamtsphysikus in Hall, war ein weitläufiger Vetter Friedrich Davids (G. Wunder).

<sup>43</sup> sic!

unterscheiden. Er ist ein Mann von Bildung und einem tiefen und feinen Gefühl, der für Natur, Schönheit und Güte [52] Herz u. Sinn hat. Wenn er seine Amtspflichten erfüllt, und des Tages Last und Hitze getragen hat, dann weyht er sich und seine Abendstunden den Musen. Ossian ist sein Lieblingsdichter, und um diesen zu empfinden muß man kein Alltagsmensch seyn. Ueberhaupt erweckt es schon ein gutes Vorurtheil, wenn jemand die Dichtkunst liebt und schätzt, für seine Beurtheilungskraft und Empfänglichkeit fürs feinere Schöne. Es gehört nur halbe Verstandesreife und kaum ein Quentchen Gefühl, mehr Neugierde dazu, um an einem Roman in dem trivialen Sinne des Wortes Geschmack zu finden; aber Werke der hohen lyrischen Empfindung und musikalischen Kunst des Rhythmus und Versbaues, dessen Wirkung von Ohr und Herz so fein gehandelt, unterschieden, und von dem Verstande so genau berechnet werden kann, Werke, zu deren Würdigung nicht bloß Verstehen der Worte gehört, deren Schönheiten weit tiefer und versteckter liegen, so offenbar auch ihr Reiz ist, um an solchen Werken Geschmack zu finden, und so von ihnen vergnügt werden zu können, daß man die ganze Welt darüber vergißt, dazu wird schon ein geübteres Gefühl, ein reineres Herz, eine empfänglichere Einbildungskraft und ein gebildeter Verstand erfordert. Doch ich verliere mich zu weit. Erlauben Sie, theurer Freund, daß ich nun wieder einlenke.

[53] Sobald Consbruch fort war, kleideten sich Amalie und ich an, um die Militärakademie zu besuchen, weil doch die Pulver, Elixir und Tissane,<sup>44</sup> die mir der liebe Arzt verordnet hatte, nicht sogleich ausgefertigt werden konnten. Ein Officier bey der Akademie, Herr Eugen von Scheeler<sup>45</sup> hohlte uns ab. Ich muß Sie etwas mit diesem Manne bekannt machen, damit Sie nicht etwa einen falschen Schluß ziehen; wenn eins von seinen neuesten Werken das Unglück haben sollte unter die Hände der Kritik und des gesunden Menschenverstandes zu kommen. Es ist kein Mensch so gut, der nicht eine schlimme, und kein Mensch so schlimm, der nicht eine gute Seite hätte. Dieser Herr von Scheeler ist auch ein recht guter Mann und gewiß nicht ohne Kopf. Aber er hat die Grille, nicht bloß ein mächtiger Schriftsteller, sondern sogar ein — — — Gott weiß! — epischer, didaktischer oder lyrischer Dichter seyn zu wollen, ohne die mindeste Kenntniß von Sprachregeln, Literatur, Vers- und Dichtungsarten zu haben, ja selbst ohne zu wissen, warum er schreiben und Verse machen will. An Projecten fehlt es ihm nicht; und am Entschluß sie auszuführen noch weniger. Während ich in St. war, fiel es ihm ein, ein Taschenbuch von und für Deutschland<sup>46</sup> herauszugeben, und acht Tage nach diesem Einfall war schon der erste Bogen gedruckt. Man versicherte mich, daß er sich [54] erst vor kurzem Schmidts Geschichte der Deutschen<sup>47</sup> angesehen habe, und Deutschlands Geschichte, Sitten und Verfassung aus keinem andern Buche kenne. Er halte es daher

<sup>44</sup> Tisane (griech.: ptisanē): Gerstensud.

<sup>45</sup> Eugen Carl Ludwig v. Scheler (1764—1814), Sohn des Generalmajors und Festungskommandanten auf Hohenasperg, Johann Jakob v. Scheler, von Schubart geistig gefördert, versah die Stelle eines vorgesetzten Offiziers und Lehrers bei der Hohen Carlsschule. Zu seiner ausgedehnten schriftstellerischen Tätigkeit vgl. Gradmann, S. 549—551. Das Geburtsjahr dort unrichtig (R. Umland).

<sup>46</sup> Das „Taschenbuch von und für Deutschland, auf das Jahr 1794. Gedruckt in Germanien. Mit Kupf. 1794. 8. S. 122“ hat nach Gradmann, S. 549, Carl Ernst Friedrich v. Scheler (geb. 1760) herausgegeben, während sein Bruder Eugen (S. 551) nur als Mitarbeiter erscheint.

<sup>47</sup> Von Michael Ignaz Schmidts (1736—1794) gewichtiger „Geschichte der Teutschen“ sind die Bände 1—5 im Jahre 1778 erschienen, 1785—1793 folgten die Bände 6—11.

für Quelle, und weil sie nicht jedermann besitze, für keinen gelehrten Diebstahl, wenn er daraus Bogenweise ein Taschenbuch nach seinen Begriffen zusammenschreiben lasse. Dieß ist aber bey weitem nicht das ärgste. Er hat ein großes sogenanntes Gedicht, ich weiß nicht in wie vielen Gesängen, drucken lassen, worinnen er die Wonnen der Liebe, Ehe u. Kindererziehung poetisch beschreiben will, doch, daß ich es bestimmter sage, nur den ersten Theil, welcher die Theorie (!! ) enthält und der Praxin (!! Armer Schriftsteller!) im zweythen Theile den Weg bahnen soll. (So steht auf dem Titel.) Dadurch hat er sich dem Spotte der Knaben, und dem Mitleide aller Vernünftigen ausgesetzt, und seine Tollheiten der Liebe (wie sie richtiger hießen) sind der Gegenstand jeder lustigen Kaffeegesellschaft geworden. Ich weiß nicht mehr in welchem Gesange er das männliche Geschlecht glücklich preißt, daß es keine Kinder gebären dürfe — — — Zur Illustration dieses Gedankens geht er mehr ins Detail — — wenn ein Schornsteinfeger hochschwanger wäre, und doch den Schornstein fegen sollte (!!!) wie leicht er im Schornstein ins Kindbett kommen könnte (!!!) — — — wenn eine ganze Armee, indem sie vor den Feind sollte, zugleich hochschwanger würde, und niederkommen wollte u. s. w. (!!) Ohe jam [55] satis est! Corydon, Corydon! quae te dementia cepit!<sup>48</sup> — Aber wie gesagt, diese einzige Narrheit ausgenommen, ist er ein recht guter Mann, und es fehlt ihm auch mehr an dem erworbenen, als an dem natürlichen Verstand. Der Gedanke Bücher zu schreiben und ein Gelehrter seyn zu wollen ist ihm nur zu spät, oder auch zu frühe eingefallen, wie mans nimmt. Indessen hat sich der Mann doch auch im Publikum auf einer vortheilhafteren Seite bemerkenswerth und wirklich an Kopf und Herz schätzenswürdig durch den nicht übel und mit vieler Empfindung geschriebenen Aufruf zu einem Grabmale gemacht, welchen er in einem besonders gedruckten halben Bogen an alle Gönner und Freunde weiland (des seel.) Schubarts ergehen ließ, obgleich dieser Aufruf meines Wissens nur Wenigen bekannt wurde und durchaus ohne Wirkung blieb. Schubarts, dieses merkwürdigen Mannes, Grab, der mit seiner, (freylich oft übertriebenen) Feuersprache und seiner herzlichen Freymüthigkeit manchen weniger bedeutenden Mann hervorzog und ihm allgemeine Schätzung verschaffte, deckt auch jetzt noch nicht einmal ein Stein, und Eugen von Scheeler ist der Einzige, der die Welt aufforderte, sein Verdienst auch noch nach dem Tode zu ehren, und das Gedächtniß seines Namens und seiner Grabstätte [56] der Nachwelt zu erhalten. Man erfährt auch aus diesem Ausrufe, daß der Verfasser (er ist ein Sohn des Generals von Scheeler, der in den letzten Jahren von Schubarts Gefangenschaft Kommandant der Festung Asberg war) auch unter die Freunde Schubarts gehörte, und die Wärme und Hochachtung, mit welcher er von und für Schubart spricht, nimmt den Leser für sein Herz ein. „Trotz aller Kabalen und Einreden (sagt er) werde ich nicht länger schweigen, wenn auch sonst niemand spricht — ich rede für seine Asche, seine u. meine Feinde mögen mich immer tadeln. Ja, Schubart war auch einer von den Vertrautesten meines Herzens, und zwey Jahre in seiner Gefangenschaft mein Einziger. Ich habe viele freudige und bittere Stunden mit ihm getheilt. Die unverkennbaren großen Eigenschaften seines Geistes und Herzens, wie seine Fehler, sind für meine moralische u. wissenschaftliche Bildung von unendlichem Nutzen geworden.“ u. s. w. Wer sollte denken, daß der Ver-

<sup>48</sup> Kein wörtliches Zitat! Corydōn (Korydōn), bei Theokrit und Vergil Name eines sangeskundigen Hirten, diene später offenbar zur Bezeichnung eines schmachtenden Jünglings und Liebhabers.



fasser dieser Ankündigung der nemliche mit dem Verfasser der Wonnen der Liebe seyn könnte! Auch die Inschrift, die er Schubarten gesetzt hat, ist gewiß nicht zu verachten. Ich schreibe Sie Ihnen nicht ab, weil sie schon im zweythen Hefte des Weltbürgers<sup>48a</sup> abgedruckt steht, und ich weiß, daß Sie dieses zu frühe abgebrochene Journal selbst besitzen. Aber mein Gott, wann werde ich wohl mit [57] meiner Reisegesichte zu Ende kommen, wenn ich so fortfahre, Sie mit allen Charakteren und Personagen die ich kennen lernte, bekannt zu machen! Ich kann mir nicht helfen, liebster Freund! Wenn ich mir hundertmal vornehme, über diesen und jenen Umstand stillschweigend hinwegzuschlüpfen, so steht schon unwillkürlich eine Bemerkung über ihn da! Mags denn seyn — ob Sie meinen Brief 8. Tage früher oder später erhalten, thut nichts! So erfahren Sie denn doch alles so vollständig und weitläufig, wie ich es Ihnen mündlich nicht würde erzählt haben. Ein neuer Grund, für mein nicht erfülltes Versprechen, Sie persönl. zu umarmen, Vergebung hoffen zu dürfen.

Gegen 11. Uhr kamen wir in die Akademie. Herr v. Scheeler zeigte uns zuerst unten die Hörsäle und auf der andern Seite die Arbeitszimmer der jungen Künstler, in welchen ich oft bey den angefangenen Arbeiten mit Wohlgefallen verweilte; dann eilten wir in die obere Region, um die Zöglinge speisen zu sehen. Mit uns traten zwey englische und eine Schweitzer-Familie in den Saal hinein, neml. Lord u. Mylady Munz aus Birmingham, Mylord u. Mylady Wehler aus London, und der alte ehrwürdige Bürgermeister Gilchsberg mit seiner Tochter aus Zürich.<sup>49</sup> Die Engländer begleitete die Gräfin Stuart, die sich gegenwärtig

<sup>48a</sup> Der Weltbuerger oder deutsche Annalen der Menschheit und Unmenschheit, der Aufklärung und Unaufgeklärtheit, der Sittlichkeit und Unsittlichkeit für die Jetztwelt und Nachwelt. Gesammelt von Freunden der Publicität. [Von Theophil Friedrich Ehrmann.] Bd. 1—3 (Heft 1—9). Germanien [Zürich] 1791—1792 (M. Bihlmaier).

<sup>49</sup> Im Fremdenbuch der Hohen Carlsschule (HStA Stuttgart A 272, Büschel 176) sind am 31. 7. 1793 u. a. die genannten Personen eingetragen; statt „Wehler“ freilich: „Webster“, statt „Gilchsberg“: „H. v. Gilszberg“ (R. Uhland). „v. Gilszberg“ ist mit Johann Heinrich Kilchsperger (1726—1805) identisch, einem tüchtigen Staatsmann, der von 1785 bis 1798 einer der beiden Züricher Bürgermeister war (R. Guyer).

### Legende zu Grund Riss „1794“

(von Hermann Ziegler)

- 1) „Amaliens Haus“ 1794/95 Enge Gasse 63 (541) = Enge Straße 6.
- 2) E t w a Lage von „Amaliens Garten“.
- 3) Wohnung der Witwe Helene Schubart 1797 Esslinger Gasse 1016 = Esslinger Straße 34.
- 4) E t w a Wohnung von Christian Gottlob Eidenbenz um 1795, Nähe Leonhardstraße?
- 5) Wohnung von Rosina Justina Ziegler 1800 Ochsenwirts Gäble 1306 = Nesenbachstraße 25.
- 6) Wohnung von Apollonia Gräfin von Sayn-Wittgenstein und Hohenstein 1799/1800 Postplatz 53 (jetzt Rotebühlplatz 23).
- 7) Gasthof „Zum Römischen Kaiser“ Rotebühlstraße 1A.
- 8) Das „Grüne Haus“ Haus 7 (554) Bärenplatz = zuletzt Dorotheenplatz 2.
- 9) Wohnung Hofmeister Röther, Reiche Vorstadt 225, bei Hofrat Hartmann, heute Kreuzung Fritz-Elsas- und Leuschnerstraße.
- 10) Wohnung Kammerrat Liebenau 1797 Am alten Hafenmarkt 372 = später Karlstraße 20.
- 11) Wohnung Hofrat Höfelin 1799/1800 Rote Bild Thor-Straße 33 (später Rotebühlplatz 23, jetzt Sophienstraße 42).
- 12) Desgleichen im Jahre 1811 Rothe Straße 164 (= Lange Straße 27).

in Stuttgart [58] befindet, und, wo ich nicht irre, auch einen Sohn in der Akademie hat. Der Saal, in welchem die Zöglinge speiseten, war nicht der gewöhnliche mit so viel architektonischer und statuarischer Kunst ausgefertigte eigentliche Speisesaal, an welchem das en console gebaute Zimmer des Herzogs ist; denn dieser wurde eben reparirt. Ich halte es für überflüssig Ihnen die Akademie nach ihrem Außern und Inneren beschreiben, und von den vortreflichen Einrichtungen oder den Mängeln dieses merkwürdigen und in seiner Art ganz einzigen Instituts Nachricht geben zu wollen, da beydes schon bey weitem besser, als ich es thun könnte, von zwey andern Reisenden geschehen ist. Lesen Sie immer die beyden Berichte. Der eine davon, welcher alles Gute dieses Instituts enthält, steht im 1. Bde. des Deutschen Museums 1781 S. 431—445. Der andere, welcher mehr kritisch und prüfend ist, eben daselbst im 2. Bde. S. 467—472. und 549—570. Mit beyden vergleichen Sie noch ein paar Aufsätze, die darauf Bezug haben, und in dem nemlichen Journale vorkommen — neml. Jahrg. 1780. 2. Band: S. 478. — 1782. 1. Bd. S. 301—311. u. S. 455—459.<sup>50</sup> Was man indessen immer übertrieben daran loben oder tadeln mag; so bleibt doch allemal so viel wahr, [59] daß die Errichtung dieser Akademie dem Herzoge zu großer Ehre gereicht, und daß es sehr zu wünschen ist, sein Nachfolger möchte nicht, wie man allgemein fürchtet, aus irgendeiner Privatleidenschaft oder um den Landständen sich gefällig zu machen, die Akademie aufheben, sondern lieber ihren Fehlern (etwa erst eingerißenen Mängeln) abhelfen, und die Anstalt auf ihren ersten natürlichen und aus reinen Absichten entsprungenen Zustand zurückführen. Verschiedene Professoren an der Akademie sollen schon an das Gymnasium gegangen seyn, weil sie an diesem die Stellen für sicherer halten.

Als wir von der Akademie nach Hause kamen, erhielten wir Besuch von — Mlle. Metzger<sup>51</sup> aus Schaffhausen, die schon etlichemal in sonderbaren Angelegenheiten ihre Zuflucht nach Stuttgart zu der theilnehmenden Amalie nahm. Ein Mädchen, die viel, sehr viel seyn könnte, wenn sie ihrem Herzen die nemliche Ausbildung wie ihrem Kopfe gegeben hätte. Sie ist eine Schwester des Prof. Metzgers in Schaffhausen, und der gelehrten Welt schon durch des verst. Dr. Geigers Reise eines Engländers durch einen Theil von Schwaben<sup>52</sup> namentlich und rühmlich bekannt. Sie weiß, [60] heißt es dort von ihr — ein unerhörtes Beyspiel! — die ganze Messiade versweise auswendig. Das fiel mir indessen nicht bey, als ich sie hier kennen lernte. Schätzenswerth war sie mir vielmehr durch die muthige Vertheidigung unserer Amalie gegen Zahn<sup>52a</sup> in dem Schaffhausener Wochenblatt, und merkwürdig durch ihren Charakter u. ihre Geschichte geworden. Denn dieses Frauenzimmer ist die Verfasserin von dem A u f -

<sup>50</sup> Eine Nachprüfung der Stellen in dem von Konr. Wilhelm von Dohm und Heinrich Christian Boie hrsg. „Deutschen Museum“ hat die Genauigkeit der Gräterschen Angaben bestätigt (M. Bihlmaier).

<sup>51</sup> Maria Dorothea Mezger (1757—1797), Schwester des Pfarrers und Prof. historiae et iur. Johann Jacob Mezger (1759—1841), verheiratet am 11. 6. 1795 mit dem Chirurgus und Lohnkutscher Johann Seiler (E. Steinemann).

<sup>52</sup> Karl Ignaz Geiger (1756—1791), „Kandidat der Rechte und wandernder Schriftsteller, der auf seinen Reisen für Geld deklamirte“, hat abgesehen von der hier erwähnten „Reise eines Engländers ...“ (1789), Werke verschiedenen Inhalts, u. a. auch Lustspiele, veröffentlicht und eine Selbstbiographie hinterlassen (Meusel, Lexikon der vom Jahr 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller IV, 1804, S. 66 f.).

<sup>52a</sup> Ob der Teilhaber der Cottaschen Buchhandlung, Komponist und Politiker Christian Jakob Zahn (1765—1830), gemeint ist? (Über ihn s. Ernst Rheinwald in: Lebensbilder II, 1941, S. 522—536.)

ruf eines Schweitzermädchens an ihre Landsmänninnen, welchen Sie einmal einem Stücke der Einsiedlerin im Abdruck werden beygelegt gefunden haben. Ohne Zweifel hat sie auch schon mehreres ungenannt geschrieben. Wenigstens läßt ihre Sprache und Schreibart auf längere Uebung rathen, und ihr Entschluß, sich nunmehr zur Schriftstellerin anzuschicken, setzt sie voraus. Das Mädchen hat das Unglück, unbändig in ihren Leidenschaften zu seyn. Ihr Zorn ist Wuth, ihre Rache ist Mord, ihre Liebe Lust, ihre Lust Geilheit. Schade für so viel Verstand, und Schande! Doch seyen wir auch hier billig. Was vermag Erziehung, Lage, Umstände, was vermag die Verzweiflung über unbefriedigte Wünsche des ehrgeizigsten Kopfes und des sinnlichsten Herzens nicht! — Sie ist jetzt hoch in den dreyßigen, wirft überall ihre Angeln aus, um einen Mann zu fischen, [61] aber noch ist es ihr nicht gelungen. Denn sie verlangt einen zu großen Fang, und ihre Angeln sind zu schwach. Außer ihrem Kopfe hat sie nichts, oder vielmehr soviel Nichtempfehlendes dagegen, das alle Reize ihres Kopfes unendlich verdunkelt. Ich schätze Niemanden nach seiner Gestalt, aber wenn der unförmlichste Körper und die widrigsten Gesichtszüge mit der größten Verdorbenheit des Herzens und Charakters und mit verrufenen Sitten verbunden sind, dann kann man es wenigstens keinem Menschen, der Augen und Gefühl hat, übel nehmen, wenn man eines mit dem anderen verabscheut. Ich will meine Schilderung von ihr nicht umständlicher machen. Vielleicht kommt sie doch einst zur Selbsterkenntniß, und wohl dann ihr! Während meinem Aufenthalt bey Amalie hatte sie jeden Tag zum Selbstmord bestimmt — Amalie fürchtete — Freund E. und ich aber lachten der Drohung, und das Lachen ist uns auch nicht theuer geworden. Sie lebt noch, und ist wieder in ihr Vaterland zurückgekehrt. Möchte sie täglich mit Inbrunst beten: „Gib mir, o Herr, einen reinen und gewissen Geist, daß ich auf deinen Wegen wandle!“ [62] Gleich nach Tische erschien Herr Kammerrath Liebenau,<sup>53</sup> den ich in der Komödie gesprochen hatte. Er wollte mir die Ehre anthun, mich in das Liebhaberconcert zu führen, das heute in dem großen Saale der Lesegesellschaft gegeben wurde; allein — ich bin kein Musikverständiger — wenigstens war es mir lieber in Amaliens Gesellschaft zu seyn, und unsere Tagesordnung war schon festgesetzt. Wir hatten vor, die Witwe des seel. Schubarts und seine Tochter zu besuchen, hernach aber in den Garten zu gehen. Herr Liebenau erbot sich zur Begleitung. Wir mußten annehmen, so wenig uns seine Unterhaltung auch Entschädigung für die Zeit gab, die er uns raubte. Man sagt, er soll seinen Namen mit der That führen, und das sey sein ganzes Verdienst. Leider trafen wir die verwittwete Schubart nicht zu Hause,<sup>54</sup> und die Tochter war eben im Begriffe mit ihrem Manne ins Concert zu gehen. Sie ist an den Hofmusikus Kaufmann<sup>55</sup> verheurathet. Diese Bekanntschaft hatte viel Anziehendes für mich. Ich kannte die ganze Schubartische Familie, nur den Verewigten selbst, seine Gattin und seine Tochter nicht. Es that mir leid, daß ich so schnell von der letztern Abschied nehmen mußte, und die erstere gar nicht kennen lernte, [63] da sie beyde bey einem zweyten Versuch ins

<sup>53</sup> Ludwig Karl Christian (von) Liebenau (1755—1815), 1793 Kirchenrats-Kammerrat, ab 1804 Kloster- und Forstverwalter in Bebenhausen, 1810 Hofrat (NWDB § 2069; § 3308) (H. Dölker und Ziegler). Wohnung s. Stuttgarter Stadtplan 10.

<sup>54</sup> Zur Wohnung der Witwe Helene Schubart s. Stuttgarter Stadtplan 3.

<sup>55</sup> Johann Kaufmann (1760—1834), Cellist am Hoftheater (HKE I, S. 543). — Julie Kaufmann geb. Schubart (1767—1801), in der École de demoiselles erzogen, von Goethe charakterisiert (HKE I, S. 545, und HKE II, S. 117).

Bad gereis't waren. Nach einem Spatziergang um die Stadt, auf welchem wir endlich den Faden L-u los wurden, eilten wir in Amaliens Garten, wo wir den HEn Doctor und den Herrn Professor Franz<sup>56</sup> erwarteten. Beym Eintritt ward ich sehr angenehm überrascht. Eine Freundin Amaliens — denn Amalie denkt unstreitig zu gütig von mir, und mochte also vor meiner Ankunft manche Freunde u. Freundinnen auf mich aufmerksam gemacht haben — war neugierig den lobgepriesenen Freund zu sehen, und hatte sich, da sie von unserem Spatziergang hörte, uneingeladen in unsern Garten begeben, wo sie uns jetzt erwartete. Alle Fensterflügel waren auf, und von Amaliens Freundin und ihrer Gesellschaft besetzt. — — — „Nun, sind Sie endlich einmal gekommen, Herr Prof.?" schrie eine weibliche Stimme herunter, die ich an dem souveränen Ton sogleich für die Stimme der Vornehmsten unter ihnen erkannte. Amalie antwortete statt meiner, und ließ mich nicht zum Worte kommen. Wir sprangen die Treppe hinauf, und die Gesellschaft empfing mich, als ob ich ein alter Bekannter von ihnen wäre. Nun erfuhr ich erst, mit wem ich es zu thun hatte. Es war die Gräfin Wittchenstein<sup>57</sup> mit ihren drey Comtessen, und deren Erzieherin einer Mlle. Bek aus Würzburg; alle fünf sehr [64] natürliche Geschöpfe. — — — Ich sagte dieß der Gräfin, freute mich über ihre Ungezwungenheit u. Lebhaftigkeit — — „wir sind nicht von den steifen“, sagte sie — So will ich auch gleich bey Ihnen Platz nehmen, Frau Gräfin, — sprach ich — — — „Wenn Sie geschieht sind, so thun Sie es!“ — war ihre Antwort. Der Nachmittag wurde sehr vergnügt zugebracht, und unsere Amalie zuerst zur Kaiserl. Majestät erhoben, da ich mein Abentheuer bey der Ankunft der kaiserl. Familie in Nördlingen<sup>58</sup> erzählte, und die Kaiserin schildern wollte, mir auf einmal die große Aehnlichkeit zwischen ihr und Amalie auffiel. Die Gräfin machte den Freygeist. Ich erspare aber die nähere Schilderung auf den 5. Aug. wo wir ihr einen Gegenbesuch machten. Bald nachher kam Prof. Franz, einer der besten Freunde des Herrn Doctors, mit dem wir uns über ein angekündigtes historisches enzyklopädisches Wörterbuch besprachen, das D. Ehrmann in Gesellschaft mehrerer Gelehrten herausgeben wollte, und wo sich auch Franz, Hausleitner,<sup>59</sup> Herr v. Brentano und

<sup>56</sup> Friedrich Christian Franz (1751—1828), Tübinger Stifftler, 1781 zum Professor der lateinischen und französischen Sprache an der Hohen Carlsschule ernannt, pflegte „schon früh“ als „seine Hauptfächer“ Geographie und Geschichte (R. Uhland, S. 160 und 342).

<sup>57</sup> Maria Apollonia Gräfin von Sayn-Wittgenstein und Hohenstein geb. Frein von Löwenfink (1758—1822), seit 1774 mit dem „National-Kammerherrn“ Ludwig Ferdinand Graf v. S.-W. und H. (1744—1817) (NWDB §§ 22 und 26) verheiratet. „Die Grabstätte des Ehepaares ist im Hoppenlaufriedhof, Abt. 5-15-5/6 noch erhalten.“ Bei der später (S. 122) erwähnten „ältesten Comtesse“ dürfte es sich wohl um die 1778 geborene Tochter Charlotte handeln. Wohnung s. Stuttgarter Stadtplan 6 (Ziegler).

<sup>58</sup> Vgl. den Kupferstich im Stadtarchiv Nördlingen mit der Unterschrift: „Vorstellung des feyerlichen Empfangs Seiner Kaiserlichen Majestät Franz II. und Seiner Gemahlin Maria Theresia [von Neapel-Sizilien] Kais r(lichen) Maj:(estäten) und des Erzherzogs Joseph Königl: Hoheit auf der Kaiserswiesen zu Nördlingen den 24. Julius 1792. gezeichnet von Joh: Müller Mahler von Nördlingen, gestochen von A: Gabler in Nürnberg.“ (G. Wulz).

<sup>59</sup> Philipp Gottlieb Wilhelm Hausleitner (1754—1820) hat sich zumal auch um den Fortschritt des Zeitschriftenwesens verdient gemacht. Als Famulus des Tübinger Stifts wechselte er mit einem Lehrauftrag für Latein, Griechisch und Geographie in die Dienste der Akademie über und wurde nach Aufhebung der Hohen Carlsschule (1794) Registrator der Registratur (R. Krauß, S. 233 f.; R. Uhland, S. 159 f., 223, 245 und bes. 342).

ich verbunden hatten. Es scheint nun aber nicht sobald noch zu Stande zu kommen. Der Plan, welchen Ehrmann entworfen hatte, wurde jedem in Abschrift zugeschickt. Eben so scheiterte auch das Unternehmen eines kleinen encyclopädischen Wörterbuchs für die Geschichte und ihre Hülfswissenschaften, das nicht nur schon ganz vollendet zum Drucke fertig [65] lag, sondern auch bereits zu drucken angefangen wurde. Ich habe den ersten Bogen davon gesehen, und muß bekennen, daß der Druck eben so wenig eine zweckmässigere Gedrängtheit, als die Sachen und der Vortrag eine gedrängtere Kürze haben könnten. Ungemein würde ich es bedauern, wenn der fernere Druck dieses nützlichen und in seiner Art einzigen Werkes wirklich unterbleiben sollte! Wie toll! Orells nehmen den Verlag an, nachdem sie das Werk gesehen und geprüft hatten; weil nun aber zufälligerweise eben eine äußerst hämische Recension eines Büchleins, das zwar Ehrmanns Namen führt, ihn aber nicht zum Verfasser hat, in der A.L.Z. erscheint<sup>60</sup> — ein Büchlein, dessen Gegenstand mit dem Wörterbuche durchaus keine Gemeinschaft hat — so künden Orells den Verlag wieder auf, unerachtet der Drucker schon angefangen hat! Die Buchhändlerlogik ist freylich eine eigene Logik, und es scheint, die Classe der Buchhändler habe auch eine eigene Vernunftart — denn ein Kunstrichter müßte sich schon schämen, nur so zu schließen: weil dieß Büchlein nichts taugt, so müssen auch alle Bücher des Verfassers nichts taugen. Geschweige, wenn denn beyde Schriften nicht einmal einerley Verfasser haben. Doch der Schluß möchte immer lächerlich seyn, nur sollte er nicht einen [66] so nachtheiligen Einfluß auf die Geschäfte unserer Freunde bewiesen haben, und noch beweisen. Sie wurden durch diesen Streich leider in mancher Rechnung empfindlich betrogen, und E. für seine lange Arbeit und Mühe schlecht gelohnt. Unerachtet Amalie und ihr Gatte ohne Verzug selbst nach Zürich reisten, um die so kindisch wankenden Männer beym Wort zu halten, so richteten sie doch im Ganzen nichts aus als daß sich die Orellsche Handlung in zwey Partheyen theilte, von welchen nun die eine ein geschworener Feind von Amalien und ihrem Gatten ist, zwar einer Entschädigung nicht ausweichen konnte, sich aber nun mit der Einsiedlerin an Amalien zu rächen sucht, und bey 800. Subscribenten nicht mehr fort drucken will. O was man zu bedauern ist, wenn man von Buchhändlern abhängen muß!

Unsere Gesellschaft wurde gegen Abend noch mit dem Hausinformer und -Liebling der Gräfin Herrn Herrmann,<sup>61</sup> der erst kürzlich eine Stelle als Lehrer an der Akademie erhielt, und mit dem katholischen Hofprediger, Herrn Bleibimhaus<sup>62</sup> vemehrt. Herrmann hat viele schöne Kenntnisse in Künsten und

<sup>60</sup> Siehe ALZ Nov. 1793, Sp. 303 f. „Das Buch der Erfahrung, für deutsche Jünglinge ... 1792. 328 S.“ wird auch in Meusel GT II, S. 171 Th. Fr. Ehrmann zugeschrieben.

<sup>61</sup> David Friedrich Her(r)mann (1763—1803) wurde am 20. 10. 1793 „als Bester unter einer Reihe von Bewerbern“ um eine Lateinlehrerstelle an der Hohen Carlsschule „in Zuwachs gebracht“ (HStA Stuttgart A 272 Büschel 137 Nr. 10). Er nahm später das Rechtsstudium in Tübingen auf, war dann als Lehrer der deutschen und französischen Sprache am Gymnasium in Stuttgart tätig und schrieb zu Unterrichtszwecken eine französische Sprachlehre. (Gradmann, S. 852; Gustav Lang in Geschichte des humanistischen Schulwesens in Württemberg III 2, bes. S. 314) (R. Umland).

<sup>62</sup> P. Firmus Bleibinhaus (Bleibimhaus) OCist (1748/?—1797), von Karl Eugen an die Stuttgarter Hofkapelle gerufen, als aufgeklärter Theologe und heiterer Gesellschafter geschätzt, kehrte 1795 in sein Kloster Salem zurück. (Über ihn: B. M. v. Werkmeister in Jahrschrift für Theologie und Kirchenrecht der Katholiken VI 3, 1830, bes. S. 494 f. und 550; Hermann Baier, Die Briefe des P. Firmus Bleibinhaus, in: Württ. Vierteljahrshefte für Landesgeschichte, 28, 1919, S. 76—166.)

Wissenschaften, aber noch weit mehr Stolz. Bleibimhaus hingegen ist bescheiden, aber demunerachtet noch unwissender. Dieser ist ein nicht unangenehmer Gesellschafter, jener aber fast unerträglich.

[67] Erst in der Dämmerung gingen wir nach Haus. Es versteht sich, daß ich Amalien führte, und mit ihr durch den Schwarm der wandelnden Herrn u. Frauenzimmer auf der Planie wie ein Sieger dahinschritt.

Wir schwärmten heute ein wenig in die Nacht hinein, und daher wurde Tags darauf

Den 1. Aug. erst spät aufgestanden, wenigstens stand ich sehr spät auf. Amalie, weiß ich wohl, war immer die erste aus dem Bette, und es sey ihr also hiemit alle Ehre wiedergegeben! Wir arbeiteten im Hinterstübchen, wo ich jetzt auch schlief um mehr Ruhe zu haben, an der Einsiedlerin, d. h. wir machten Projecte, fingen Aufsätze an, musterten die eingelaufenen Beyträge und Gedichte, wählten aus, verwarfen, und kamen vom Hundertsten ins Tausendste. Jetzt mußte sich auch der Philosoph über Freundschaft und Liebe<sup>63</sup> etwas plagen lassen, und ich mochte wollen oder nicht, so war ich genöthigt unter dem Friesieren (*horribile dictu*) der schalkhaften Amalie die Fortsetzung in die Feder zu dictiren. Wir wurden aber bald gestört, denn die Mlle. Metzger kam. Amalie hatte sie zum Mittagessen invitirt. Ich mußte da mancherley Vorwürfe hören, ohne Zweifel deswegen, weil es mir wider die Natur ging, ihr Zuneigung zu bezeigen, so sehr ich übrigens alle meine Höflichkeit aufbot. Sie merkte den Unterschied meiner Achtung für Amalie und sie; mußte es merken, da sie es selbst fühlen kann, wie tief sie mit all ihrem Kopfe unter einem Weibe [68] steht, die mit ausgezeichneteren Talenten den trefflichsten Charakter, das wohlwollendste Herz und so viele Verdienste verbindet. Demunerachtet hätte ich ihr die Bosheit nicht zugetraut, daß sie sich deshalb an mir und Amalie zu rächen suchen würde. Doch hat sie damit nur in aller Augen noch mehr verloren. Kaum war sie mit dem HEn. Dr. allein, so wagte sie es, diesem edlen Manne, der mich und seine Gattin so gut kennt und so zärtlich liebt, unsere Freundschaft verdächtig machen zu wollen. Er antwortete ihr, wie es sich gebührte, und fing sie nun vollends an zu verabscheuen. Gleiche Wirkung hatte es auf uns; denn der HE. Dr. machte uns diese Niederträchtigkeit auf der Stelle bekannt. Ueberhaupt hatte ich sehr viele Gelegenheit, Amaliens würdigen Gatten auch auf Seiten des Herzens ungemein hochachten und verehren zu lernen. Er liebt alle seine Freunde sehr aufrichtig und zärtlich, ist ungemein dienstfertig, wohlthätig, gutherzig, und würde den letzten Heller aufopfern, um einem Nothleidenden aufzuhelfen. Für freundschaftliche Liebe und Anhänglichkeit hat er sehr viel Sinn, und ist oft für Kleinigkeiten dankbarer als andere für die wichtigsten Dienste. Auch mich liebte er so äußerst innig und zärtlich, war so gütig, mir durch hundert kleine Dienste Beweise seiner Freundschaft und Liebe zu geben, und schien sich so ununterbrochen und mit so [69] viel Aufopferung um die meinige zu bewerben, daß ich nicht selten in die schmerzlichste Verlegenheit kam, wie ich mich gerecht genug zwischen Amalien und ihrem edlen Gatten theilen sollte. Auch mein Herz ist dankbar, und ich wollte und mußte doch jedem mit gleicher Liebe lohnen. Aber wie? Wenn ich bey Amalien saß, und mich mit ihr ergoß, so kam schon ihr Fritz, mich wieder abzuziehen und für sich zu genießen — und wenn

<sup>63</sup> „Der Philosoph über Freundschaft und Liebe. Ein fragmentarischer Versuch“, in: *Einsiedlerin aus den Alpen*, 2. Bändchen, S. 59—73. Siehe ferner: „Parallelen über Freundschaft und Liebe. Vorgelesen in einer Damengesellschaft zu St. 1793“, in: *Zerstreute Blätter* I, S. 101—118.

ich mich mit ihm den Gefühlen der Freundschaft und einer behaglichen literarischen Unterhaltung überließ; so dauerte es Amalien wieder zu lange, und ich mußte mich von dem Freunde los reißen, um mich seiner herrlichen Gattin zu widmen. Dieser mir so theure, mich so hochbeglückende Wettstreit währte von früh Morgens bis in die Nacht, und fing mit jedem Tage von neuem an. Könnten Sie sich, edler Freund, in irgend einem Himmel, eine seeligere Freude denken, als die diese, von zwey der trefflichsten Seelen, um deren Beyfall, Achtung und Freundschaft jeder Edlere sich bemühen würde, so feurig, so innig, so zärtlich um die Wette geliebt, und von einem süßen Genuß zu dem anderen hingerissen zu werden?

Um mir ein neues Vergnügen zu verschaffen, hatten Amalie und ihr Gatte diesen Nachmittag eine erlesene Gesellschaft in den Garten gebeten, die aus dem Prof. Hausleutner, Leibmedikus Consbruch, Hofrath Häfeli,<sup>64</sup> Hofprediger Bleib [70] imhaus u. Mlle. Bek bestand. Wir waren erst in dem Gartenhause, wo wir lange auf die gute Christiane und alle Aufwartung vergebens harreten. Die Metzgerin, welche mit uns zu Mittag speiste, merkte etwas von einer Gesellschaft, und wollte uns durchaus nicht vom Halse, so aufrichtig wir es um uns und der Gesellschaft willen wünschen mußten. Wir vertheilten uns also. Ehrmann ging zuerst mit Hausleutnern fort, der ihn abholte. Dann Amalie und ich — wir gaben vor, Schubarts Wittve besuchen zu wollen, die auf dem Wege nach dem Garten wohnt, machten auch wirklich einen Versuch, trafen aber weder sie noch ihre Tochter, wie ich Ihnen schon bey Gelegenheit gesagt habe, an. Demunerachtet ging die boshafte M- ein paar Stunden lang der guten Christiane nicht von der Seite, so daß diese weder die Aufwartung in dem Garten besorgen noch selbst zu uns kommen konnte; und als sie endlich doch eine Ursache zum Ausgehen erdachte, begleitete sie M- noch eine Strecke, und begab sich dann in ein Haus, das nicht weit von dem Akademiethor und unserm Garten lag. Christiane und die Magd mußten also noch einen Umweg wählen, und Amalie war nach langem Warten endlich im Stande, ihre Gäste zu bewirthen. So mußte sich also die thörichte M- durch diese auffallende und nicht zu verschweigende Zudringlichkeit und Bosheit auch außer unserem Hause bey andern verächtlich machen.

Sehr nachahmungswerth ist es, in Nachmittagsgesellschaften keinen Kaffee aufzutischen, wie es Amalie [71] that, und es auch überhaupt in guter Gesellschaften zu Stuttgart gewöhnlich seyn soll. Der Kaffee ist ohnehin ein Getränk, dessen ausländische Hitze sich nicht mit unserer Natur verträgt, und macht bey uns, wo die Gesellschaften meistens groß sind und aus geübten Kaffeetrinkern bestehen, auch die Bewirtung oft kostspielig. Doch spart man freylich auf der andern Seite, und besetzt die Tafeln nicht so reichlich mit Leckerbissen und Erfrischungen aller Art, wie Amalie. Ich verdarb auch diesen Nachmittag meinen Magen aufs neue; denn so gut ich entbehren kann wenn ich nichts vor mir sehe, so verführerisch sind für mich sinnlichen Menschen die dürrn Zungen, Schinken, Kuchen und andere Backwerke, wenn sie auf dem Tische stehen, und — ich nicht Tabak rauchen soll. Durch den Tabak vergißt man alles Essen und alle Lüsterheit. So sehr ich mich jetzt meines schwachen Nervensystems und meiner trockenen

<sup>64</sup> Höchstwahrscheinlich Karl August Heinrich Höfelin (1747—1825), als Großherzoglich-Badischer Legationsrat unvermählt in Stuttgart verstorben (NWDB § 1350) (Wohnung siehe Stuttgarter Stadtplan 11 und 12) (H. Ziegler).

Natur halber desselben enthalte, so lob' ich ihn mir doch in jener Hinsicht. Man bleibt unstreitig mäßig dabey.

Unsere Unterhaltung war bald allgemein. Wir saßen im bunten Reihen um die Tafel herum, Bleibimhaus bey Mlle. Bek, Hausleutner bey Christianen, ich bey Amalien u.s.w. u.s.w. Consbruch saß unten zwischen Amalien u. Hausleutner. Das Gespräch kam auf Erscheinungen. Consbruch erzählte einen für den Psychologen merkwürdigen Fall, der ihm als Student, wo ich nicht<sup>65</sup> [72] Er hatte einen präparirten Tottenkopf in seinem Zimmer, da er sich sehr fleißig mit der Anatomie beschäftigte. Eines Morgens schwebte auf einmal um diesen Tottenkopf eine sichtbare Gestalt eines alten Greises mit einer bestimmten Gesichtsbildung — als eben Consbruch an seinem Pulte saß und sich auf das Collegium vorbereitete. Er traute seinen Augen nicht, ging beherzt darauf zu, aber die Gestalt verschwand nicht plötzlich, sondern bewegte sich langsam fort und zur Thüre hinaus. Bey der Untersuchung fand sich, daß der Schädel wirklich einem Manne zugehörte, der gerade diese Bildung gehabt hatte — oder so. Die Erzählung schwebt mir nur noch dunkel im Gedächtnisse. Aber Consbruch sagte, diese Wirkung seiner Einbildungskraft sey ihm besonders darum merkwürdig geworden, weil er den Gang seiner Ideen noch aufs genaueste wisse, und während dieser Erscheinung keinen Augenblick weder Fassung noch Selbstbewußtseyn verloren habe. Eine andere erzählte Dr. Ehrmann, die ihm als einem Knaben wiederfuhr, aber sehr glaubwürdig scheint. Eine Dritte — um auch zu unserem Streit über die Wirkungen der Seele etwas beyzutragen — ich, die mir bey einem überspannten stundenlangen Nachdenken in Halle widerfuhr. Ich sah nemlich, als ich aus meiner Ekstase erwachte, meinen Freund Fülleborn so lebhaft vor mir, daß ich von meinem Großvaterstuhl aufsprang, und mit den Worten — „bist Du da, lieber Fülleborn!“ auf ihn losstürzte, und ihn umarmen wollte . . . Mein Stubenpursch erschrak so heftig über mich, daß er zitterte, und [73] voll Angst mich fragte, was mir sey? — Aber damit war die Erscheinung weg, und ich fühlte mich sehr ermattet. Es ist außerordentlich, was die Seele, wenn sie sich ganz in sich zurückgezogen hat, für Wunder der Einbildungskraft hervorbringen kann.

Die Gespenstergeschichten hatten uns den Kopf warm gemacht. Wir fanden daher für nöthig, ein wenig in dem Garten auf und abzusteigen. Erst siedelten wir uns hinten im obern Gange an, und erzählten uns mancherley. Unter anderem kamen viele Anekdoten von dem seel. Prof. Ploucquet<sup>66</sup> in Tübingen vor, von welchem mir noch eine beyfällt. Ploucquet hielt eine Rede über ein gewöhnliches Thema, welcher der Herzog beywohnte. Nach Beendigung derselben sagte der Herzog zu ihm: „Er hat heute sehr triviales Zeug geschwatz!“ Ich richtete mich, erwiderte Ploucquet, nach meinen Zuhörern. Und der Herzog mußte die Sottise einstecken. Mir war das Stehen zu lang, und ich schlenderte einstweilen mit den Frauenzimmern in den Gängen hinauf und hinunter. Endlich versammelten wir uns alle wieder in der — hoffentl. künftig berühmten — Laube Amaliens. Hier saßen wir alle feyerlich um den Tisch herum, und machten ein wahrhaftes Platonisches Symposion. Denn — der Gegenstand unserer gemeinschaftlichen Unter-

<sup>65</sup> Satz unvollendet.

<sup>66</sup> Joh. Gottfried Ploucquet (1716—1790), der berühmte Professor der Logik und Metaphysik an der Universität Tübingen, Anhänger des Leibniz-Wolfschen Systems, von Karl Eugen als eigenwüchsiger und freimütiger Mann geschätzt und zur Reform des philosophischen Unterrichts an der Akademie herangezogen (Martin Leube, Geschichte des Tübinger Stifts, 2. Tl., 1930, S. 302—304; R. Uhland, bes. S. 151—154).

haltung war — die Liebe. Natürlich durften ich als der Philosoph über Freundschaft und Liebe, und Amalie als die Verfasserin von Nina's Briefen auch ihre Stimmen geben. Ich müßte aber meinen Brief [74] zu einem Buche machen, dem ich nach der Analogie den Titel: Amaliens Gastmahl geben müßte, wenn ich Ihnen unsere ganze Unterhaltung mittheilen wollte. Es war gewiß ein froher Anblick zu sehen, wie jedes da so willig sein Herz aufschloß, und nach seiner Art und seinen Erfahrungen über die Liebe philosophirte. Am schalkhaftesten war der liebe Consbruch; und Amalie ließ den Hagestolzen, Hofr. Häfeli auch nicht ganz ungeneckt. Indessen blieb Häfeli keine Antwort schuldig. Er ist ein guter Kopf, und soll obgleich ungenannt, der Verfasser wichtiger Schriften seyn. Uebrigens dünkt mich sein Charakter sehr versteckt, doch keineswegs Mistrauen erregend. Als practischer Jurist hat er sehr viel Glauben vor sich. Als die Dämmerung hereinbrach empfahl sich Consbruch, dann Häfeli, dann Mlle. Bek mit ihrem Vormunde Bleibimhaus. Hausleutner aber blieb noch bey uns, und so brachten wir unter uns noch eine sehr vergnügte Stunde im Gartenhause bey dem Scheine eines Wachsstocks zu. Mit Hausleutnern unterhielt ich mich auch von unserem hochachtungswürdigen Freunde in Zusammzell.<sup>67</sup> Vielleicht war es doch nicht blos Vergessenheit, daß er bey seinem Aufenthalt in Stuttgart die wer weiß von ihm verkannte Amalie zu besuchen unterließ. Wenigstens hörte ich da einige Anekdoten von seinem Freunde Bronner,<sup>68</sup> die [75] einen Zusammenhang mit jener Vergessenheit zu haben schienen. Er, der eine P. und St. zu schätzen wußte, würde es noch weit weniger bereut haben, eine Amalie kennen zu lernen. Wie voll Hochachtung sprachen wir von ihm, und wie sehnlich wünschte ich ihn heute Abends in unserem Zirkel!

Der Wachsstock ging nun auch zu Ende, und wir kehrten also in traulichen Gesprächen Arm in Arm nach Hause. Heusleutner führte Christianen, ich aber die — Schwester meiner Gefühle, Amalien. Wohl uns! Es gibt Augenblicke, in welchen sich sympathetische Seelen auch ohne Mittheilung schon durch ihre Nähe glücklich fühlen. Wir verstummten bald, aber unsere Empfindungen trafen sich, warm süß und schön, und lös'ten sich im einsamen Zimmer beym ersten Erguß in Thränen der Freude auf. Da standen wir, und dankten uns weinend für unsere Freundschaft, und freuten uns weinend über die Achtung und Liebe, die uns wechselseitig von allen edlen Menschen widerfuhr. O Freund, wieviele Seeligkeit, die der Alltagsmensch kaum ahndet, schlummert nicht in dem Herzen des Fühlenden, die er sich selbst erwecken, und unendlich vervielfältigen und so rein und himmlisch genießen kann! — Wahrscheinlich war dieser Abend auch einer von jenen, da wir uns nach Tische an ein Fenster legten, und noch stundenlang über unsere Schicksale, über die Bestimmung des Menschen, über die Bedürfnisse und Wünsche unseres Herzens [76] miteinander kos'ten, bis unser frommer Nachbar gegenüber, ein der Ewigkeit sich nun ganz weihender Greis, zur gelobten Stunde in seinem Bette aufstand, sich hinkniete, und laut betete zu Gott, und in seinem

<sup>67</sup> Jakob Salat (1766—1851), als intimer Freund J. G. Pahls auch mit Gräter näher bekannt, 1793 Pfarrer in Zusammzell (Bayer. Schwaben), gehörte als Professor der Moralphilosophie an der Universität Landshut zum Kreis der streitbaren Verfechter der Katholischen Aufklärung (vgl. Biographie; Philipp Funk, Von der Aufklärung zur Romantik, München 1925, bes. S. 34—40).

<sup>68</sup> Wohl Franz Xaver Bronner (1758—1850), der Idyllendichter (siehe neuerdings die eingehende Biographie Hans RADSPIELERS, Franz Xaver Bronner, Leben und Werk bis 1794, Günzburg 1963, und Leben und Werk, 1794—1850, Aarau 1967).

Gebet ihm für jede tägliche Wohlthat dankte, und bald von ihm die Stunde der Auflösung und der Krone der Gerechtigkeit zu erlehen wünschte. Mit welcher feyerlichen Andacht gingen wir dann jedesmal zur Ruhe!

Auch der 2. Aug. ist mir ein unvergesslicher Tag; obgleich erst wegen seinem Beschluß. Früh nahmen wir wieder wie gewöhnlich die Einsiedlerin vor, Amalie arbeitete an ihren *Nachbarinnen*, und ich that dies und jenes, nahm Arzney, schrieb, las, kritisirte, wie's kam und wie ich sollte. Körperlich fühlte ich mich heut gar nicht wohl, unerachtet ich die ganze Zeit her medicinirt hatte. Mittags unterhielt uns der anekdotenreiche und hochbelesene Herr Doctor mit Geschichten aus allen vier Theilen der Welt, besonders aber von Stuttgart. Ich erfuhr da manche interessante Anekdote von Schubart, Geiger,<sup>69</sup> Bürger u.s.w. davon ich Ihnen einige erzählen will. Der Pietist Prälat *Roos*<sup>70</sup> kam einst zu *Schubart*, um das bußfertige Lämmlein vollends in den Schaafstall Christi einzuführen. Schubart setzte sich voll Andacht zu dem Gottesmanne hin, war ganz zerknirschten Herzens, betete und weinte mit ihm, sprach nichts als von Blut und Wunden Christi, und war lauter Andacht und Rührung, so daß der fromme Prälat schon im Geiste den Him [77] mel offen sah, und die Engel zu erblicken glaubte, die sich über jeden Sünder freuen, der Busse thut. Unterdessen kam aus der Druckerey ein Correcturbogen der Chronik. „Tausend Kreuz, Blitz, Donner, Sakrament!“ fing das Lämmlein Christi an, „was hat der Wetterochs, da gemacht — daß dich die schwere Noth, du verfluchter kreuzdummer Himmelseselskopf . . . und der unglückliche Bekehrer, dem die Haare darob zu Berge standen, schlich sich zitternd zur Thüre hinaus, und kam nie wieder, einen Mohren weiß zu waschen. — Als Schubart in seiner letzten Krankheit von dem Leibmedikus *Consbruch* wieder so hergestellt war, daß ihm dieser nun endlich versicherte, er sey jetzt ganz über den Graben — — so war Schubart so ausgelassen vergnügt über diese Ankündigung, daß er, sobald der Arzt fort war, seiner Frau befahl, ihm ein Duzend Bouteillen Wein herzubringen, die er dann in hoher Lebensfreude der Reihe nach austrank, taumelte, sich hinlegte, einschlief und aus diesem Weinschlummer ein Todesschlummer wurde, von dem er nicht mehr erwachte. — Kurz nachdem das Stück von *Amaliens Erholungsstunden* erschienen war, in welchem *Bianka de la Porta* steht, sah Schubart Amalien vor sich auf der Straße gehen. Er verdoppelte seine Schritte, packte sie beym Nacken und schrie: „Dank dir, Feuerkopf! für Deine *Bianka de la Porta!*“ — Seine [78] Frau fand ihn einst, als sie noch nicht lange mit ihm verheurathet war, in einer schrecklichen Raserey auf seinem Studierzimmer. Er wälzte sich wüthend auf dem Boden herum, heulte und brüllte, daß die Fenster zitterten. Sie aber schlug bey diesem Anblick die Hände über dem Kopf zusammen, und glaubte, es sey ihrem Manne aus göttlichem Verhängniß wie dem König *Nebucadnezar* ergangen, fing auch an mit zu heulen, und bat ihn einmal über das andremal flehentlich, ihr doch zu sagen, was ihm sey? — *Ach!* — brüllte er, und streckte die rechte Hand aus, worinnen er ein Zeitungsblatt hielt . . . Um Gottes Willen was ist dir? — *Ach!* brüllte er wieder und wälzte sich noch einmal — *Ach! Ach!* (— jetzt

<sup>69</sup> Siehe Anmerkung 52.

<sup>70</sup> Magnus Friedrich Roos (1727—1803), seit 1784 Prälat in Anhausen, „bestimmendes Mitglied der Deutschen Christentumsgesellschaft in Württemberg“ (siehe *Die Religion in Geschichte und Gegenwart* V<sup>3</sup>, 1961, Sp. 1182).

stieß er einen tiefen Seufzer heraus —) A b t<sup>71</sup> i s t g e s t o r b e n ! — das heiß' ich doch, den Tod eines großen Mannes empfinden!

Von dem berühmten Schieferdecker, dessen Namen mir nicht gleich beifällt,<sup>72</sup> — er war Schubarts Kompan, und sein Bruder an Sonderbarkeit und Sinnlichkeit — Sie werden sich seiner Lebensgeschichte erinnern, die auf dem Titel den Beysatz hat, — Nicht Fallstaff, sondern ganz Er! — — hörte ich auch einen Zug, der seinem Herzen Ehre macht. Der lüderliche Stäudlin<sup>73</sup> weiland Fortsetzer der Vaterlandschronik, Schmarotzer und daher Creatur des biedern Schieferdeckers, ging diesem auch einst, um einen Trunk Weins für seine durstige Seele zu bekommen, in das Lastinische Weinhaus<sup>74</sup> nach, dessen oberes [79] Stockwerk Ehrmanns bewohnen. Als nun Gott Bacchus sich seiner bemeistert und unter seine Faune gestossen hatte, fing er an alle Welt zu lästern, und endlich auch über Amalie und ihren Gatten loszuziehen. Da der Unwillen des Wirths, der ihm seine Verläumdungen verwies, nichts half, so packte endlich der biedere Schieferdecker, der nichts weniger als Lügen und Verläumdungen ertragen konnte, den saubern Gesellen beym Kragen, schleppte ihn ohne Umstände die Treppe hinauf, und stieß ihn, soviel er auch sich sträubte und bat, in Ehrmanns Zimmer hinein und sagte: „Da, niederträchtiger Kerl! sieh die ehrlichen Leute an, deren Schuhriemen du nicht aufzulösen werth bist, und bitte sie um Vergebung, daß Du sie so schamlos gelästert und verleumdert hast.“ Amalie und ihr Gatte erschracken über diesen Auftritt, und baten den Schieferdecker, Herrn Stäudlin los zu lassen, er werde es nicht so böse gemeint haben. Aber der Schieferdecker war unerbittlich — „So muß man es solchen niederträchtigen Gesellen machen“ sagte er, gab ihm eins, und warf ihn dann mit den verächtlichsten Ausdrücken die Treppe hinunter. Von jener Zeit scheute Stäudlin die Ehrmanns, wie eine Eule den Tag, und ließ sich nicht mehr weder vor ihnen, noch in dem Lastinischen Hause sehen; suchte sich aber in irgend einem kritischen Blatt [80] für diese Demüthigung an Amalien zu rächen, wobey er aber aufs neue, da er sich selbst verrieth, mit Schimpf und Schande bestand.

Mir, sagten mehrere, soll ich Glück wünschen, daß Schubart und der Schieferdecker nicht mehr leben — sie seyen auch in ihrer Liebe so derb gewesen, daß sie mich beyde vor Freude erdrücken würden.

Dr. Geigers Geschichte können Sie von Niemandem zuverlässiger als von Ehrmann erfahren. Er besitzt auch seinen literarischen Nachlaß, und<sup>75</sup> davon schon öffentlich Gebrauch gemacht. Ich sehe das letztere nicht gerne, wenigstens wünsche

<sup>71</sup> Thomas Abbt (1738—1766), hat vorzüglich mit seiner Schrift: „Vom Tod fürs Vaterland“ während des Siebenjährigen Krieges eine starke Wirkung ausgeübt (vgl. Schubarts 27strophige Ode auf den Tod des Herrn . . . Abbt bei Eugen Nägele, Aus Schubarts Leben und Wirken, Stuttgart 1888, S. 264—270).

<sup>72</sup> Sein Name ist Leopold Baur (Schubart hat ihm die Reime gewidmet: „Wenn Baur ein Wallfisch wäre / Und alle Meere Wein / So trockneten die Meere / Von seinem Schlucken ein“).

<sup>73</sup> Gotthold Friedrich Stäudlin (1758—1796), „der Oberpriester der schwäbischen Musen“, spielt in den Biographien Schillers und Hölderlins eine, wenn auch verschiedene, Rolle (siehe jetzt auch Paul Böckmann, Hymnische Dichtung im Umkreis Hölderlins, Tübingen 1965, S. 318 f.).

<sup>74</sup> Siehe Stuttgarter Stadtplan I. Nach dem Traiteur und Weinhändler Gottlob Abraham Lastin (1768—1845) hieß die Enge Straße auch Lastingäßchen. Mit der schon im Mädchenalter verstorbenen Tochter: „Nane“ war Umland befreundet. (Richard Zanker, Geliebtes altes Stuttgart, 1963, S. 53 f.) (H. Ziegler).

<sup>75</sup> Ergänze: „hat“.

ich, daß ers nicht mit Namensunterschrift thun möge; denn Geiger hat sich in jeder Hinsicht mehr berüchtigt, als rühmlich bekannt gemacht.

Zu Bürgers so sehr verunglückter Heurath war Ehrmanns Beobachter, die bekannte Stuttgardische Wochenschrift, die erste unschuldige Veranlassung. Mlle. Hahn<sup>76</sup> rückte darinnen das berühmte Lied an Bürgern ein, und Bürger erkundigte sich bey Amalien um den Namen der Verfasserin. Amalie denkt mit Vergnügen an die frohen Stunden zurück, die ihr Bürgers angenehme und herzliche Unterhaltung, als er der Heurath wegen nach Stuttgard kam, gewährte, und bedauert um so inniger, daß sie und ihn der Schein so schrecklich und schmerzlich betrogen hat.<sup>77</sup> [81]

Es thut mir leid, daß mein Exemplar vom Beobachter noch nicht angekommen ist, ich wollte Ihnen sonst noch manches davon sagen. Wenn Sie ihn lesen, werden Sie wenigstens sehen, daß es dem Herrn Doctor auch weder an Witz noch an Laune fehlt. Ein paar Stücke sind in den neuen Winterabenden wieder abgedruckt. Die Ständesrede bey dem Grabe des Holländischen Muths gehört wohl unter die besten Stücke dieser Art.

Das war ein langer Commentar über die mittägliche Unterhaltung des heutigen Tages. Und Sie werden doch auch wissen wollen, wie wir unsern Nachmittag zubrachten? Das Clavier und der helle Gesang unserer Nachbarin, der Madame Gauß, kündigte uns gestern schon und heute mit Tagesbruch eine Oper an, in welcher sie sich ebenfalls zu zeigen hatte, und wie konnte Ihr neugieriger Freund der Begierde widerstehen, auch die Herzogliche Oper kennen zu lernen, von der sich, trotz dem letzten abschreckenden Trauerspiele, dennoch etwas gutes erwarten ließ? Es ward also beschlossen, mit der stets gütigen Gefährtin Amalie, dem Singspiele beyzuwohnen. Ich fürchtete mich zwar auf das lange Sitzen in dem Schauspielhause, glaubte aber doch nach vorhergegangener Bewegung keine nachtheilige Wirkung erfahren zu dürfen. Wir machten also einen Umweg, gingen ein wenig um die Stadt spatzieren, dann auf unsern Garten zu, den wir offen zu finden glaubten, täuschten uns [82] aber, und kehrten also auf gut Glück dem Schauspielhause zu. Unter der ganzen Oper machte mir die Arzeney, die ich im Leibe hatte, große Beängstigungen, und ich mußte öfters hinausgehen, um frische Luft zu schöpfen. Es wurde ein von Schubart aus dem Italienischen übersetztes Stück, die glücklichen Reisenden gegeben, welches von Anfossi<sup>78</sup> in Musik gesetzt ist. Bey Beurteilung einer Oper muß man immer zweyerley Dinge wohl unterscheiden, das Werk des Dichters und das Werk des Tonkünstlers. Die Musik kann ein Meisterstück und das Drama selbst dennoch ein erbärmliches Machwerk seyn. Auch erfordert das Singspiel an sich wieder zwey ganz verschiedene Kräfte des Dichters. Er kann ein vortreflicher pragmatischer Dichter und ein schlechter Lyriker, so auch umgekehrt ein Meister unter den lyrischen Dichtern und ein Stümper unter den dramatischen seyn. Und lassen Sie alle diese Erfordernisse durch glücklich zusammentreffende Umstände vereinigt finden — wie viel muß nicht noch die Vorstellung selbst mitwirken, wenn Herz und Kopf und

<sup>76</sup> Elise Bürger geb. Hahn (1769—1833) schlug sich nach ihrer kurzen unglücklichen Ehe (1790—1792) als Deklamatorin und Schauspielerin durch und versuchte sich auch im dramatischen Fach (R. Krauß, S. 315 f.; vgl. auch Ottilie Wildermuth's Gesammelte Werke, hrsg. von ihrer Tochter Adelheid Wildermuth, Bd. 1 [VI.: Das Dörtchen von Rebenbach], S. 129—146).

<sup>77</sup> Vgl. Briefe von Gottfried August Bürger an Marianne Ehrmann; ein Beytrag zur Geschichte der letzten Lebensjahre des Dichters. Mit einer historischen Einleitung herausgegeben von Th. Fr. Ehrmann, Weimar 1802.

<sup>78</sup> Pasquale Anfossi, Komponist der Oper: „Die glücklichen Reisenden“ (HKE I, S. 547).

Erwartung der Kunst befriedigt seyn soll? Die besten Schauspieler sind gewöhnlich mittelmäßige Sänger, und die Virtuosen in der Vocalmusik dagegen mittelmäßige, ja noch öfter, die schlechtesten Spieler. [83] Zudem hat sich unser Zeitgeschmack in der Oper fast gänzlich von der Natur und dem ursprünglichen Zwecke derselben entfernt, man mag das ernsthafte oder das scherzhafte Singspiel betrachten. Unglücklicherweise sind wir bey alle dem noch auf die Nachahmung und Uebersetzung der Italienischen Stücke verfallen, so himmelweit auch der Italienische und Deutsche Nationalgeist voneinander verschieden sind. Ihre Compositionen, unter welchen freylich viele Meisterstücke der Kunst sind, haben uns dazu verleitet. Aber Schade doch um die Kunst, wenn sie ihren Zweck nicht erfüllt, nicht sich ihrem Gegenstande anschmiegen, nicht dem Hauptzwecke unterordnen, nicht der Natur zu Hülfe kommen, sondern zu eigenliebig die Lorbeere allein erringen und Natur und Dichter verdunkeln will. Dieß ist der Fall bey den meisten italienischen Opern. Die Musik gilt alles, der dramatische Zweck nichts, und daher kommt es auch, daß jene meistens eben so unnatürlich als das Stück selbst ist. Warum blieben denn wir Deutschen nicht uns selbst getreu? Warum schmäheten wir die Natur? warum verfolgten wir die Bahn des wahren Geschmacks in der Oper nicht, die der unsterbliche Weisse<sup>79</sup> so glücklich gebrochen hatte? warum gaben wir [84] die rührenden, sprechenden Töne unsers Deutschen Hillers<sup>80</sup> um die zu kunst- und prunkreichen Compositionen der Dittersdorfe, Parisello's, Sarti's, Anfossi's, Martini's<sup>81</sup> hin? — Da hören wir nun die Italienischen Schwänke der Pankrazio und Arlekin, — mögen sie immer das italienische Zwergfell<sup>82</sup> erschüttern, der Deutsche fordert etwas für das Herz oder die Einbildungskraft, und wenn er scherzt, so scherzt er feiner und bedeutender, auch das Lustige muß wenigstens Nahrung für seinen Geist seyn. Und was soll ein dreystündiger Kitzel unserer Ohren, der nur auf die Nerven, nicht auf unsere Seele wirkt? Mag die Musik ein unnachahmliches Werk der Setzung seyn, und noch so vielen Reiz für den Tonkünstler u. Musikverständigen haben, wir sind nicht gekommen um ein Concert zu hören; durch Handlung und Charaktere wollen wir unterhalten, durch natürliche Lieder gerührt oder erheitert und erquickt werden, die Musik soll ihnen nur einen süßern und sanftern Zugang in unsere Herzen verschaffen. Von dem allem aber nichts, da sitzen wir Zuschauer, und sehen mit den Augen und hören mit den Ohren, aber der Verstand vernimmt nichts und das Herz bleibt kalt. Möchten doch die Töchter des Himmels, Poesis und Harmonia, wieder einst ihres göttlichen Ursprungs würdig [85] werden, der Eintracht huldigen, und erkennen, wie thöricht der Stolz war, sich trennen und für sich die Wunder der Dichtkunst und Musik hervorbringen zu wollen, die ihnen in der alten Welt nur darum gelangen, weil sie, aufs innigste, schwesterlichste verbunden, Ein Herz, Ein Sinn miteinander alles unternahmen, mit gleicher Liebe und gleichen Gesinnungen zu Einem Zwecke wirkten, nur aus Einer Seele, nur mit Einem Geiste aus Einem Munde zu sprechen und zu singen schienen!

<sup>79</sup> Vgl. Biographie, S. 26.

<sup>80</sup> Johann Adam Hiller (1728—1804), von Hermann Hettner als „der eigentliche Begründer der deutschen Operette“ bezeichnet (HKE I, bes. S. 547).

<sup>81</sup> Karl Ditters' von Dittersdorf (1739—1799) komische Operetten hat Schubart in Stuttgart „eingebürgert“; HKE I, S. 547. Dort werden auch die Meister Paisiello (nicht: Parisiello), Vincente Martin (Martini gen. M. lo Spagnuolo, 1754—1806) und Sarti genannt.

<sup>82</sup> sic!

Doch wo gerathe ich hin in meinem Eifer für die Natur und für den wahren Geschmack in der Kunst. Ich wollte Ihnen sagen, daß Sie nicht die Schuld auf das Herzogliche Orchester noch auf die Schauspieler schieben sollten, wenn ich Ihnen gestünde, daß ich fast eben so unbefriedigt aus der heutigen Oper, wie Dienstags zuvor aus dem Trauerspiele nach Hause ging. Der Herzog hat bekanntlich viel auf die Verpflanzung der italienischen Meisterschaft in der Tonkunst nach Deutschland verwendet, und ist selbst Kenner. Instrumental- u. Vocalmusik mochte alles Lob und alle Bewunderung verdienen — aber das Drama war so geistlos wie gewöhnlich, der Eintritt des Gesanges so unnatürlich, die Composition der Tonbegleitung so übermäßig und selbstsüchtig — kurz alles drehte sich so ganz um die Musik, daß ich eben den [86] Unwillen und die Herzenslangeweile empfand, mit welcher ich noch alle Opern aus dem Italienischen verlassen hatte.

Eins aber übertraf alle meine Erwartung. Sie wissen, Freund, daß Schubarts Tochter die erste Opersängerin ist. Ich hatte großen Glauben an die Ueberpflanzung seines Geistes und Feuers, aber als ich sie jüngst sah, stiegen mir doch wegen ihrer Tauglichkeit aufs Theater einige nicht ungegründete Zweifel auf, die ich dort aus Achtung unterdrücken wollte, nun aber, da ich sie so ehrenvoll beschämt sehe, wohl davon reden kann, ohne der verdienstvollen Mde. Kaufmann wehe zu thun. Die Natur scheint sich durch Ausstattung ihres Geistes erschöpft zu haben, und daher in der Zutheilung körperlicher Vorzüge nicht so verschwenderisch gegen sie gewesen zu seyn. Es ziemt sich nicht, einem achtungswürdigen Frauenzimmer Mängel, für welche sie nichts kann, herzurechnen, ich sage Ihnen deswegen nur im Allgemeinen, daß ich zwar ihren Blick sprechend und ihre Stimme angenehm fand, aber außer dem auch alles vermißte, was der Zuschauer von einer weiblichen Figur auf dem Theater zu fordern berechtigt ist. Ich vermuthete also, Mde. Kaufmann werde etwa eine Bouffonne in der komischen Oper, in der ernsthaften aber höchstens eine Soubrette, in beyden wenigstens keine Liebhaberin spielen. Wie verwunderte ich mich nun, als ich in dem Anschlagzettel Mde. Kaufmann, [87] als Prima Donna angekündigt sah, und wie groß war mein Erstaunen, als ich nicht bloß alles was ich bisher von solchen Rollen in Opern gesehen habe, erreicht, sondern bey weitem übertroffen fand. Es sieht einem Wunder ähnlich, und ist auch ein Wunder ihres vortreflichen Geistes. Der Dichter hat wenig für sie gethan, aber sie that alles für ihn und — für sich. Durch eine geschickte Kleidung und Wahl der Farben wußte sie den Zuschauer so zu täuschen, daß er nichts weniger als einen ungestalteten Körper sah. Man bemerkte sogar ein wirklich schönes Verhältniß der Theile, und auch an dem Gesicht hatten die Augen so sehr die Oberhand, so viele Gewalt über anderer Blicke und zogen so unaufhörlich an, daß auch der etwas zu große Mund dem Tadel des Beobachters entgehen mußte. Mit einem Worte, sie wußte sich, was sie außer dem Theater körperlich genommen nicht seyn kann, wirklich liebenswürdig zu machen, und nicht bloß alle Fehler zu verbergen, sondern sich auch den Schein vom Besitz aller derjenigen äußerlichen Reize zu geben, die den Worten des Dichters und Liebhabers erst Wahrscheinlichkeit verschaffen und [88] der Einbildungskraft des Zuschauers zu Hülfe kommen müssen. Es läßt sich leicht begreifen, daß eine Schauspielerin, die solche fast unüberwindliche Schwierigkeiten besiegt, in den Forderungen, welche sie bloß durch Verstand und Gefühl erfüllen kann, noch weniger zu wünschen übrig lassen mußte. Mde. Kaufmann ist in der That keine blosser Sängerin, sondern mehr nach Natur und Kunst Schauspielerin, als irgend jemand auf dem Herzogl. Theater. Ich habe keinen einzigen Mißgriff in ihrer Rolle bemerkt, sie war ganz was sie seyn

sollte, und half mit ihrer Deklamation und mit einem trefflichen theatralischen Spiel dem Dichter nach. Wenn sie sang, begnügte sie sich nicht bloß wie die meisten Sänger mit dem musikalischen Ausdruck, sie suchte auch den rednerischen und dramatischen zugleich zu treffen, und machte für ihre Person (aber freylich auch nur für ihre) alle meine gerechten Klagen über die unnatürlichen italienischen Opern zu nichte. Die andern Operisten und Operistinnen verdienen als Spieler keiner Erwähnung, und als Sänger mag sie ein anderer beurtheilen, der mehr Kenner der Tonkunst und ihrer Ausübung ist als ich. [89]

Nach der Oper wurde noch ein Ballet gegeben, dessen Gegenstand die Entführung einer Sultanin aus dem Serail war. Die Erfindung des Themas war zwar nicht neu, aber die Ausführung ganz den Forderungen der Pantomime angemessen, das heißt, die Geschichte so vereinfacht, und nur mit Aushebung derjenigen Züge und Handlungen dargestellt, die den Zuschauer ohne Mühe den Vorgang der Sache begreifen lassen, und ihm nicht, wie es so oft bey Pantomimen der Fall ist, die Ueberzeugung abnöthigen, daß er Leute vor sich sehe, die nicht reden wollen oder können, und also entweder eigensinnige Narren und Sklaven der Kunst oder bedauernswürdige Stumme sind; statt daß der Zuschauer durch die Pantomimen nur in die Täuschung soll versetzt werden, als ob er die Handlung in einer so weiten Entfernung vorgehen sähe, daß die Reden der Handelnden sein Ohr unmöglich erreichen können, denn dieß ist, meines Erachtens wenigstens, der Zweck der Pantomime. Eine gute Erfindung und leichte Ausführung ermuntert auch den Schauspieler. Es thaten alle ihr möglichstes und der Absicht Genüge. M d e T r a u b e<sup>83</sup> aber als Sultanin, wie ein zweyter Philok[90]tet<sup>84</sup> an einen Felsen gefesselt und nach Erlösung schmachtend, verdiente alle Bewunderung des Kunstkenners, und erreichte ganz das griechische Ideal im malerischen Ausdruck des Schmerzes.

Dies ist alles, mein Freund, was ich Ihnen über das Herzogliche Theater bemerkenswerthes sagen kann. Die Umstände und mancherley Bekanntschaften, auch meine Kränklichkeit verhinderten mich die Schaubühne öfters zu besuchen. Als wir nach Hause kamen, ward mir im Ernste wehe. Ich setzte mich zwar zu Tische, konnte aber fast nichts genießen, und empfand eine Unbehaglichkeit im ganzen Körper, die ich durch öfteres Aufstehen und alle versuchte natürliche Mittel nicht besiegen konnte. Es meldete sich vielmehr ein kleines Nervenfieber, und ich legte mich zu Bette. Amalie war bange — wie zärtlich bekümmerte sich die Gute! Sie setzte sich zu mir ans Bette, pflegte meiner und suchte mir die innerliche Hitze durch freundschaftliche Unterhaltung vergessen zu machen. Ich ahndete, was sie erst thun würde, wenn ich gefährlich darniederläge, und dankte ihr aus voller Seele. Ich überredete sie, sich zur Ruhe zu begeben, mußte es aber gegenseitig geschehen lassen, daß ein Nachtlicht in meinem Zimmer brannte. Amalie that die ganze Nacht kein Auge zu, und mit Tagesanbruch stand sie schon wieder vor meinem Bette. Mit welcher rührenden Bekümm[er]niß sie mich da um mein Befinden fragte, und wie sie so ganz neu belebt schien, als sie sah, daß das Fieber vorüber war. Demunerachtet beschickte sie den Arzt aufs neue, der nach diesem Anfälle die Dosis der Arzeney zu mildern für nötig fand. Wir arbeiteten dann wieder und Amalie vollendete ihre N a c h b a r i n n e n . Als wir bey Tische saßen,

<sup>83</sup> Christiane Traub geb. Ostenberger, Gattin des Solotänzers und Regisseurs Christoph Traub (HKE I, S. 546).

<sup>84</sup> „Bisweilen schläft der gute Homer.“ Die griechische Mythologie kennt nur Prometheus und Andromeda als gefesselte Dulder.

kam ein Brief von Ihnen, lieber Freund, mit dem schönen Beytrag für die Einsiedlerin: *Meta bey Klitons Grabe*<sup>84a</sup>. Nun drehte sich unsere ganze Unterhaltung um Sie. Ja, ja, mein Bester, Sie gelten ein Großes bey Amalien, und ich mußte es mehr als einmal mir zu Ohren reden lassen, daß Sie Ihr bester und fleißigster Mitarbeiter an der Einsiedlerin sind. Meta war gleich willkommen, und Amalie gab uns allen kein Gehör mehr, bis sie Ihren Brief und Meta und alles andere rein ausgelesen hatte. Wir mußten es als eine Gnade ansehen, wenn sie uns höchstens dazwischen einmal durch ein: „Das ist sehr schön!“ ihre Stimme wieder vernahmen ließ.

Nach aufgehobener Tafel, oder wenn es Ihnen schicklicher dünkt, Mittagstisch und eingenommenem Kaffee spazierten wir in den Garten, wo wir wieder einmal ganz unter uns und seelenvergnügt waren. Ehrmann arbeitete an an seiner Geschichte der Reisen im Gartenhause, wir aber zogen die Laube vor, und ich verdeutschte meiner herrlichen Freundin einige Dänische Idyllen aus den *Kleinen Gesammelten Schriften des Herrn von Suhm*, [92] von welchen ich ein paar Theile mit auf die Reise genommen hatte. Amalie war ganz Ohr, und zwey von den Idyllen gefielen ihr so wohl, daß ich sie der Lieben für die Einsiedlerin in die Feder dictiren mußte. Ich erfuhr bey dieser Gelegenheit, was sie für ein feines und richtiges Gefühl für poetische Schönheiten hat; auch Sie würden bey einer Vergleichung meiner Verdeutschung mit der Urschrift das nemliche finden. Denn wo ich abging, geschah es auf Bitte der geistreichen Amalie, die sich hie und da mit einem Ausdrucke nicht vereinigen wollte. Es war ein schöner, friedlicher, liebevoller Nachmittag, und für uns eine wahre Idyllenzeit. Wir tauschten wechselsweise unsere Gefühle aus, und dankten dem, der sie uns gab, der Amalien mich, der mich Amalien finden ließ. Ich habe ihre Handschrift sorgfältig aufbewahrt, und werde sie einst — falls ich es erlebte — meinen Enkeln zeigen. Im Novemberhefte der Einsiedlerin werden die beyden Idyllen nebst meinem aus der Laube Amaliens datirten Schreiben an Herrn Sekretär Nyerup<sup>85</sup> in Kopenhagen unfehlbar erscheinen.

Froh kehrten wir Abends wieder nach Hause, und unsere Unterhaltung vor Schlafengehen war die lustigste von der Welt. Freund E. machte hieroglyphische Versuche, mit mancherley eigenen Namen über die wir oft herzlich lachen mußten. So zeich[93]nete er zum Beyspiel einen Hahn mit aufgesperstem Schnabel hin, vor welchen er ein Fragezeichen setzte. Wir sollten errathen, was dieses Sinnbild für einen Namen bedeute, aber wir waren dießmal nicht witzig genug. E. machte sich über uns lustig: was ist natürlicher, sagte er, wenn man einen Hahn den Rachen aufsperrt, als zu fragen: kräht er? (*Graeter*) — „O du dummer Pffritz!“ rief Amalie einmal wieder, und schlug ein lautes Gelächter auf. Desgleichen zeichnete er an ein O eine Feuerflamme. Wer ist das? fragte er. Was soll es seyn? sagten wir. Es brennt an O, erwiederte er, und damit hatten wir Amaliens Familiennamen *Brentano* u. s. w.

Der folgende Tag, als der 4. Aug., ist mir durch die Ankunft eines berühmten Mannes, durch die Wiederfindung eines alten Freundes, den ich 7. Jahre nicht ge-

<sup>84a</sup> Vgl. J. G. v. Pahl, *Denkwürdigkeiten aus meinem Leben*, Schriftenverzeichnis Nr. 9 auf S. 806.

<sup>85</sup> Rasmus Nyerup (1759—1829), Schüler Suhms, Bibliothekar und Professor der Literaturgeschichte in Kopenhagen (vgl. Biographie) (Christoph Wilhelm Bock, *Sammlung von Bildnissen gelehrter Maenner* ... I. Bd., 1802, Heft 10, Nr. 3) (Irmgard Schwarz, bes. S. 14 f.).

sehen hatte, und noch durch mehrere kleine Umstände, die nicht hieher gehören, merkwürdig und unvergeßlich geworden.

Es war schon gestern ausgemacht, heute den ganzen Morgen im Garten zuzubringen. Wir standen also früher auf, tranken gleich den Kaffee, und E., der überfleißige E., eilte mit Schlag 6. Uhr schon zum Thor hinaus, um an seinem Gartenpulte ein großes [94] Stück der vorgesetzten Arbeit zu Ende zu bringen. Um 8. Uhr ging auch A. fort, ich sollte sie begleiten, bat aber — weil ich fürchtete keine Muße mehr zu erhalten — um die Erlaubniß, Hausleutnern auf einige Augenblicke zu besuchen, und womöglich noch auch dem katholischen Gottesdienste in der Hofkapelle beyzuwohnen, weil Mercy<sup>86</sup> predigte. Das letztere aber wurde mir nicht zu Theil, da ich mich schon über Gebühr und Versprechen bey Hausleutnern aufgehalten hatte. Hausleutner ist ein artiger, lieber, gefühlvoller, und wie mich dünkt, auch sehr rechtschaffener Mann. Eben weil er mich in unsern Gartengesellschaften so sehr anzog, konnte ich mich nicht enthalten, ihn auf seinem Zimmer allein zu besuchen. Denn ich gestehe gern, wenn Amalie mit in der Unterhaltung war, so zernichtete sie gewöhnlich alle andren Beobachtungen, und zog die Aufmerksamkeit ganz auf sich, so anspruchlos und bescheiden sie in Gesellschaft, besonders von Gelehrten, ist. Demunerachtet konnte ich nie lange ohne dies herrliche Weib seyn, ihr Umgang war mir zur andern Natur geworden, ich hatte mich schon so sehr gewöhnt, meine Urtheile und Empfindungen alle mit ihr zu theilen, und es war Niemand außer ihr, der so in allem mit mir harmonirte, so ganz mein Ich war, so jeden leisen Wink der Seele verstand, so für jede Herzlichkeit empfänglich war, und jede reichlich wiedergab. Hausleutner scheint mir übrigens unter allen, die ich kennen lernte, am meisten zur Freundschaft geschaffen zu seyn, ob er gleich auf den ersten Blick nichts weniger als [95] offen, zutraulich, herzlich, zuvorkommend und liebeich erscheint. Allein der Grund dieser Zurückhaltung liegt unfehlbar in seiner Bescheidenheit, und mag auch zum Theil von seiner zurückgezogenen Lebensart herrühren. Er ist zwar Professor an der Akademie, und hat in der lateinischen und italienischen Sprache, und in der Erdbeschreibung Unterricht zu geben. Sein Gehalt aber ist nicht mehr als 350. Gulden, ohne die mindesten Nebengefälle. Eine Summe, mit welcher kaum ein Student in dem theuren Stuttgart leben kann, und ein Professor! Doch was müssen sich die Gelehrten nicht alles gefallen lassen! und wie mancher außerordentliche Professor auf Universitäten lebt von der Gnade seiner Zuhörer! Gleichwohl ist das letztere noch immer besser, der Beyfall hängt doch vorzugsweise von seinen Kenntnissen und Lesetalenten ab, und wenn er diese hat, so fehlt es ihm auch ohne Besoldung weder an Brod noch Ehre. Hausleutner scheint seine Zufucht auch zur Schriftstellerey genommen zu haben; aber vielleicht ist er doch zu sehr Liebhaber des Nützlichen und der wahren Gelehrsamkeit, um auf diesem Wege etwas erwerben zu können. Sein Schwäbisches Archiv, das alle mögliche Unterstützung verdiente, worinnen man so viel Neues für Literatur, Statistick, Sprache, Geschichte, Erdbeschreibung u. s. w. von unserm Vaterlande fand, hat mit dem 7. Stücke aufgehört,<sup>87</sup> weil der Herausgeber als Selbstverleger nicht einmal die Druck [96]kosten herausbringen konnte. Es wäre sehr zu wün-

<sup>86</sup> Wilhelm Mercy (1753—1825), ursprünglich Prämonstratenser in Rot an der Rot, trat Spätjahr 1787 in das Hofpredigerkollegium Karl Eugens ein und wurde später Pfarrer in Gruol (Hohenzollern). (Lebensbeschreibung dieses sympathischen Priesters von dem ihm kongenialen Rudolph Eyth: Erinnerungen an Wilhelm Mercy, Rottweil 1829.)

<sup>87</sup> Zum „Schwäbischen Archiv“ siehe Paul Gehring, S. 21 f.; 60.

schen, daß er nur den Selbstverlag, nicht aber die Fortsetzung dieses nützlichen Magazins aufgegeben hätte. Denn es liegen ohnehin in Schwaben, besonders in den katholischen Orten und auch in protestantischen Privat- u. öffentlichen Bibliotheken, noch so manche todte Schätze vergraben, für deren Wiederbelebung das Hausleutnerische Archiv bereits angefangen hatte als Vehikel gebraucht zu werden. Aber so gehts, Ritterromane vom niedrigstem Schlag finden mehr Abgang in unsrer luftigen Lesewelt, als sich nützliche und gelehrte Werke je nur Leser versprechen dürfen. Vielleicht gewinnt Hausleutner an seiner Gallerie der Nationen mehr, doch ist auch dieß kein Werk, das sich ums Brod von der Faust weg arbeiten läßt. Ich sagte Ihnen, daß Hausleutner ein gefühlvoller Mann sey, und daß ich ihn zu meinem Freunde wählen würde. Lesen Sie jetzt das schöne Denkmal, das er dem verewigten D. Wizenmann<sup>88</sup> in dem letzten Stücke des Schwäbischen Archivs gesetzt hat, und Sie werden meiner Meinung Beyfall geben. Für einen Mann, der seinen Freund auch in der Abwesenheit fortliebt und eben so voll Hochachtung u. Wärme von ihm spricht als ob er gegenwärtig wäre, der ihn auch nach dem Tode nicht vergessen kann, nicht gleich in den Armen eines Anderen [97] den Verlornen wiederfindet, sich nicht scheut seine Meinung vor der Welt zu gestehen, seinen Freund zu ehren, und wenn auch die vorurtheilsreichen Menschen alle gleichgültig vor seinem Grabe vorübergehen, doch allein stehen zu bleiben, und heiße Thränen darauf als das gerechteste Opfer niederzuweinen. — Für einen Mann, der seinem Herzen und der Freundschaft so treu bleibt, hab' ich alle Hochachtung. Ich fand auch an ihm einen Liebhaber der Dichtkunst, und in seiner Bibliothek eine geschmackvolle Sammlung der geistreichsten Deutschen Früchte im Felde der schönen Wissenschaften. Ueberraschend war es mir, unter diesen auch meine Bragur und zwar dasjenige Exemplar zu finden, welches ich dem seeligen Schubart zum Geschenk gemacht hatte. Bey dem Namen der Bragur denk' ich an die unverdienten Lobsprüche und den herzvollen Enthusiasmus, mit welchem er noch kurz vor seinem Tode mein Unternehmen der gelehrten Welt angepriesen, mich öffentlich damit geehrt, und ich ihm dafür ach! nicht einmal mehr danken konnte. Unvergeßlich sind mir seine letzten Worte an mich in der Chronick: „Hier, Biedermann Gräter, meine Hand! Auch meine Pulse schlagen in ächtdeutschem Tacte. Fahre fort für die Ehre deines Vaterlands zu arbeiten; sey's auch nur ein duftender Eichenzweig, der um deine Schläfe [98] schattet; es ist doch Lohn;

Denn unvergänglich ist die Eichenkrone,  
Die der Edlen Hand von Thuisko's ältesten Eiche pflückt,  
Und um die Schläfe des Würdigen windet!“<sup>89</sup>

Ich schäme mich nicht, Ihnen zu bekennen, daß mich diese Anrede zu hellen Thränen rührte, als ich das Blatt der Chronick erhielt, und daß ich fast untröstlich war, als kurz darauf die Nachricht von Schubarts Tode kam, ehe ich ihm noch wieder geschrieben hatte. Es war mir, als müßte ihm mein Geist nachfliegen, um nur die Last eines schuldiggebliebenen Dankes noch von sich abwälzen zu kön-

<sup>88</sup> Thomas Wizenmann (1759—1787), von Philipp Matthäus Hahn protegirt und mit Friedrich Heinrich Jacobi befreundet, für eine Professur der Logik und Metaphysik an der Universität Duisburg vorgeschlagen, ein reicher, wacher und nicht rasch zu etikettierender Geist (Walter Hagen in: Lebensbilder IX, 1963, S. 105—121).

<sup>89</sup> Siehe Chronik 1791, II. Halbjahr, S. 525 f.

nen. Ich erinnere mich einiger Strophen, die ich bey seinem Tode niederschrieb, um meinem gepreßten Herzen Luft zu machen. Nur weiß ich sie nicht mehr alle und nicht im Zusammenhang — der Zettel aber, worauf sie standen, ist verloren.

\*

Wie? Im Grabe schläfst du schon?  
Bist auf ewig, ewig nun für mich verloren?  
Und verschlossen sind auf immer deine Ohren?  
Hörst und kennst nicht mehr des Freundes Stimm' und Ton?

\*

Und vernimmst nicht meinen Klaggesang?  
Meine Thränen können dich nicht wecken?  
Und es dringt nicht durch die Schollen, die dich decken,  
Mein so heißer, ach! zu später Dank? [99]

\*

Birg dich nicht, Schmerz, der ihn ehrt!  
Schämt euch nicht, ihr Thränen, daß ihr fließet,  
O der Mann, um den ihr euch ergießet,  
War der Thränen jedes Edlen werth.

\*

Gut und treu. u. s. w.

— —

— — —

\*

Kalter Erdenhauch war nicht sein Geist;  
Immerjung, stets glühender und freyer,  
Schien er eine Flamme von der Gottheit Feuer,  
Die kein Tod verlodern heißt.

\*

Seys, daß . . . .

— — — —

Und Teutonia wird sich mit uns vereinen:  
Ach! wir haben keinen Schubart mehr!

\*

Stets dem Untergange nah,  
Doch voll eigner Kraft, von grausen Wettern  
Nur umblitzt, nicht aber zu zerschmettern,  
Eine trotzge Eiche standst du da! [100]

\*

Und wo war ein deutscher Mann wie du?  
Wer ließ höher noch der Väter Ruhm ertönen?  
Und wem schlug, als Teuto's treuen Söhnen,  
Inniger dein Herz und stärker zu?

\*

Diese Bruderliebe galt auch mir!  
O wie sehnt' ich mich nicht, deinen biedern,  
Trauten deutschen Handschlag zu erwiedern,  
Und mit Thränen ihn zu lohnen dir!

\*

Wie entbrannt' ich nicht, dich selbst zu sehn!  
Dich mit Feuerdanke zu umfassen,  
Edler Schubart! — Ach! und mein Verlangen  
Muß nunmehr zu Grabe gehn!

\*

Ja hienieden ists um ihn gethan!  
Gib, o gib mein Gram dem Leben schnelle Flügel,  
Daß ich doch jenseits der Todten Hügel<sup>89 a</sup>  
Bald ihn sehen und umarmen kann!

\* \* \*

Dieß alles fiel mir bey der Erblickung des Exemplars von Bragur wieder bey, und erneuerte die alte Wehmut meines Herzens. Hausleutner ehrt auch das Andenken des Verewigten als ein biederer Deutscher, und hat bey der Versteigerung seiner Literatur und Kunstsachen Schubarts Tischorgel an sich gekauft, auf welcher er, wie er mir sagte, [101] nur in Augenblicken tiefer Empfindung und jedesmal mit einer Art von Ehrfurcht spielt. Auch ich nahte mich mit Ehrfurcht derselben, und war begierig, einige von den sanften Tönen zu hören, die der feuervollste und geistreichste Spieler einst so bezaubernd ihr zu entlocken und zu den mannigfaltigsten Harmonien zu verbinden wußte. Hausleutner besitzt außer dieser Orgel noch einen schönen — ich glaube Pfeiferschen — Flügel, und eine auserlesene Sammlung von Musikalien. Uebrigens ist er nur ein Liebhaber der Musik, und sieht seine Instrumente bloß als zärtliche Freunde an, die seine Empfindungen mit ihm theilen oder sie auflösen können, wenn die Seele — um mich des Lieblingsausdruckes des seel. Musäus<sup>90</sup> zu bedienen — im dumpfen Hinbrüten sie nicht mehr selbst entwickeln kann. Auch die Liebe zur Musik gibt einem Manne in meinen Augen schon wieder ein neues Recht auf Achtung und Freundschaft. Mich dünkt, man könne die Harmonien der Tonkunst nicht leidenschaftlich lieben, nicht fassen, nicht empfinden, ohne selbst Harmonie in der Seele zu haben; und vielleicht finden Sie in der Geschichte, daß die Liebhaber der Musik, wenn sie auch sonst noch so viele Ueberbleibsale der rohen Natur hatten, noch so wenig Herr über ihre Sinnlichkeit waren, doch immer ein weiches und zur Freundschaft geschaffenes Herz besaßen.

Es ist Zeit, daß ich wieder einlenke. Meine Bemerkungen möchten sonst den Rabnerschen Noten [102] ohne Text<sup>91</sup> zu gleichen anfangen. Ich brauchte auch Ihnen, mein Freund, nicht einmal so viele Gründe zur Empfehlung meiner Vorliebe für Hausleutnern anzuführen, da Sie ihn selbst schon lange, vielleicht auch von dieser Seite, schätzen gelernt haben. Also nur dieß eine noch, eh' ich von ihm weggehe. Er besitzt ein noch ungedrucktes Manuscript aus den hinterlassenen Papieren des seeligen Fulda; System gemeinschaftlicher Urwurzeln aller Sprachen, ungefähr 12. Bogen stark in 4. und enge ge-

<sup>89 a</sup> Vgl. die variierte Fassung mit dem Titel: „Eines jungen teutschen Sängers zu später Dank an Schubarts Grabe“ in: Zerstreute Blätter I, S. 281—284.

<sup>90</sup> Johann Karl August Musäus (1735—1787), Verfasser von „Volksmärchen der Deutschen“.

<sup>91</sup> Gottlieb Wilhelm Rabeners Satire: „Hinkmars von Repkow Noten ohne Text“ ist erstmals im 4. Stück des 2. Bandes der „Neuen Beyträge zum Vergnügen des Verstandes und Witzes“, Bremen 1745 (S. 263—306), abgedruckt worden.

schrieben<sup>92</sup>. Unerachtet vieler Bemühung hat er denselben noch keinen Verleger verschaffen können. Es geht ihm damit, wie dem Prof. Schmidt in Ulm mit der ebenfalls zum Druck fertigen Ausgabe des *Ulphilas's*,<sup>93</sup> die zwar durch den Herrn von Klein<sup>93a</sup> dem Churfürsten von München zur Unterstützung ist vorgelegt worden, allein wahrscheinl. doch ohne Erfolg. Wenigstens ist mir neuerlich nicht wieder etwas darüber zu Ohren gekommen. Die großen Herrn brauchen jetzt ihre Schätze zum Krieg. Gelehrte könnten ein solches Werk viel eher unterstützen, aber es sind freylich auch unter diesen nur wenige, welche Lust haben, sich so tief in die Untersuchung der Sprachwurzeln einzulassen wie Fulda, oder die an seinem originalen Ideen-Gang u. Verbindung oder an seiner Darstellung Geschmack finden. Dem sey aber wie ihm wolle, man sollte kein Werk von Fulda zu Grunde gehen lassen. Seine Sprach[103]forschungen sind einzig in ihrer Art. Niemand hat noch so viel Bedeutung in dem Klange einzelner Buchstaben zu finden und zu beweisen gesucht als er, und Niemand ist tiefer in die Natur und das Wesen der Wörter eingedrungen. Für den Liebhaber und Nichtkenner sind seine Untersuchungen ungenießbar, er ist ein Professor der Sprache, der lauter Professoren zu Zuhörern verlangt. Auch der Herr Prof. Franz in Stuttgart besitzt noch ein ungedrucktes Manuscript von ihm, welches den Titel führt: *Naturliche Geschichte des menschlichen Geschlechts und der alten Teutschen, insbesondere zur Erläuterung von Tacitus Germania*. Ihm geht es aber nicht besser damit, als Hausleutnern mit dem seinigen. Es will sich kein Verleger melden. Mußte ja selbst zu dem entschieden wichtigen Werke, den Germanischen Wurzelwörtern erst Meusel<sup>94</sup> seinen berühmten Namen hergeben, um dem Werke Verleger und Käufer zu verschaffen.

Um halb 11. Uhr eilte ich endlich wieder in die Arme meiner Freunde, und die gute Amalie war ein wenig ungehalten, daß ich so spät kam. Es that mir leid, und sie vergab mir wieder. Wir setzten uns also abermals in Amaliens Laube, und corrigirten zusammen die Dänischen Idyllen. Als wir so ganz in unsere Arbeit versunken waren, kam der Herr Dr. mit der Nachricht herbeygeeilt, [104] daß ein Fremder an der Gartenmauer heraufkomme, der mich sprechen wolle. Ich dachte hin und her, wer es seyn möchte, aber es ist am besten in solchen Fällen, gar nichts zu denken. Wirklich schien mir auch die Figur ganz fremde und unbekannt, als er in die Laube hereintrat. — Er machte ein schüchternes Compliment, schien aber doch von mir zu erwarten, als ob ich ihn als einen alten Bekannten sogleich umarmen müßte — Ich war also in Verlegenheit, und sagte: —

<sup>92</sup> Friedrich Karl Fulda aus Wimpfen (1724—1788), zuletzt Pfarrer in Ensingen (O/A Vaihingen), rühmlich verzeichnet in der Geschichte der Deutschen Philologie (Gräter, Ueber Fulda's Leben ... siehe Bibliographie; J. Dünninger, S. 121).

<sup>93</sup> Siehe Bragur III, S. 468; Gräter, Ueber Fulda's Leben ... S. 77—79. Johann Christoph v. Schmid's (siehe Biographie) Ulphilas-Ausgabe ist unter dem Namen des Glossators Zahn in Weiffenfeld 1805 veröffentlicht worden (Hans Moser).

<sup>93a</sup> Es ist „mit ziemlicher Sicherheit“ an Anton Edlen von Klein (1748—1810) zu denken, den Herausgeber des Deutschen Provinzialwörterbuchs, in 2 Bänden als 6 und 7 der „Schriften der Churfürstlichen Deutschen Gesellschaft in Mannheim“ 1792 erschienen. „Damit steht jedenfalls die Beziehung zu Karl Theodor, der ja bekanntlich von Mannheim nach München kam, fest. Gesichert ist auch, daß A. v. Klein mit Fulda zusammenarbeitete“ (Hans Moser).

<sup>94</sup> Johann Georg Meusel (1743—1820), in Erlangen Gräters Lehrer (vgl. Biographie), — Fulda's Teutsches Wurzellexikon, Halle 1776, gr. 4.

ich weiß nicht, hatte ich etwa schon die Ehre Sie irgendwo zu sprechen? — „O ja, erwiderte er, kennen Sie mich nicht?“ — Ich faßte ihn also näher ins Auge, und erkannte wirklich in ihm meinen alten Freund R ö t h e r,<sup>95</sup> den ich im J. 1786. zu Halle in Sachsen unter tausend Thränen verlassen hatte. Das war nun wieder eine festliche Freude! Wie sonderbar! Röther, den ich nun 7. Jahre nicht gesehen — von dem ich gar nichts mehr gehört hatte, nichts erfahren konnte, muß gerade in Stuttgart sich aufhalten, während ich Amalien besuche, muß mich mit ihr aus der Oper gehen sehn, mich erkennen, erfragen, und wiederfinden. Wie bitter ward uns die Trennung, u. wie wenig sahen wir damals eine Möglichkeit ein, uns je in diesem Leben wiederzusehen. Er war einer meiner ersten Freunde im Auslande, und ein sehr edler, lieber Gefährte in meinem ersten akademischen Leben. [105] Wie sehr freute sich der gute Mann, durch diese Gelegenheit so glücklich gewesen zu seyn, auch die berühmte und edle Amalie von Person kennen zu lernen. Er hält sich schon mit ein paar Herrn De Lessart, aus Pais de Van, die in der Akademie studieren,<sup>96</sup> seit einem halben Jahre in Stuttgart auf, und hatte Amalien noch nie gesehen. Aber kein Wunder — überall wo wir hinkamen, war Amalie entweder eine ganz neue oder die seltenste Erscheinung, und man wunderte sich nicht wenig, sie, die man sonst nirgends als in ihrer friedlichen Wohnung finden konnte, während meinem Besuche auf einmal in den Comödien, Opern und täglich auf allen Spatziergängen zu sehen. Röther gab uns die Nachricht, daß Lavater mit seiner Tochter nächstens auf seiner Rückreise aus Dänemark in Stuttgart eintreffen, und bey seinem Hauswirthe, dem Herrn Hofrath Hartmann<sup>97</sup> absteigen werde. Wir baten ihn also, uns gleich von seiner Ankunft zu benachrichtigen. Er versprach, u. mußte eher Wort halten, als wir alle es nur vermuthet hatten. Denn kaum waren wir nach Haus gegangen und hatten uns an den Tisch gesetzt, so klopfte schon ein dienstbarer Geist aus dem Hartmännischen Hause an der Thüre, und meldete: Lavater sey angekommen. Wir — nos poma (P), d. h. Amalie und ich — hatten uns bereits Vormittags bey dem Hofmusikus Herrn Eidenbenz<sup>98</sup> ansagen lassen. Denn — Potz tausend, so vergißt man über der Menge von Gutem, das uns zu gleicher Zeit wiederfuhr, oft etwas, das allein [106] eines Briefes und der dankbarsten Erinnerung werth gewesen wäre. Gleich in den ersten Tagen meines Besuchs — an welchem? unterließ

<sup>95</sup> Johann Wilhelm Röther (1766—1817), seit 1796 Pfarrer in Aglasterhausen, hat der Romantiker Karl Mayer, der Enkel des Stuttgarter Hof- und Domänenrats Hartmann (siehe Anm. 97), liebevoll als einen „Anbahner manches Schönen“, als Amateurmaler und Volksliedsammler charakterisiert (A. Caroli). Bedauerlicherweise schweigen aber die zeitgenössischen Nachschlagewerke über seine von Gräter so exakt zitierten Schriften. (Siehe auch Bragur III, S. 478—480; Johannes Künzig, Das Volkslied in Baden einst und jetzt, Diss. Heidelberg 1922, S. 20 ff.; Hermann Bausinger in diesem Band, S. 91 f.)

<sup>96</sup> Die „Schutzbefohlenen“ des Hofmeisters Röther waren „die Stadtstudierenden Heinrich von Lessert (16 Jahre alt) und Ludwig von Lessert (14 Jahre alt), die am 17. Oktober 1792 in die Hohe Carlsschule eintraten. Sie stammten aus Cossonay im Züricher Bündnis‘ (im Waadtland) und waren reformierter Religion. (HStA Stuttgart A 272 Büschel 348)“ (R. Uhland).

<sup>97</sup> Das Haus des Hof- und Domänenrats und Schriftstellers Johann Georg Hartmann (1731—1811) bildete einen „Mittelpunkt des Stuttgarter Geisteslebens“ (Herbert Meyer in: Lebensbilder II, 1941, S. 200—207). Wohnung siehe Stuttgarter Stadtplan 9.

<sup>98</sup> Christian Gottlob Eidenbenz (1762—1799), Bratschist, laut Schubart „der beste musikalische Kopf in Stuttgart“ (HKE I, S. 542).

ich anzumerken — überraschte mich Amalie mit der Composition meines Liedes an die Liebe.<sup>99</sup> Um mir Freude zu machen hatte sie, weil Auberlen in Winterthur zu lange zauderte, gleich bey meiner Ankunft Herrn Eidenbenzen den Auftrag gemacht, es sogleich zu setzen. Eines Morgens trat er zu uns herein, und brachte die Composition selbst. Er war voll Ehrerbietung gegen unsere Amalie, deren Schriften seine einzige Lectüre sind, und schien sich hochbeglückt zu schätzen, daß ihn Amalie eines Auftrags gewürdigt hatte. Wir freuten uns beyde wie die Kinder, als er uns das: *Zaubern der Göttin* nach seiner Composition vorsang, und mir kam es vor, als ob ich meine Bilder alle, die ich mir bey dem Niederschreiben dieses Liedes gemacht hatte, wieder mit dieser Melodie zurückkehren sähe. Ich machte es nemlich zu einer Zeit wo ich weder liebte noch geliebt wurde, sondern ganz in den Gegenden einer idealischen Welt mit Herz und Geist mich verloren hatte; und bey einer totalen Nervenschwäche (— denn ich war kaum über den gefährlichen Entscheidungstag eines hitzigen Nervenfiebers hinaus —) die mich nur einzelne feine Züge aus den Wirkungen der Liebe bemerken, oder vielmehr Blümchen sammeln hieß, die unter der Hand [107] verduften. Das Liedchen hat von seiner Entstehung an ungemein vielen Beyfall gefunden, besonders aber bey solchen, die mit den Früchten der griechischen Muse, mit der Kunst des Versbaues und mit den Grenzen der lyrischen Mählerey bekannt sind. Ehe ich noch von Halle abging, setzte es ein Schlesier, der dort mit mir studierte, Namens *Kranz* in Musik unter der Aufsicht des berühmten Kapellmeisters *Türk*. In Erlangen versuchte mein Freund, der Lector *Meynier*<sup>100</sup> eine französische Uebersetzung, da er aber das Sylbenmaaß hätte aufgeben müssen, so machte er lieber eine neue Composition von dem Originale. Hier wurde es das Morgen- u. Abendlied eines jungen Ehepaars — wozu das Weibchen die Kranzische Melodie auf dem Fortepiano spielte — leider ist der Gatte dieses Weibchens nicht mehr, und auch sie muß nun aufhören zu singen:

Wonnig am Morgen,  
 Zärtlich am Abend  
 Wandelt, Huldin, vor dir,  
 Kränzend mit Blumen das Lockenhaupt,  
 Jedes dich segnende Paar.

Diejenige Strophe, die den beyden immer am liebsten war, weil sie in einer Verbindung aus Liebe die nemliche Glückseligkeit empfanden. — Eidenbenzens Melodie nahm sich herrlich aus, als er sie uns vorsang; [108] wir beschlossen daher sogleich, sie auch bey ihm spielen zu hören, und der heutige Nachmittag war dazu anberaumt. Um 2. Uhr schon machten wir dießmal unsern Besuch, und bestellten zu Hause, daß die Magd über Hals und Kopf springen sollte, uns Nachricht zu geben, wenn etwa Lavater käme. Eidenbenz wohnt weit von dem Markte weg, einem Thore gegenüber, dessen Namen ich vergessen habe.<sup>101</sup> Wir krochen die

<sup>99</sup> Vgl. auch *Lyrische Gedichte*, S. 3—5; ferner: *Bragur II*, S. 522.

<sup>100</sup> Johann Heinrich Meynier (1764—1825), Lektor der französischen Sprache an der Universität Erlangen, auch Zeichenlehrer am Gymnasium, Verfasser zahlreicher Lehr- und Hilfsbücher, 1789 mit der Pfarrerstochter Cath. Dorothea Wilh. geb. Faber aus Westheim vermählt, war mit Gräter durch Jahrzehnte hin verbunden. Die Tochter Louisa M. erscheint 1805 unter den Patinnen des Töchterleins Gräters (*Goedeke X<sup>2</sup>*, S. 11 f.). (O. Haug; G. Wunder).

<sup>101</sup> Siehe *Stuttgarter Stadtplan 4 und 5*: Wohnung des Chr. G. Eidenbenz um 1795 und die seiner Schwiegermutter, Rosina Justina Ziegler, 1800.

Treppe hinauf, und waren bey ihm und seinem Weibe in ihrem Stübchen willkommen. Das ging noch immer an, wenn ich mir gleich die Wohnung eines Hofmusiklers besser dachte — allein — ob es wohl die Mühe verlohnte, dem Abspielen einer schönen Melodie auf einem erbärmlichen Hackbrette von Clavier nachzugehen? Viel billiger kann ich wenigstens das Instrument nicht behandeln, welches ich bey Herrn Eidenbenz fand, und welches das Organ seiner Tonkunst und Setzung, das Vehikel seines ganzen häuslichen musikalischen Genusses seyn muß. Es war uns beyden lieb, daß kaum nach einem halbstündigen Aufenthalte schon unsere Magd mit der erwünschten Nachricht angesprengt kam, Lavater sey zu Hause.

Sie werden Wunder glauben, was ich Ihnen von dem Wundermann werde erzählen können; allein es ist nicht viel, und das beste davon, daß [109] dieß wenige auch keine Wunder sind. Ich hatte Lavatern schon im J. 1786. zu Halle in Sachsen gesehen, als er auf seiner berühmten oder verschrieenen Reise nach Bremen, aus welcher der seelige Bahrdt eine Scene vor dem 2ten Quinquennium des Ketzerallmanachs verewigt hat,<sup>102</sup> durch Halle kam. Damals war seine Miene noch ganz so frömmelnd und andächtig, sein Kopf so christumäßig wie ihn Bahrdt abzeichnen ließ, und er ging wie ein Weyhbischof durch die Mauern von Studenten hin, die zum Theile nach seinem Seegen schnappten! Aber wie ganz anders fand ich ihn jetzt! Als wir ins Zimmer traten, saß man schon im Kreise herum — Lavaters Tochter oben am Fenster, neben ihr der Geheime Rath Seckendorf<sup>103</sup> und an dessen Seite der Hofrath Hartmann — auf der andern unser Herr Doctor, der Baron von Scheeler und der exulirte Mainzer Theaterdichter Schmieder.<sup>104</sup> Ich weiß nicht wie es kam, daß uns Niemand gegenseitig vorstellte, und ich zwar gleich den Herrn mit dem Sterne für eine Excellenz hielt, aber nicht eher als bis er fort war, erfuhr, daß ich das Glück hatte, den ehrwürdigen und berühmten Seckendorf zu sprechen. Mich interessierte vor allen Lavaters Tochter, ob ich gleich in ihr keine Schönheit, ja nicht einmal vielsprechenden [110] Reiz in ihren Gesichtszügen fand. Sie ist ein hübsches Mädchen, wie die Sachsen zu sagen pflegen, (zur Schönheit aber gehört gar viel, setzen sie bey jedem hübsch hinzu) hat ein lebhaftes Auge und einen wollüstigen Bau. An Geist und Verstand fehlt es ihr nicht, und, wie natürlich von einem so gereis'ten Frauenzimmer, auch nicht an Welt. Wenn ich nicht irre, gab man ihr Alter auf 21. Jahre an. Da sie unmittelbar von Kopenhagen kam, so hatte ich Stoff genug, mich mit ihr zu unterhalten, und nahm daher neben ihr Platz. Ich erfuhr, daß, der

<sup>102</sup> Das 2. Quinquennium ist 1787 in Gibeon (= Berlin) erschienen; siehe dort S. 111 bis 118. Carl Friedrich Bahrdt (1741—1792), radikaler Rationalist, galt als der „Theresites der Aufklärung“ (vgl. Biographie).

<sup>103</sup> So nahe auch die Vermutung liegt, daß hier Carl August Gottfried v. Seckendorf(f) (1747—1823), der Schwager Franziskas von Hohenheim, gemeint sei, so spricht doch noch mehr dafür, daß Gräter dem mindestens 1799 in Stuttgart wohnhaften späteren Staatsminister und in den Grafenstand erhobenen Johann Carl Christoph Friedrich v. S. (1747—1814 [1819?]) begegnet ist. Beide Edelmänner sind schwer auseinanderzuhalten, da sie Geburtsjahr, Titel und Gesinnung miteinander teilen (G. Lenckner; G. Schäfer; R. Uhland; G. Wunder; H. Ziegler).

<sup>104</sup> J. G. Schmieder (1763 [?]—1815), Dr. iur. und ehemaliger Offizier, auch Herausgeber von Bühnenzeitschriften (siehe Hans Hainebach, Studien zum literarischen Leben der Aufklärungszeit in Mainz, Diss. Gießen 1934, S. 113—115).

dänische Wieland, (so Gott will), Herr Baggesen<sup>105</sup> abermals eine Gesundheitsreise antreten und nach — England oder Deutschland reisen werde, auch ließ ich mir des Dr. Münters Tochter, die würdige Dichterin Brun<sup>106</sup> beschreiben, von welcher Lavaters Empfehlungen an unsere Amalie mitbrachten, erkundigte mich um Weg' und Stegè von Deutschland nach Dänemark, und nach manchem anderem, das mir zufälliger Weise einfiel, am ersten und liebsten aber nach meinen Dänischen Freunden in Kopenhagen. Unterdessen kam auch Lavater, der noch wo zu Besuche war, und alles stand auf, um ihn zu empfangen. Ohne die mindesten Zeremonien oder Steifheit oder affectirten Frommsinn ging Lavater ganz Natur und Herzlichkeit auf uns zu, umarmte und küßte zuerst Ama[111]lien, dann mich, den er wahrscheinlich für ihren Gatten hielt, und wir setzten uns alle wieder froh u. munter zusammen; Lavater nahm neben Amalien Platz, und ich meinen alten wieder neben seiner Tochter. „Sie sind mir die Antwort auf meinen letzten Brief schuldig geblieben, Herr Pfarrer?“ fing Amalie an — Ja, liebe Frau Doctorin, erwiderte Lavater, das müssen Sie mir schon vergeben, ich habe in meiner Correspondenz einen allgemeinen Bankerott gemacht.“ Dieser witzige Einfall gefiel mir — Amalie hatte viel zu fragen, und ich ließ mich daher mit Seckendorf ins Gespräch ein — Lavater eilte, indem er sogleich von uns nach Eßlingen abfahren wollte zu dem Herrn von Palm<sup>107</sup> — ich fragte ihn nach mehreren Gelehrten in Kopenhagen die ich kenne, und ich freute mich, daß er auch meinen großen Gönner, den Herrn von Suhm persönlich kennen lernen, und ihn als einen edlen Mann gefunden hat. Die ganze Unterhaltung war übrigens recht eigentlich gemein und höchstunbedeutend, aber bey alle dem doch so, daß es nicht herauskam als ob es uns an Stoff oder Geist fehlte, sondern vielmehr, als ob wir so alte Vertraute wären, daß wir uns nichts mehr als von bösem und gutem Weg, von schönem u. schlimmem Wetter zu [112] sagen hätten. Ein paar Züge von Stolz und Eitelkeit bemerkte ich freylich auch, aber welcher Mensch, den man so vergötterte wie L. — würde jederzeit Meister seiner Eigenliebe bleiben können. Uebrigens macht mir Lavaters Benehmen gegen mich, wenn es anders aus seiner Physiognomick floß und diese unfehlbar ist, keine Ehre. Denn so viel ihm auch Amalie zu Gehör redete, wer und was ich sey, und mit welchen Männern in Kopenhagen ich in Bekanntschaft stehe, und was ich alles geschrieben hätte, u.s.w. u.s.w. (denn wenn sie meinen Panegyrikus anfang, strömten die Worte zu) — und so freundschaftlich und ehrerbietig ich mich schon mit ihm unterhalten und Interesse für seine Reise genommen hatte, die ich mit Hülfe eines dei ex machina auch

<sup>105</sup> Jens Baggesen (1764—1826), dänischer und deutscher Dichter, Gatte einer Enkelin Albrecht v. Hallers, hat sich lebhaft am deutschen Geistesleben beteiligt, und insbesondere Schiller aus mißlicher Lage herausgeholfen (siehe Anni Carlsson, Baggesens Reise durch Deutschland, Frankreich und die Schweiz, in: Neue Zürcher Zeitung, Fernaug. Nr. 298, Bl. 18. 30. 10. 1965; W. Friese in diesem Band).

<sup>106</sup> Balthasar Münter (1735—1793), gefeierter Prediger und Liederdichter, 1765 an die deutsche St. Petri-Gemeinde in Kopenhagen berufen. Seine Tochter: Friedrike Brun geb. Münter (1765—1835), Reiseschriftstellerin und von Matthison entscheidend beeinflusste Dichterin (E. E. Koch, Geschichte des Kirchenlieds . . . 6<sup>3</sup>, 1869, S. 348—357, und Deutsche Dichtung im 18. Jahrhundert, hrsg. von Adalbert Elschenbroich, Darmstadt 1960, S. 712).

<sup>107</sup> Enge Fühlung mit Lavater hatte in Eßlingen vorzüglich Karoline Auguste Christiane Freiin v. Palm („Stella“) (1747—1800), die Tochter des 1791 † Johann Baptist Jacob Joseph v. Palm, Oberforstmeisters und Landoberjägermeisters der gefürsteten Grafschaft Mömpelgard. (O. Borst, der über die Verbindungen der Eßlinger Patrizierschaft auch zu Zürich in Bälde ausführlicher handeln wird.)

noch zu machen gedächte — so wenig Interesse nahm er an mir, und gab mir auf das Compliment, daß ich gewünscht hätte, mit ihm die Reise machen zu können, eine ziemlich trockene Antwort, die weder meiner Höflichkeit noch meinem Gefühl entsprach. Beym Abschiede küßte er wieder alle nach der Reihe, zeichnete geschwind, ohne daß wir es merkten, an die Wand — ☉. 4. VIII. 93. L. — empfahl sich, und weg war er.

Wie gesagt, Lavater gefiel mir dießmal bey weitem besser als in Halle — er war froh und munter, sah frisch und heiter aus, wie die Gesundheit selbst, war ohne Zwang, schlug die Beine übereinander, [113] und schien an unserm Zirkel Behagen zu finden, wenn nicht tausend Besorgungen ihm den Kopf eingenommen und nichts recht genießen lassen wollten. Er trug wie sonst seinen braunen Rock mit schwarzer Weste und einem Sammetmützchen auf dem Kopfe. Amalie aber machte eine Bemerkung über ihn, die ohne Zweifel sehr treffend ist, die ich aber nicht nachsagen darf. Der Mensch verleugnet sich auch in dem Religiösen nicht, das versteht sich!

Von der Absicht und dem Zweck seiner Reise nach Dännemark weiß man nichts Gewisses. Man raunte sich manches zu, das Wahrscheinlichste unter allem aber soll dieß seyn. Der König habe Gewissenskrupel bekommen, und da alle Hofprediger und andere berühmte Geistliche in Dännemark sein Zutrauen nicht hätten erringen können, so habe ihm der Minister von Bernstorff<sup>108</sup> endlich den Gottesmann Lavater vorgeschlagen, und der König diesen Vorschlag mit Freuden angenommen. Lavater wohnte auch während seines Aufenthaltes in Kopenhagen bey dem Grafen von Bernstorff. Das sagten Er u. seine Tochter selbst.

Herr von Scheeler und der Theaterdichter Schmieder waren noch da geblieben; jenes Unterhaltung aber war zu fade, und dieses seine vollends unausstehlich. Ich habe noch keinen größeren Windbeutel kennen lernen, als gedachten Herrn Schmieder, auch keinen fertigeren. [114] Er log uns ohne im mindesten anzustoßen und mit der geläufigsten Zunge eine Menge Geschichten von sich, von Mainz, vom Theater, von seinen Unternehmungen und Gott weiß was von allem vor. Kurz, Amalie und ich konnten es nicht länger aushalten, beurlaubten uns also, und machten noch um 6. Uhr einen Spaziergang in die Allee, von dem wir erst in der Dämmerung wieder zurückkamen, nachdem wir uns recht herzlich ergossen, und Amalie mich mit einem intricaten Theil ihrer Lebensgeschichte bekannt gemacht hatte. Wir speis'ten auf meinem Zimmer, das heißt, in dem Hinterstübchen, wohin ich einige Tage nach meiner Ankunft aus der Bibliothek des Herrn Drs gezogen war. Amalie und ihr Gatte gingen bald zu Bette, und ich unterhielt mich noch über unsere theuren Freunde mit der edlen, und so ganz für sie enthusiastischen Christiane. Amalie aber konnte nicht schlafen, und kam auch noch. Am Ende hätte ich auch den Herrn Dr. veranlaßt wieder aufzustehen und an unserer Unterhaltung Theil zu nehmen. Ich wünschte daher Amalien und ihrer Christiane eine gute Ruhe, und legte mich auch endlich zu Bette. [115]

#### Vom 6. August

hab' ich abermals so manches zu bemerken. Vertraulich saßen wir wie gewöhnlich in den ersten Stunden des Morgens beysammen, und genossen der Freund-

<sup>108</sup> Andreas Peter Graf von Bernstorff (1735—1797) hat wohl auch aus ganz persönlichem Interesse die Einladung Lavaters betrieben (siehe Leo Weisz, Lavater in Bremen, Kopenhagen und Hamburg, in: Neue Zürcher Zeitung, Fernausgabe Nr. 18, Bl. 21, 20. 1. 1962).

schaft und der Mittheilung unserer innigsten Gefühle, bis wir aus unsern Träumen durch den Besuch meines Arztes wieder herausgerissen wurden, der mit Freund E. und mir ein freundschaftliches P[f]eifchen jedesmal zu rauchen pflegte. Als dieser fort war, kam Herr Eidenbenz, und — soll' ich Ihnen die drollige Prellerey dieses lieben Musensohnes erzählen? Sie hat uns nachmals viel zu lachen gemacht. Gestern zwang er mir mit der höflichsten Zudringlichkeit einige Stücke des Musikalischen Potpourri's, welches er vor einigen Jahren in Gesellschaft Abeille's,<sup>109</sup> Zumsteeg's<sup>110</sup> und Schwegler's<sup>111</sup> herausgab, zum Geschenke an, und heute zuckt er die Achseln, und bittet mich, ihm den halben Subscriptionspreis dafür [zu] bezahlen. So komme ich um I. Convthler<sup>112</sup> ohne zu wissen wie. Die Kunst geht oft nach Brod, aber dießmal ging sie dem Weine nach. Herr Eidenb. trug die Subscription sogleich zu Lastin hinunter, und als wir Nachmittags ausgingen, stand er besoffen vor der Haushüre, und hatte Mühe, uns zu erkennen. [116] Es ist Schade für den Mann. Als ich ihn zum erstenmale sah, hielt ich ihn für einen von den ordentlichsten und ehrenfeinsten. Aber Gelegenheit und Beyspiel! Seine Compositionen zeugen von einer durch Geschmack geleiteten Empfindung und großer Kunst. Ich schlug ihm vor, einige alte Minnelieder für Bragar zu componiren, er nahm es an, und ich erwarte viel von ihm.

Wo ich nicht irre, war es diesen Morgen, daß eine Kammerfrau der Herzogin zu Amalien kam, und sich im Namen derselben erkundigte, wie lang ich noch hier bleiben werde. Ich war überrascht, als mir Amalie davon Nachricht gab, und hinzusetzte, ich werde jetzt ohne Zweifel nach Hof eingeladen werden. Wem werde ich diese Ehre zu danken haben? Wem anders als i h r ? — Liebe Amalie!

Das Vorhaben, diesen Nachmittag das Schloß zu besehen, und die nächsten Tage auf die Solitüde zu fahren, und einen zweyten Nachmittag zu einer Fahrt nach Ludwigsburg zu verwenden, wo ein Geschwisterkind von mir als Forstsekretär<sup>112a</sup> steht, mußte also vor der Hand aufgegeben werden.

Metzger n, die ich Ihnen oben geschildert habe, kam auch noch, ich entzog mich aber glücklich ihrer mir widrigen Unterhaltung, da ich eben Briefe von meinem Vater und Koch in Berlin erhielt, und auch einen an Rüdiger<sup>112b</sup> in Halle zu schreiben hatte. [117] Gleich nach Tische machten Ehrmann und ich einen Besuch bey dem Herrn Prof. Franz. Er ist ein artiger Mann im Umgang, aber nicht offen, und hat auch Etwas im Auge, das nicht eben Mißtrauen erweckt aber

<sup>109</sup> Johann Christian Ludwig Abeille aus Bayreuth (1761—1838), aus der Akademie hervorgegangen, 1786 Musikmeister an der Hohen Carlsschule, „Lieder-, Singspiel- und Klavierkomponist“ (Kurt Haering in: Lebensbilder I, 1940, S. 1—7; R. Uhland, S. 172).

<sup>110</sup> Johann Rudolf Zumsteeg (1760—1802), der „Mozart Württembergs“ (Friedrich Haug), zum engeren Freundeskreis Schillers gehörig, nimmt in der Geschichte der Akademie und des Stuttgarter Musiklebens einen besonders ehrenvollen Platz ein (Kurt Haering in: Lebensbilder II, 1941, S. 545—555).

<sup>111</sup> David Schwegler (1759—1827), Oboist, Komponist (HKE I, S. 543).

<sup>112</sup> 1 Konventionstaler = 2 fl 24 xr (siehe Die Archivpflege in den Kreisen und Gemeinden, Stuttgart 1952, als Manuskript gedruckt, S. 90).

<sup>112a</sup> Vielleicht Georg K. Friedr. Nipp, später Forstmeister in Vellberg, ein Vetter 2. Grades (G. Wunder).

<sup>112b</sup> Johann Christian Christoph Rüdiger (1751—1822), königl.-preußischer Kammer- und Haalsekretär in Halle a. d. Saale, seit 1791 Professor dort, hat kameralwissenschaftliche und linguistische Schriften veröffentlicht. Für den von ihm herausgegebenen „Zuwachs zur teutschen, fremden und allgemeinen Sprachkunde“ hat Gräter (im 5. Stück 1793) einen Beitrag zur hällischen „Dialectologie“ geschrieben, den er in IDUNNA und HERMODE 1814, Nr. 23—26 erweitert hat.

doch auch kein Zutrauen. Seine Schriften, die Erdbeschreibung und Geschichte zum Gegenstande haben, kenne ich nur vom Ansehen, und bin also nicht im Stande, ihn von dieser Seite zu beurtheilen. Unsere Unterhaltung war bloß gelehrt, doch nichts weniger als tief gehend. Seine Frau verspricht nach Aeußerem, Anrede und Allem, was ich von ihr hörte, nichts Interessantes und nichts Gutes, sondern scheint eine von denen zu seyn, die man in Gesellschaften um des Mannes willen duldet und erträgt, sonst aber lieber recht weit entfernt von dem halben weiblichen Jupiter mit der Zunge und seinen Blitzen ist. Dieses Hauskreuz mag auch den braven Mann verstimmt, und ihm ein so wenig herzliches Ansehen gegeben haben. Gewöhnlich werden solche Männer von den meisten und von Allen, außer vielleicht einem einzigen vertrauten Freunde, verkannt. Man schreibt gern die Zurückhaltung der Gedanken und Gefühle auf Rechnung eines schlechten Gewissens, allein man wird dadurch hundertmal ungerecht! [118] Angenehm überraschte mich Herr Franz noch durch Herbeybringung des Manuscriptes von Fulda, davon ich schon oben bey Gelegenheit den Titel angeführt habe. Vielleicht nehme ich diese Arbeit, wenn sich durchaus kein Verleger finden will, in Bragur auf. Auch ein Andenken hab' ich von Franz mitgenommen, das in dem Geschenke der längst von mir gesuchten Reise von Boswell<sup>113</sup> bestand.

Als gehorsame Freunde waren wir Schlag 3. Uhr wieder bey Amalien, die nicht viele Geduld zum Warten hat. Ehrmann eilte aber auch selbst, denn der 9te Band von sr. Geschichte der Reisen mußte dieser Tage vollendet zum Druck abgehen. Amalie war schon spazierfertig, und nachdem wir uns gegenseitig expektorirt hatten, schlich das zusammengewöhnte Paar — daß mir doch keine Stelle aus einem Dichter beyfällt! — abermals davon, die Stadt durch, um die Mauern herum, und zu einem Thor herein, dessen Titel und Namen ich nun glücklich vergessen habe. Kurz, an diesem Thore wohnt die Gräfin von Wittgenstein, (eigentlich zwar der Graf auch, allein man pflegt man<sup>114</sup> nur immer den Herrn vom Hause zu nennen!) und dieser wollten wir heute einen Gegenbesuch geben. Die Gräfin ist eine Frau ohne alle Umstände, und Amalie, die niemals schmeichelt, noch weniger kriechen [119] kann, und die Natur selbst ist, gewöhnt auch alles nach sich. Es versteht sich also, daß wir sehr willkommen waren, und wo nicht die kurzweiligste Unterhaltung, doch gewiß keinen Zwang zu befürchten hatten. Sie bewohnt das erste Stockwerk unter dem Dache, welches freylich nach holländischer Art gebaut ist. Die Zimmer laufen alle unter demselben fort. Beym Eintritt frappirt die schiefe Vorderseite, aber wenn man sich einmal gefunden hat, so macht diese Ungestaltheit gleichwohl eine gute Wirkung, und wird wenigstens wegen der Neuheit anziehend. Wir trafen ihre drey Comtessen, alias Töchter, dann die Gräfin Schablyzky,<sup>115</sup> die Mlle. Beck und ihren Hauslehrer, Herrn Herrmann bey ihr an. Die Gräfin hat ein völlig sanguinisches Tem-

<sup>113</sup> James Boswell (1740—1795), schottischer Biograph und Reiseschriftsteller. Bei dem Andenken dürfte es sich wohl um das „Journal of a Tour to the Hebrides“ (1785) handeln, das schon 1786 in einer deutschen Ausgabe vorlag (siehe Gero v. Wilpert, Lexikon der Weltliteratur, S. 191 f.).

<sup>114</sup> Das zweite „man“ zu streichen.

<sup>115</sup> Wahrscheinlich Friederika Wilhelmina Karolina Gräfin von Czab(e)litzky (1746 bis 1813), eine Tochter des Johannes Carl Grafen v. Cz., der württ. Kammerherr und Hauptmann, später Generalfeldmarschall-Lieutenant, Capitain de la Garde Noble, Commandeur de l'ordre militaire de St. Charles und Chevalier du Grand Ordre de Wurtemberg war. Unter den Taufzeugen des Kindes befand sich auch Karl Eugen (H. Ziegler).

perament, und daraus läßt sich alles herleiten, was etwa an ihr dem Dritten auffallen mag. Schon damit wär' es ihr halb zu vergeben, daß sie nicht das getreueste Eheweib ist. Wenn man aber noch dabey bedenkt, daß sie eine der schönsten Damen war und bey ihrem aufgeweckten Kopfe den stupidesten Mann zum Gatten erhielt, so läßt sich in ihrer Lage manche Ausschweifung vielleicht noch entschuldigen. Sie ist jetzt in den Vierzigen, ihr Gesicht aber zeigt noch die deutlichsten Spuren ehmaliger Schönheit. Weniger konnte ich mich ihrer neue[120]sten Wahl vereinigen, die auf einen widerwärtigen Menschen, den gedachten Hauslehrer verfallen ist. Gleichwohl hat sich dieser so fest in ihre Gunst gesetzt, daß ihn ein anderer eben so wenig wird vertreiben können als mögen. Er ist daher der eigentliche Herr vom Hause, und misbraucht die ihm zugestandene Herrschaft so sehr, daß sich Mann und Töchter und Erzieherin und alles über ihn beschwert, das die Gnade hat, Augenzeuge von seiner usurpirten Gewalt zu seyn. Jüngst im Garten war es schon eine der ersten Angelegenheiten der Gräfin, mir bekannt zu machen, was Herr Herrmann für ein hochgelehrter und geschickter junger Mann sey, wie viele Sprachen er verstehe, daß er Gedichte mache, das Clavier vortreflich spiele, und in der Kantischen Philosophie eingeweyhet sey. Ganz kann ich ihr nicht Unrecht geben. Er besitzt wirklich viele Kenntnisse, ist nicht ohne geläuterten Geschmack, und spielt das Clavier mit Fertigkeit und Ausdruck. Nur verderbt er es mit Allen, die nicht so partheyisch für ihn sind wie die Gräfin, dadurch, daß er gleich bey der ersten Unterhaltung über alles mit einer Entscheidung abspricht und eine Kennermiene affektirt, die hinlänglich zeigt, daß er wenigstens noch zehnmal mehr sich zu wissen einbildet als er wirklich weiß. Und diese Anmaaßung macht ihn verhaßt. Auch heute gab er sich eben diese Miene. Ich ließ sie ihm, suchte ihn aber dadurch auf seine Eigenliebe aufmerksam zu machen, daß ich mir über die kleinsten Kleinig[121]keiten seine Belehrung ausbat, die er mir nie versagte, aber wohl am Ende das Unschickliche davon fühlen mußte. Die Gräfin aber drehte und kehrte so lang unser Gespräch herum, bis wir endlich auf Schillers Thalia kamen. In einem der dießjährigen Stücke nemlich befindet sich ein Gedicht von ihrem Schooßjünger an die Griechische Tonkunst,<sup>116</sup> wo ich nicht irre. Sie bat mich, mein Urtheil über dieß Stück zu sagen. Ich las es, als ich aber den Buchstaben H. unterschrieben erblickte, so schwieg ich — Ich sollt' es vorlesen, wollte die Gräfin. Allein ich versicherte, ein sehr schlechter Declamator zu seyn, und gab es Herrn Herrmann, der dann mit großem Vergnügen das abgelehnte Amt eines Vorlesers seines höchsteigenen Werkes übernahm. Es sind schöne Phrasen, alles nach dem neuesten Musenallmanach — und Journal-Geschmacke, aber Feuer der Bildung und Empfindung ist so wenig darin als Originalität lyrischer Anlage. Ich lobte also den Geschmack des Verfassers, und zog mich damit aus der Schlinge. Es hat jüngst ein Recensent in der A. L. Z. sehr treffend sich über „den Irrthum mittelmäßiger Köpfe erklärt, die lebhaftes Gefühl für die Meisterwerke des poetischen Genies mit dem Genie selbst, und die durch fremde Glut erregte Wärme für Begeisterung und Beruf zum Dichten halten.“ Nach dem kam die Kantische Philosophie aufs Tapet bey Gelegenheit einer Erwähnung Lavaters, [122] der heute mit seiner Tochter nach Hohenheim eingeladen war. Hermann ist ein mächtiger Gegner derselben, weil er aber sah und hörte, wie ich dafür eingenommen bin, und daß ich

<sup>116</sup> Neue Thalia, 3. Bd. 1793. 1. Heft, S. 47—50 (M. Bihlmaier).

selbst darüber Vorlesungen hielt,<sup>117</sup> so zog er sich zurück, und that als ob er eben angefangen habe, sich ganz in diese Philosophie zu vertiefen. Amalie läßt sich in solchen Fällen gar nicht ein. Ich bewunderte in allen Gesellschaften die Bescheidenheit, mit welcher sie sich im Urtheilen über Dinge, die nicht für den weiblichen Richterstuhl gehören, zurückhielt. Dieß ist auch der Grund, warum ich so wenig von ihren Meinungen über dergleichen Gegenstände in meiner ganzen bisherigen Beschreibung sagte, und Ihnen auf die gewiß öfters bey Ihnen aufsteigende Frage: was sagte aber Amalie dazu? die Antwort schuldig blieb. Auch heute entschlug sie sich fast aller Theilnahme an unserem Gespräche, und unterhielt sich theils allein mit der Gräfin Schablyzky, die unter die Opfer des Adelstolzes und der Verführung gehört, theils war sie eine Zeit lang in dem Zimmer der Mlle. Bek, bey der ein fremdes Frauenzimmer die berühmte Amalie zu sehen wünschte. Von der Kantischen Philosophie und einem kühnen Streit über Unsterblichkeit der Seele u. Präexistenz kamen wir auf die Musik. Vorerst mußte sich Herrmann zeigen. Mein Urtheil über sein Zeigen hab' ich schon gesagt. Dann spielte und sang die älteste Comtesse, ein Mädchen von 15—16. Jahren, [123] ein Stück von Mozart. Welches? ist mir nicht mehr erinnerlich. Sowohl ihr Spiel als ihr Gesang erregte durch seine Leichtigkeit, Reinheit und Feinheit meine Bewunderung. Aber zum Ausdrucke fehlt ihr noch Bildung des Gefühls und Tiefe der Empfindung. Auch ihre Zeichnungen muß' ich sehen. Sie verdienen, in Betracht der Jugend ihrer Urheberinnen, allen Beyfall. Endlich kam Amalie auch wieder in unsere Reihen mit der Mlle. Bek.<sup>118</sup> Ich habe Ihnen noch nichts über die letztere gesagt, und doch hat sie mir sehr wohl gefallen. Sie ist ein gutes, natürliches Geschöpf mit einem schlichten Verstande und vieler Herzlichkeit. Daher kam es, daß ich auch gleich in den ersten Augenblicken ganz bekannt mit ihr war, und sie mit mir. Als Erzieherinn der jungen Gräfinnen könnte sie manches wirken, wirkt ohne Zweifel auch viel, so lang die Hermannische Günstlingschaft nicht die Oberhand führt. Man sieht es ihr nicht an, daß sie in der kath. Relig. aufgewachsen und eine Bürgerin von Würzburg ist. Amalien sieht sie als ihre Rathgeberin und Freundin an, ist dabey auch eine fleißige Leserin ihrer Monatsschrift. Ein Mädchen übrigens — durch hinhaltende Liebesversprechungen schon 30. geworden, nicht abgeblüht, aber doch bald daran. Von ihrer edlen Offenherzigkeit hat sie in meinem Stammbuche eine Probe abgelegt. „Einige der glücklichsten Stunden meines Lebens (schrieb sie hinein) verlebte ich mit Grätern [124] im Arme der Freundschaft.“ Die Gräfin führte uns zum Beschluß noch durch alle Zimmer, dann eilten wir davon, und benützten die Stunde vor dem Abendtische noch zu einem kleinen Spatziergang auf der Allee und in die Weinsteige, wobey uns wieder die Herzen überflossen. Im Heimweg begegnete uns vor dem Thore ein junger Herr v. Bühler, woran ich noch wegen der Art denke, mit der ihm Amalie meine Wenigkeit präsentierte. Nach dem Abendtische machte ich einen Versuch, Amalien zu silhouettiren, der eben nicht ganz schlimm ausgefallen ist.

Am 6. August, Dienstags,<sup>119</sup>

standen wir sehr früh auf, der Arzt hatte mir befohlen, auch Morgens einen Spatziergang zu machen, und Freund E. entschloß sich heute mein Gefährte zu

<sup>117</sup> Vgl. Biographie, S. 16.

<sup>118</sup> Nähere Lebensumstände waren nicht zu ermitteln.

<sup>119</sup> Offenbar stimmt hier die Zeitfolge nicht ganz, da vom 6. August schon auf S. 115 die Rede ist.

seyn. Es gab was zu lachen. Ich hatte meinen Ueberrock im Garten gelassen, und mußte also einen von Ehrmann entleihen, der mir so lang und weit war, daß Amalie alle Kunst anzuwenden hatte mir gleich wohl darinnen eine menschliche Gestalt zu geben. Endlich ging die Reise an, ich schleppte aber schwer, denn es war sein Winter-Ueberrock, und ich fühlte die brennenden Sommerstrahlen der Sonne doppelt. Wir gingen zum Canstätter Thor hinaus auf der Landstrasse fort gegen das Andreas-Bad<sup>120</sup> zu, und rechneten einstweilen aus, wie hoch mit Extrapost [125] die Hin- u. Rückreise von Stuttgart nach Schw. Hall zu stehen kommen möge. Da ich nichts weniger als die Hitze ertragen kann, so bestand ich mich bey diesem Spatziergange nicht zum Besten, und kehrte bald wieder in Amaliens Arme zurück. Ich hatte mich kaum ausgekleidet, so kam Prof. Hausleitner auf einen Sprung, ehe die Collegienstunde schlug, um uns auf diesen Nachmittag sämtlich zu sich einzuladen, welches wir denn mit großem Vergnügen acceptirten. Ich habe nicht leicht einen Nachmittag vergnügter zugebracht als diesen. Wir waren Anfangs etliche Stunden allein. Hausleitner spielte uns zuerst einige Lieblingsstücke aus dem Musikalischen Potpourri auf seinem Flügel; Gottes Edelknaben von Abeille, und das gefühlvolle Lied: Was ists, das so mit allen meinen Kräften An dich allein vermochte mich zu heften u. s. w. von Zumsteeg componiert. Darauf brachte ich einen literarischen Spaß aufs Tapet, der uns nicht wenig vergnügte. Ich nahm ein Folioblatt, schrieb darauf den Anfang einer lustigen Periode, und sagte Amalien nichts davon als das letzte Wort, brach dann das Papier um, und sie mußte fortfahren; als sie genug geschrieben hatte, machte sie es ebenso, dann kam Ehrmann, dann Hausleitner, dann ich wieder, und so ferner. Es paßte alles so drollig aufeinander, daß wir uns halb zu Tode lachten, als ich nun das Protocoll [126] ablas. Dadurch geriethen wir gleich in eine frohe Stimmung, und fanden in allen Kleinigkeiten Stoff zum Vergnügen und zu kurzweiligen Scherzen. Demunerachtet verdarb uns das lange vergebliche Warten auf die übrigen Gäste wieder das Spiel in etwas. Es war schon 5. Uhr, und weder Petersen, noch Conz, noch Ortlieb, noch unsere liebe Christiane da. Die letztere kam endlich zuerst, und der Herr Dr., der des Wartens müde war, und an dem Kommen der übrigen schon verzweifelte, empfahl sich, um den Garten aufzuschließen, wohin er uns, wenn nach 6. Uhr noch Niemand daseyn sollte, beschied. Hausleitner unterhielt uns indessen mit Musik, ich bat ihn um einige Tänzchen, fing den Reihen mit Christianen an, die heute sehr vortheilhaft erschien — nichts umsonst, versteht sich — und hatte denn auch die Freude, meine liebe Amalie, die wer weiß wie viele Jahre aus hundert Ursachen der Muse Terpsichore den Abschied gegeben hatte, zu einem kleinen Walzer zu verführen, aber wir hatten kaum einen Reihen gemacht; so sank sie mir ohnmächtig in die Arme. Es ist also recht gut, daß sie eine natürliche Abneigung vor dem Tanzen hat; sie möchte uns sonst wohl zu frühe entrissen werden. Mit 6. Uhr erschien denn einer nach dem andern, erst Herr Hofmeister Ortlieb,<sup>120 a</sup> ein geborener Franzose, ein Schüler Pfeffels, der in Sprachen und [127] Wissen-

<sup>120</sup> Das *Andrae-* (nicht *Andreas-*) Bad, nach dem Kaufmann Eberhard Friedrich Andrae benannt, der 1724 auf dem Platz des einstigen Hirschbads „beim Wasserturm im Stöckach“ eine Badeanstalt samt Gasthof einrichtete, „war in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ein beliebter Ausflugsort der Stuttgarter“ (Gustav Wais, *Alt-Stuttgart*, Stuttgart 1954, S. 74 f.) (H. Dölker).

<sup>120 a</sup> Die spärlichen Angaben reichen zur genaueren Personenbeschreibung nicht aus.

schaften nicht wenig bewandert ist; dann Herr Repetent Conz,<sup>121</sup> derzeitiger Akademieprediger, und zuletzt der sehnlichsterwartete Professor Petersen. Der Ton stimmte sich nun von dem vertrauten in den freundschaftlichen um, verlor aber dadurch nichts von seiner Herzlichkeit. Conzen sah ich heute zum erstenmale. Bekannt war er mir dem Namen nach und aus seinen Gedichten schon seit meiner ersten Jugend. Auch der jetzige Herr Pfarrer Schwend<sup>122</sup> in Lauterburg hatte mir in Halle viel Interessantes zu seinem Vortheil erzählt. Ich war lange begierig auf seine Bekanntschaft, und sehr erfreut, daß ich sie heute endlich zu machen Gelegenheit erhielt. Im körperlichen Umriße hat er viel Aehnliches mit Hufnagel.<sup>123</sup> Ich gestehe, daß dergleichen Umstände mich sinnlichen Menschen zuweilen Anfangs irre machen. Ich näherte mich ihm mit einer Art von Mistrauen, welches noch dadurch vermehrt wurde, daß ich wußte, in ihm einen Freund von Amaliens sauberem Gegner, dem berüchtigten Zahn, zu sehen. Allein dieß alles wurde bald durch seinen männlichen biedern Ton und den Antheil besiegt, den er an mir und meiner antiquarischen Unternehmung nahm. Kurz, ich fand in ihm einen neuen und gelehrten Beyträger und Mitarbeiter der Bragur, und habe bereits, indem ich dieß schreibe, aus Vaihingen (einem Landstädtchen, 4. Stdn [128] von Stuttgart, wo er jetzt Diaconus geworden ist) von demselben einen sehr freundschaftlichen Brief und eine Einladung zu dem Magazin der alten klassischen Literatur<sup>124</sup> erhalten, an welchem die Matador's der deutschen schönen Welt, Schiller, Voß, Wieland u.s.w. den meisten Antheil haben werden. Petersen kam am allerspätsten. Es ist ewig Schade, daß dieser trefliche Mann etwas zu viel Phlegma und mehr Hang zum Zeit-vertreiben als Zeit-benützen hat. So viel ich mir Belehrung in seiner Gesellschaft versprach, so war er doch für ernsthafte Unterhaltung nicht sehr gestimmt, ob er gleich nichts weniger als das Gegentheil zu lieben scheint, und zu Scherz und Laune keine Anlage zeigt. Lachen mußte ich herzlich über die naive Art, mit der er seine Verwunderung über die Last meiner Amtsgeschäfte bezeugte. „Sechs und dreyßig Stunden die Woche?“ — rief er mit Erstaunen aus, und erhob sich dabey von dem Sessel, als ob er auf das Fenster zu wollte — „Da spräng' ich zum Fenster hinaus.“ Es wurde darauf ausgemacht, wir wollten einen Mittag beysammen im

<sup>121</sup> Carl Philipp Conz (1762—1827), Hölderlins Repetent und Freund, auch Lehrer Justinus Kerners, vertauschte 1804 das Pfarramt mit der Professur der klassischen Philologie in Tübingen, zu der noch 1812 die der Eloquenz hinzukam. Der in das Kapitel: Schwäbischer Klassizismus eingeordnete Dichter, Übersetzer und Ästhetiker begegnet des öfteren auch den Bragur-Lesern als Erneuerer der sog. Minnesingerfabeln und als Volkliedbeiträge. (Herbert Meyer, in: Lebensbilder V, 1950, S. 107—114; Rudolf Sokolowsky, Der altdeutsche Minnesang im Zeitalter der deutschen Klassiker und Romantiker, Dortmund 1906, bes. S. 88 f.)

<sup>122</sup> Alexander Ehrenreich Schwend (1762—1823), 1790—1809 Pfarrer in Lauterburg, dann in Eschach (G. Schäfer).

<sup>123</sup> Wilhelm Friedrich Hufnagel (1754—1830), Landsmann Gräters, Professor in Erlangen, seit 1791 Senior des Geistlichen Ministeriums in Frankfurt am Main, ein sehr entschiedener Aufklärer, der sich vornehmlich auch um die Schule gekümmert hat, in dessen Biographie nicht wenige prominente Zeitgenossen (u. a. Goethe, Herder, A. v. Humboldt) vorkommen. (Vgl. Biographie. — Werner Matti in: „Der Haalquell“, 9. Jahrg., Nr. 17 und 18, Dez. 1957; 10. Jahrg., Nr. 2 und 3, Febr. und März 1958.)

<sup>124</sup> Genauer Titel: „Museum für die griechische und römische Litteratur“ (3 Stücke 1794/95) (R. Krauß, S. 351; Otto Dürr, Die Einführung des Neuhumanismus in Württemberg, Stuttgart 1930, S. 136 f.).

Römischen Kaiser<sup>125</sup> speisen, wo Petersen und seine Freunde zu essen pfliegen, auch versprach er und die letzteren, mich dagegen in meiner Wohnung zu besuchen, — es wurde aber aus beyden Vorsätzen nichts, theils weil Ehrmann nicht für den Röm. Kaiser gestimmt war, theils weil sie aus Freundschaft zu mir ihre Ergebenheit für den Zahn nicht wohl haben aufgeben mögen. Ortlieb parlierte unterdessen italienisch mit der Italienerin Amalie und Freund Hausleutner freute sich herzlich diese neue und ihm so willkommene Eigenschaft in ihr entdeckt zu haben. Froh und heiter schied alles gegen 9. Uhr voneinander, und Hausleutnern las man die Freude auf der Stirne, der Schöpfer dieses herrlichen Tages gewesen zu seyn. [129]

Am 7. Aug. Mittwochs

waren wir kaum aufgestanden, und hatten uns im Hinterstübchen zur Arbeit an die Einsiedlerin gesetzt; so klopfte es an der Thüre, und auf unser Herein! hatt' ich das Vergnügen, einen quasi Landsmann den HEN Vic. Gundersdorf von Comburg zu sehen, der mit dem Vic. Fuchs in Westheim und dem Pfarrer zu Hausen<sup>126</sup> ein Fußreise nach Stuttgart unternommen hatte. Gestern Abends schon liessen sich alle drey bey mir als Fremde melden, da ich aber nicht wußte, wer sie waren, so wollte ich meiner lieben Hauswirthin Nachts keine Unbequemlichkeit mehr verursachen. Also mit Gundersdorf kam auch Fuchs und der Pfr. von Hausen. Wir gingen sogleich in die vordere Stube, und die Unterhaltung war sehr steif und gespannt. Besonders sah ich es dem guten Fuchs an, wie betroffen er war, mich hier zu sehen, und so als ein alter Bekannter in Schlafrock u. Pantoffeln. Diese Verlegenheit war mir zwar sehr erklärbar, aber sie würde sich doch nicht geäußert haben, wenn er meinen Charakter kannte. Ich war nemlich kurz vor meiner Abreise nach Stuttgart in Westheim, um die Eltern meiner Frau Gvatterin zu Erlangen<sup>127</sup> zu besuchen. Es gab hier die Rede von Stuttgart, ich frug nach einigen Gelehrten, und kam unter anderen auch auf Amalie. „Ich kenne sie nicht, sagte Fuchs, habe auch ihre Schriften nicht gelesen, aber es soll nicht viel an ihr seyn — ihre Schriften soll ihr alle ihr Mann gemacht haben — die Zahn hat viel mehr Kopf!“ — Ich schwieg, da ich beyder Producte kenne, aber es war mir doch lieb, das Urtheil anderer Leute zu hören. Der Vorwurf, daß sie ihre Schriften nicht selbst schreibe, hört' ich schon ehemals. Er gereicht ihr zur Ehre. Wer Ehrmann aber und seine Gattin aus Briefen kennt, [130] wird freylich nicht begreifen können, daß eins für das andere arbeiten mehr, und Amaliens Aufsätze tragen das Gepräge weiblicher non-chalance oft mehr als zu deutlich. Aber so sucht der Neid aller Orten den Edlen sein bischen Ehre zu schmälern. „Die Menschen sagte Stäudlin einmal in der Chronik, können den Glanz in der Nähe, der sie in Schatten stellt nicht ertragen.“ Fuchs ist kein Stuttgarter, und ein braver Mann — was er sagte, hatte er blos gottweiß! aus dem wievielsten Munde — und ich konnte ihm also über sein Urtheil nichts weniger als böse seyn. Eingefallen aber wär' es mir gar nicht, Amalien dergleichen Reden zu hinterbringen. Dieß aber, schien er zu glauben, hätte ich vielleicht gethan. Und

<sup>125</sup> Siehe Stuttgarter Stadtplan 7.

<sup>126</sup> Von Vic. Gundersdorf ließ sich nur der Vorname Franciskus feststellen (Dekan Häußler). Pfarrer in Hausen an der Rot war damals Ignaz Dörfner, dessen Pfarrei zu Komburg gehörte (Pfarrer Nick). Als Wandergefährte seiner beiden katholischen Kollegen kommt wohl nur M. Christian Daniel Fuchs (1769—1828), zuletzt Pfarrer in Schornbach, in Frage (O. Haug).

<sup>127</sup> Vgl. Anmerkung 100.

daher seine Verlegenheit. Um der Unterhaltung endlich einen Stiel zu geben, schlug ich vor, wir wollten miteinander den Hofpredigern eine Visite machen. Amalie und ich kleideten sich also an, und damit ging der Zug ins alte Schloß. Das Schloß von Außen hat ein ächt gotisches Ansehen, und innen dachte ich an die Ritterzeit, ob ich gleich wieder nichts davon sah als die Gallerien, den Hof, und die Kapellen nebst den — Wohnungen der Hofprediger. Aber in der That so wachstubenmäßig hätte ich mir die letzteren nicht vorgestellt, und doch waren wir bei dem galantesten unter ihnen, dem Hofprediger Mercy. Unter Dach, die Wände beräuchert, Bettladen ohne Vorhänge, Fenster aus den Antiquitäten, und sonst noch ein wahres burschikoses Ansehen des Zimmers. Mercy ist ein feiner Mann, ich würde sagen, ein Hofmann, wenn ich die Hofleute wie meine Reichstädter kennte. Die drey Fremden entfernten sich bald, wo ich nicht irre, um die Akademie zu sehen. Amalie und ich aber blieben. In diesem vertraulichen Trio [131] lernte ich Mercy als einen Mann von sehr zartem Gefühle und heimlicher Hochachtung für Amalien kennen. Sie hatte ihn durch ein ehemaliges Misverständnis drey Jahre nicht gesehen, und Mercy, der den Schein gegen sich hatte, wagte es seitdem nicht mehr ihr unter die Augen zu treten, und sprach jetzt mit einer so edlen Verschämtheit und Furcht von der Sache, daß ich ganz für den Mann eingenommen bin. Er führte uns darauf in die katholische und in die protestantische Schloßkapelle. Mir gefiel die erstere besser. Sie ist mit edler Einfalt angelegt. Die Betstühle sind oben an dem fortlaufenden Pulte mit Messingblech überzogen, das ihnen ein gutes Ansehen gibt. Merkwürdiger als das Aeußere aber ist der Beyfall eines katholischen Predigers den er von den protestantischen Einwohnern Stuttgards hat. So oft die Reihe des Gottesdienstes an Mercy ist, soll die Kapelle gedrängt voll werden, und mehr protestantische als katholische Zuhörer zählen. Seine Unterhaltung, so kurz sie war, zeigte mir auch den denkenden Kopf und aufgeklärten Theologen, der er ist, hinlänglich, und ich stelle mir ihn sehr leicht auch als einen rührenden und anziehenden Prediger vor. Von Eulogius Schneider,<sup>128</sup> seinem ehemaligen Amtsgenossen, erzählte er auch mit bescheidener Zurückhaltung manches, das seine Geschichte, seinen Charakter und seine Lage betraf. Ich habe aber alles vergessen, denn ich interessire mich für die Schwindelköpfe nie, und höre von ihren Thaten, die blos Wirkungen des Blutes und eines grundlosen Stolzes sind, nicht gern. Wie wehe that [132] es mir dagegen, daß ich den mir so allgemein gerühmten Werkmeister<sup>129</sup> nicht sehen und sprechen konnte. Er war zum Unglücke gerade als ich in Stuttgart ankam, ins Bad gereiset, um seiner schwächlichen Gesundheit zu Hülfe zu kommen, und noch nicht da, als ich wieder fortfuhr.

Nach Tische ging ich in das grüne Haus,<sup>130</sup> um meine Landsleute in die Bibliothek abzuholen. Leider bekamen sie da Langeweile, und gingen bald wieder fort,

<sup>128</sup> Eulogius Schneider (1756—1794), der berühmte Jakobiner, wirkte von 1786 bis 1789 an der Stuttgarter Hofkapelle (Joh. Bapt. Sägmüller, Die kirchliche Aufklärung am Hofe des Herzogs Karl Eugen von Württemberg, Freiburg i. Br. 1906, S. 81—91; Peter Lahnstein, Schwäbische Silhouetten [1962], S. 83—92).

<sup>129</sup> Benedikt Maria v. Werkmeister (1745—1823), aus der Reichsabtei Neresheim, war als Hofprediger und dann als Mitglied des Katholischen Kirchenrats der Vorkämpfer der Katholischen Aufklärung in Württemberg (Selbstbiographie in Jahrschrift für Theologie und Kirchenrecht der Katholiken VI 3, 1830; August Hagen, Die kirchliche Aufklärung in der Diözese Rottenburg, Stuttgart 1953, S. 9—212).

<sup>130</sup> Siehe Stuttgarter Stadtplan 8. Seinen Namen erhielt das Haus, in dem ein Gasthof untergebracht war, „wegen seines grünen Anstrichs“ (H. Ziegler).

ich aber blieb 3. Stunden, und sah mich heute besonders in den dortigen Schätzen zur Nordischen Literatur um, und fand alle Werke von Langebek, Suhm, Pontoppidan, Finssen, Worm, Torhaus u. s. w. auch zur Galischen Literatur unerwartet vieles.<sup>131</sup>

Als ich heimkam, war schon Amalie zum Spazierengehen gerüstet. Wir gingen die Eßlinger Steige hinauf, waren aber gleich anfangs etwas uneins, jedes glaubte von dem andern verkannt zu seyn, und so kams, daß wir fast schon eine halbe Stunde gegangen waren, ohne ein Wort zu reden. Stumm stiegen wir den Berg hinauf, stumm ihn wieder herunter, um die Mauer der Allee zu, und erst in dem kühlen Hauche dieser Schattengänge lös'ten sich Amaliens und ihres Freundes Seele auf. Drey Stunden gingen wir da auf und ab, oder ruhten auf den steinernen Bänken und ließen die übrige schöne Welt vor uns vorüberziehen. In einem kleinen Orte wären wir sicher das allgemeine Stadtgespräch geworden. So aber kam der Genius der Vernunft und der Unbekanntheit der Freundschaft trefflich zu statten.

Daß wir Nachts bey Zeiten schläfrig wurden, ist natürlich. Daß ich mich noch zwey Stunden bis Mitternacht mit der edlen Christiane über das Schicksal, die Tugenden und [133] das Wohl unserer Amalie und ihres Gatten unterhielt, ist nicht so natürlich, wäre aber noch ein fruchtbarer Stoff zur Anfüllung von ein paar Bogen. Allein, ich muß eilen, wenn ich nicht Ihren Zorn auf mich laden will.

Sie haben mir ein hartes Wort geschrieben — (Denn Ihr Brief vom December ist in meinen Händen.) Eben da ich die 3. letzten Tage meines Aufenthalts bey Amalien vollends beschreiben will, sind wir am Schlusse des Jahres, und ich will ja gerne eilen. Verkennen Sie nur Ihren Freund nicht. Wär' ich so frey und muße-reich wie Sie — dieß Tagebuch wäre wohl mehr als 3. Monate schon vollendet. Haben Sie Nachsicht mit meiner Lage. Oder wollen Sie, daß ich mitten abbreche? Gewiß nicht. Ist es einmal so weit gediehen, so mag es auch noch ganz vollendet werden.

---

Also der 8. Aug.

ward abermals ein Tag der Freude, und welcher müßte es bey Amalien nicht seyn? — Vormittag besuchte mich Gundersdorf und bald darauf kam auch die liebe Mlle. Bek zu mir, und machte ihn also sogleich mit seiner Landsmännin bekannt. Sie hat in der Physiognomie ungemein viel Aehnliches mit unsrer Mlle. Redlinger in Orlach.<sup>131a</sup> Als G-f fort war, kam der Friseur, und mein liebes Bekchen bat mich, auch ihr einmal statt Amalien zu dictiren. Was solche Kleinigkeiten für großes, und nur von wenigen gefühltes Vergnügen gewähren! Ich setzte also den Philosophen fort, zog mir aber dadurch weil ich ihn wieder liegen ließ, nichts als Amaliens öffentliche Neckerey zu, die sie zum Andenken vor dem Tage meiner Abreise datirte. Nachmittags ward wieder eine kleine Gesellschaft in den Garten gebeten, die aus dem Prof. Hausleutner, und den Hofmeistern

<sup>131</sup> Zu Suhm vgl. Anmerkung 20. — Jacob Langebek (1710—1775), Herausgeber der „Scriptores rerum danicarum medii aevi“ (Irmgard Schwarz, S. 32 und 142). — Möglicherweise Carl Pontoppidan (1748—1822), Handelsdirektor und Verfasser von Arbeiten über Island. — Hannes Finsson aus isländischem Geschlecht (1739—1796), Sekretär bei der Arnamagnaeischen Kommission. — Ole Worm (1588—1654), dänischer Arzt und Runenforscher. — Torhaus?

<sup>131a</sup> Joh. Sophia Sus. Friederike Redlinger, geb. Orlach 18. 10. 1771 als Tochter des Pfarrers Wolfgang Jacob R. und der Maria Barbara geb. Döhlinger (O. Haug).

Röther [134] und Ortlieb bestand. Wir setzten ein Tischchen vor das Gartenhaus und unterhielten uns da bey einem Pfeifchen Tabak unter freyem Himmel. — Ehe ich weiter erzähle, muß ich noch eine Kleinigkeit nachhohlen. Ich erinnere mich aus der heutigen Gesellschaft, daß unser gestriger Spatziergang der letzte in der Allee war. Als wir in der Dämmerung noch einmal dieselbe durchstreiften, begegnete uns die Gräfin Wittchenstein mit ihren Comtessen und der Dem. Bek. Die Gräfin ging sogleich auf mich zu — „Nun, werden wir Sie noch einmal in unserm Hause sehen?“ — Schwerlich, Frau Gräfin, ich reise übermorgen ab. — „Schon ab, wen werden Sie unglücklich machen?“ Niemand, denk' ich, oder hab' ich jemanden glücklich gemacht? — „Ich weiß nicht, leben Sie wohl.“ Und damit um und davon. — Der Verstand hätte mir oft über ihrer Dreistigkeit stillestehen mögen. — Das war also gestern, und nun wieder zu unserer Gesellschaft. Es versteht sich, daß ich den ganzen Nachmittag meistens mit dem bescheidenen, edlen, liebenswürdigen Röther verplauderte, unsere alte Freundschaft in Halle mit ihm recapitulirte, und ihm seine zeitherigen Schicksale abfrag, wogegen ich ihm die meinigen zum Besten gab. Von mir meinte er, ich sehe noch ganz wie in Halle aus, ohne daß ich etwas älter geworden sey. Er hat sich also im Aeußeren mehr zu seinem Vortheile verändert. Denn eben sein blühendes Ansehen, wozu freylich seine vierjährige Freyheit in der stärkenden Luft der Schweitzeralpen ein Großes mag beygetragen haben, machte mir ihn unkenntlich. Auch mit Hausleutnern stimmte ich heute auf einen noch herzlicheren Ton, und empfahl seiner freundschaftlichen Sorge Amalien aufs dringendste. Er mußte mir auch versprechen, in jeder Angelegenheit wie ein Bruder für sie zu reden und zu handeln. Amalie saß neben mir auf dem Sopha. Wir blieben lange, und — wer sollte alle Empfindungen schildern! [135]

#### Der 9te August

läßt sich nicht so kurz abfertigen, wenn Sie auch, mein lieber Freund, gleich wieder einen Tag länger vergeblich warten müßten. Der Morgen zwar wurde nur verändelt. Und gegen 10. Uhr kam *Consbruch*, mein Arzt, wieder, der sich über den guten Fortgang seiner Cur freute, und in bona pace ein Pfeifchen Knaster mit Ehrmann u. mir verdampfte. Aber der Nachmittag war desto gewissenhafter genützt, und ist reich an Neuigkeiten. Röther hatte mich gestern gebeten, ihn auch in seiner Wohnung zu besuchen, und kam heute gleich nach Tische, mich abzuholen. Fiel mir doch, wenn ich mit Amalien durch die Stadt schlenderte, nie auf, daß Stuttgart so groß ist. Ich glaubte, von Amaliens Hause an bis zu Röthers Wohnung bey *Hofrath Hartmann* das Ende des Weges nicht erleben zu können. Aber die Wohnung liegt sehr schön und gesund, hinten am äußersten Ende der Stadt, auf einer kleinen Anhöhe, rund um frey, auf der einen Seite an einen anmuthigen Garten gränzend.<sup>132</sup> Wie freute es meinen alten Freund, mich nach sieben Jahren wieder bey sich zu haben! und wie wohl that es mir mit ihm wieder einmal zwischen vier Wänden in seinem eigenen vel quasi zu seyn! Aber das war nur die erste Empfindung, ihr Frohes wurde noch durch gegenseitige Aufschließung um ein Gutes vermehrt. Wie meynen Sie, daß mich dieser so äußerst bescheidene, zurückhaltende anspruchslose Freund, hinter dem ich nichts weniger als einen Autor gesucht hatte, auf einmal mit seinen schriftstellerischen Producten überraschte, und mir ein Geschenk mit denselben machte.

<sup>132</sup> Siehe Anmerkung 97.

Vielleicht sind Ihnen seine Wanderungen in der romanischen [136] Schweiz, Unter-Wallis und Savoyen in den Monaten August u. September 1791. Tübingen, b. Heerbrandt, 1793. 148. S. in 8. noch nicht bekannt. Lesen Sie solche, es wird Sie eben nicht reuen. Es sind keine trockene bloß geographische Nachrichten, sondern der Mann fühlt und schildert mit Gefühl was er sieht, besonders die Natur, für die er am meisten Sinn zu haben scheint, und vielleicht ist dieser Sinn durch seinen langen Umgang mit dem poetischen Naturmahler Matthiſſon noch mehr genährt und ausgebildet worden. Vier Jahre stand er — den Ort hab' ich vergessen, aber wo ich nicht irre, ist er in der Nähe des Gutes, welches der Herr von Bonstetten hat — im Pais de Vand bey dem schon oben genannten Herrn De Lessart, dessen beyde Söhne er jetzt auf die Hohe Karls Schule begleitet hat. Er konnte mir nicht genug rühmen, welchen vortheilhaften Einfluß die Schweiz auf seinen Körper und sein Gemüth gehabt habe, und wünschte meiner hypochondrischen Gesundheit sehr herzlich erst eine ähnliche Erhohlung. Außer den Wanderungen brachte er noch ein fliegendes Blatt von seiner Arbeit hervor Auf den Aschenkrug des guten, allgemein bedauerten Philipp Schweitzers, Herzoglichen Hofmusikus und Schauspielers in Stuttgart.<sup>133</sup> Am 27. May. 1793. Nach und nach ward er immer offener, und theilte mir auch seine Projecte mit. Was ich von der Scharlotte Corday halte? Ich sagte, wenn irgendwo das nil admirari anzuwenden sey, so müsse es bey außerordentlichen Begebenheiten geschehen (zu meiner Verwunderung finde ich eben, daß sich Wieland fast eben so im Teutschen Merkur darüber erklärt hat.)<sup>134</sup> und mir schwebten ohnehin Beyspiele von weiblichem Heroismus vor, die Scharlotte Corday in meinen Augen [137] nicht in den Glanz stellte, in dem man sie jetzt vielleicht allgemein sehe. Da greifen Sie mir ans Herz, erwiederte Röther, ich bin eben im Begriff ihr ein Denkmal zu setzen, und der erste Bogen davon ist schon gedruckt. Sonderbar, sagte ich, daß wir zu gleicher Zeit auf einerley Sūjet gerathen sind, und ich bin eben im Begriffe, Briefe über die Scharlotte Corday für die Einsiedlerin aus den Alpen zu schreiben, und ihre Handlung mit der Fackel der kalten Vernunft auf eine Art zu beleuchten, daß sich die jungen Leserinnen derselben nicht zur Bewunderung, noch weniger zur Nachahmung dieses blendenden Heroismus reizen lassen. Meine Briefe mögen also ungeschrieben bleiben, bis ich Ihre Apologie oder vielmehr Ihr Elogium von ihr gelesen habe. Er war es zufrieden, und hat mir auch bald nach meiner Nachhausekunft seine Charlotte Corday und Marat. Ein biographisches Bruchstück. Stuttgart, b. den Gebr. Mäntler. 1793. 52. S. in 8. zugeschickt. Ich las es begierig, fand aber nicht, was ich erwartete. Er vergleicht sie mit Brutus und setzt sie über diesen. Mag es seyn, ich war nie für Brutus Handlung eingenommen. Er scheint mir die Sache so einseitig als Scharlotte Corday angesehen zu haben. Beyder Handlungen rühren mich nicht, erwecken keine edle Bewegung in mir. Aber wohl

<sup>133</sup> Philipp Schweizer (1757—1793?), Tenorist (HKE I, S. 544; Heinrich Wagner, Geschichte der Hohen Carls-Schule, Bd. 1, Würzburg 1856, S. 492). Das „fliegende Blatt“ ließ sich nicht nachweisen (M. Bihlmaier).

<sup>134</sup> Das Thema wurde damals des öfteren behandelt; vgl. Margarete Minor, Charlotte Corday in der deutschen Dichtung, (hs.) Diss. Wien 1909 (M. Bihlmaier). Vgl. Hans Radspieler in diesem Band, S. 55.

ein Weib wie Arria,  
 Als sie den Mann im Todeskampfe sah,  
 Den Dolch ergriff, die Brust durchbohrte,  
 und zu ihm sprach — o goldne Worte! —  
 „Der Tod, mein Pätus, schmerzet nicht.“<sup>135</sup>

Es that mir sehr leid, daß es mir immer an Zeit fehlte, meinen Vorsatz auszuführen, denn wenn gleich Wieland durch seine Beurtheilung der Mordthat Corday's, die er [138] aus eben dem Gesichtspunct ansieht wie ich, meinen Aufsatz für das gelehrte Publikum entbehrlich gemacht hat, so ist er doch auf der anderen Seite wegen der Rücksicht auf junge feurige Frauenzimmer noch keineswegs entbehrlich geworden — Angenehmer überraschte mich Röther durch einige Rudimente einer Feenmythologie, aus welcher er mit der Zeit ein kostbares Gebäude aufzuführen gedenkt. Wenn er noch mehr über diesen Gegenstand lies't, die Romane des Comte de Trestan,<sup>135 a</sup> die epischen Stücke der Minnesinger, die alten englischen und schottischen Balladen u. s. w. fleißig ausstäubt, so kann es ein sehr schätzbares Werk werden. Ich forderte ihn auf, in der Bragur eine Idee davon zu geben, aber er fühlt sich noch nicht der Sache ganz gewachsen.

Als wir so miteinander in literarischen und freundschaftlichen Gesprächen uns vergnügten, hieß es auf einmal, Matthison<sup>136</sup> sey angekommen. Wie mich dieß so freudig erschütterte, und der Gedanke hob, den liebenswürdigsten, sanftesten, und edelsten aller Söhne des deutschen Parnasses, dessen Lieder ich schon, da ich kaum dem Knabenalter entwachsen war, hörte und lernte, und um dessen persönliche Bekanntschaft ich alle Welt beneidete, nun endlich selbst zu sehen. Ehe ich noch von meiner Ekstase zurückgekommen war, hatte Röther schon Bestellungen gemacht, und trat mit den Worten wieder ins Zimmer herein „Matthison und Prof. Hartmann werden den Kaffee mit uns trinken!“ Sie können sich vorstellen, wie ent[139] zückt ich darüber seyn, und wie mir jede Sekunde zu lang werden mußte. Endlich ging die Thüre auf, und wir, die wir uns nie gesehen, nie gesprochen, nie geschrieben hatten — sahen uns nur und flogen einander um den Hals. Das war eine nie gefühlte Freude! — „Ich schätzte Sie längst aus Ihren Schriften, sagte Matthison, nun weiß ich Sie auch als Mensch zu schätzen! Lassen sie uns Freunde seyn!“ So wahr ist es, was Wieland sagt:

Das Liebesbündniß edler Seelen  
 Knüpft oft der erste Augenblick,  
 Bis andere, eh sie Freunde wählen,  
 Was sich dabey gewinnt, erst emsig überzählen,

<sup>135</sup> Arria, die Gemahlin des unter Kaiser Claudius wegen Verschwörung zum Tode verurteilten Caecina Paetus; Plin. ep. 3, 16. Vgl. auch das Gedicht Karl Geroks.

<sup>135 a</sup> Gräter denkt wohl an den französischen Prosaroman aus der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts, der die Fassung des Thomas von Bretagne (um 1160) einbezog, sie mit anderen Tristanauffassungen vermischte und vor allem stärker an den Artuskreis band. Ein Auszug dieses Romans war abgedruckt in Graf Tressants „Bibliothèque des romans“ (Elisabeth Frenzel, Stoffe der Weltliteratur, Stuttgart 1962, S. 634).

<sup>136</sup> Friedrich (v.) Matthison aus dem Magdeburgischen (1761—1831), Meister der feinen Form und lyrischen Naturschilderung, dem heutigen Publikum noch als Dichter der von Beethoven vertonten Adelaïde vertraut, weilte schon vor seiner Berufung durch Friedrich I. (1812) mehrere Male in Stuttgart. So auch 1793. (Herbert Meyer in: Lebensbilder III, 1942, S. 394—405.)

Vermählet jene schon ein Wort, ein stiller Blick,  
Gleich Spiegeln strahlet eins des andern Bild zurück;  
Sie wählen nicht, sie fühlen sich getrieben,  
Und lieben ihren Freund, wie sie sich selber lieben.<sup>137</sup>

Matthisson ist ein herrlicher Mann, den ich auch dann lieben müßte, wenn er mich hassen könnte. Sein Gesicht scheint der Abdruck seines biedern, teutschen, edlen, ungefälschten Herzens zu seyn. Er ist so schlicht und gerade in Rede und Handlung wie keiner, und doch dabey so gut, so sanft, so liebevoll. Sein Ansehen ist männlich, seine Miene zutrauenerweckend; und sein Anzug so einfach und anspruchslos wie seine Sprache u. sein Herz. Es waren ein paar glückselige Stunden, die ich in seiner Gesellschaft zubrachte. Er erzählte mir gleich, daß er eben dieser Tage mit seinem Freunde F ü e ß l i über der B r a g u r gesessen [140] und sich hoch über dieses Unternehmen gefreut habe. Er hoffe mir einmal einen Beytrag zu liefern. Auch sein Freund, Prof. H a r t m a n n<sup>138</sup> ist ein sehr braver und lebenswürdiger Mann. Er steht als Professor der Kameralwissenschaften an der Akademie, und hat sehr viele Stunden. Beyde riethen mir, einmal zur völligen Wiederherstellung meiner Gesundheit eine Reise in die Schweiz zu machen, und Matthisson machte sich anheischig, mir eine der einträglichsten und angenehmsten Hofmeisterstellen zu verschaffen. Ein Jährchen früher, wie gern hätte ich von einem solchen Antrag Gebrauch gemacht. Aber nun — wie dürfte ich es in dieser Conventionswelt wagen, ein öffentliches Amt aufzugeben, und meine Vaterstadt u. meine Familie zu verlassen, um auf ungewissem Fuße die Söhne eines fremden Edelmanns oder so zu unterrichten. Mein ältester und innigster Wunsch, dessen Erfüllung ich mir als das einzige Glück meines Lebens dachte, ist mir nicht geworden. Gekettet bin ich nun an meine Vaterstadt, die ich von Jugend auf hassen lernte und die ich niemals werde lieben können, gekettet an — es falle der Vorhang! Es gibt Pflichten, die unter gewissen Umständen die grausamsten und doch unerläßlich sind! — Auch ein jüngerer Bruder des Prof. H a r t m a n n,<sup>139</sup> den ich diesen Nachmittag kennen lernte, wurde mir merkwürdig. Er hat vortrefliche Anlagen zur Mahlerey, und das Stück, welches ich von ihm sah, erregte bey seiner Jugend meine ganze Bewunderung. Es stellt R ö t h e r n in Lebensgröße in einem anmuthigen Gebüsche auf einem Rasen sitzend mit einem Buch in der Hand vor. R. ist sehr gut getroffen, doch fand ich die Aehnlichkeit nicht auffallend. [141] Aber die feine Farbenmischung, das Verhältniß der Theile, die Schönheit der Situation und die glückliche Erfindung derselben, und dann vorzüglich die gute Vertheilung des Lichts und Schattens bringen eine herrliche Wirkung hervor. Auch die beyden jungen De Lessarts freuten mich. Es sind gute Leute und ihrem braven Hofmeister mit aller Herzlichkeit zugethan.

<sup>137</sup> Aus: Iris und Zenide. Ein romantisches Gedicht in fünf Gesängen. 1767. Zweiter Gesang: 93. Strophe. (C. M. Wielands sämmtliche Werke, 12. Bd., Leipzig 1857, S. 223 [H. Radspieler].)

<sup>138</sup> Johann Georg August Hartmann (1764—1849), Professor der Kameralwissenschaft an der Hohen Carlsschule (R. Uhland, bes. S. 239; Eberhard v. Georgii-Georgenau, Biographisch-Genealogische Blätter aus und über Schwaben, Stuttgart 1879, S. 320 ff.) (R. Uhland).

<sup>139</sup> Christian Ferdinand Hartmann (1774—1842), klassizistischer Maler (Eberhard v. Georgii-Georgenau . . . S. 327 f.) (R. Uhland).

Endlich riß ich mich denn auch von diesem liebenswürdigen Zirkel los, um noch mit Amalien den letzten, längsten und wichtigsten Spatziergang zu machen. So sehr und tief sie mich kennt, ersuchte sie mich doch, die Pflicht der Verschwiegenheit über manche Umstände durch einen Schwur zu bekräftigen, und ich that es gern, werde auch alles mit in das Grab nehmen, und würde es auf bloße Bitte schon gethan haben. Kurz, heute erzählte sie mir in einem vierstündigen Spatziergange, bey dem wir fast den Rückweg nach Stuttgart verloren, die ganze höchst merkwürdige Geschichte ihres Lebens, aus welcher ich Ihnen gleich Anfangs so viel mitgetheilt habe, als ich darf und kann. Ja, ich muß wünschen, daß Sie selbst von dem Mitgetheilten öffentlich ohne mein Zuthun und Billigung keinen Gebrauch machen. Ehrmann wartete mit der linken Hand auf uns, und hatte sich schon zu Tische gesetzt, als wir ankamen. Durch manche lustige Einfälle entschlugen wir uns der schwermüthigen Grillen, welche die ernste Unterhaltung des Abendspaziergangs erzeugt hatte. Besonders suchten wir noch die Verdauung, durch eine Art von literarischem *Quodlibet* zu befördern, womit ich schon öfters manche gute Gesellschaft aufgeheitert habe. [142] Endlich recapitulirten wir die vielen glücklichen Stunden unseres Beyeinanderseyns, und ärgerten uns am Ende, durch die Anfrage der Herzogin weder die Sölitüde, noch das Schloß in Stuttgart, noch Ludwigsburg noch sonst etwas gesehen zu haben. Doch die Erinnerung an Amaliens Umgang löschte bald diese kleine Aergerniß wieder aus. Indessen war es bey uns allen ausgemacht, daß jetzt die Hoffnung, nach Hof eingeladen zu werden, vorüber sey. Es schlug 11. Uhr, und der Schlaf fing sich schon, auf unsere schweren Augenlieder herabzusenken, wir gingen gemeinschaftlich in die Kammer, kleideten uns allgemach aus, und wollten nun eben einander eine gute Nacht wünschen, da riß es auf einmal an der Hausschelle, daß die Fenster zitterten. Amalie schaute hinaus — und siehe da — ein Expresser von Hohenheim. Wie der Wind so schnell waren wir alle wieder in unsern Kleidern, und der Bote trat mit einer Empfehlung an Ehrmanns u. mich vom Hofprediger und folgendem Briefe herein, den ich Ihnen zu meinem eigenen Vergnügen hier abschreibe:

Dem Herrn Dr. Ehrmann per expressum.

Hohenheim den 9. Aug. 1793. Nachts um halb 9. Uhr.

„P. p. diesen Augenblick erhalte ich von Serenissima den gnädigsten Auftrag, Ihren Freund, HE. Professor Gräter auf morgen in der Frühe nach Hohenheim einzuladen. HE. Professor belieben also morgen bis 7. Uhr hier einzutreffen, und sich durch die [143] Wache auf mein Zimmer führen zu lassen. Guts Nächtchen allerseits.

Raptissime. Hofprediger Bleibimhaus

Ich gestehe Ihnen, daß ich bey dieser Einladung mehr betroffen als erfreut war. Unerachtet ich schon unter Menschen von allen Classen gewesen bin, und ehemals auch mit dem Herzoge von Braunschweig mich lange unterhalten hatte, so fürchtete ich doch gegenwärtig eines theils meine wenige Stimmung und andern theils das sonst eben nicht gerühmte Betragen des Herzogs gegen Gelehrte, wodurch man so leicht außer Fassung gesetzt werden kann. Auch hätte ich lieber mit Amalien bey der Herzogin einen Besuch gemacht, als bey ihm wie ich mirs vorstellte eine steife Audienz erhalten. Indessen war es nicht zu ändern, ich mußte es einmal als eine Ehre und seltene Gnade erkennen, zu mal da kurz vorher einigen Cavaliers der Zugang in Hohenheim trotz allen Aufwandes durchaus nicht ver-

stattet wurde, und ich ergab mich also darein, und bestrebt mich zu bösem Spiele zu lachen. Es wurde sogleich nach Kutsche und Pferden und nach dem Friseur geschickt. Ueber ein paar Stündchen konnte ich nicht schlafen. Um 3. Uhr standen wir alle wieder auf, um 4. Uhr kam der Friseur, und Schlag 5. Uhr fuhr ich davon. Der Weg nach Hohenheim geht bald vor Stuttgart einen steilen Berg hinan, und man hört nicht auf immer aufwärts zu fahren, bis man an Ort und Stelle ist. Es war drey Viertel auf 7. Uhr, als ich an dem [144] Wirthshaus in Hohenheim abstieg. Die Fahrt dauerte aber gleichwohl nur fünf starke Viertelstunden, denn die Hohenheimer Uhr geht der Stuttgarter um eine halbe Stunde vor. Ich ließ den Kutscher ausspannen, und eilte sogleich ohne Führer den Anlagen des Herzoglichen Palastes zu. Nach der Anweisung des Hofpredigers sollte ich die Wache mitnehmen. Ich sah aber keine, denn ich hatte, wie ich nachher erfuhr, aus Unkunde den verbotenen Weg gewählt. Es war ein langer und breiter Sandpfad, den ich hinan zu gehen hatte, und an dessen Ende ein großes Gebäude mit einer Zugbrücke stand. Zur Rechten drüben lag das Dorf Hohenheim an einer lehn Anhöhe. Als ich an den Scheideweg kam, begegnete mir ein — wo ich nicht irre Aufseher der Orangerie, der den Titel eines Hofraths hat, und fragte gleich, ob ich der fremde Gelehrte sey, den der Herzog habe zum Frühstück einladen lassen? Auf meine Bejahung zeigte er mir den Weg nach der Hauptwache. Ich wendete mich dem zufolge links hinauf, auf der einen Seite lagen die zwey großen Glashäuser, auf der andern die Hauptorangerie. Ich hatte eine ziemliche Strecke vorwärts zu gehen, bis ich die Hauptwache erreichte. Diese liegt nemlich an dem vordern Ende der Casernenreyhen, die der Herzog dicht an seinem Schlosse hat anlegen lassen, um darinnen seine ganze Garnison beherbergen zu können, wenn er etwa Vergnügen daran fände, zu Hohenheim eine Lustrevue zu halten. [145] Die Casernen selbst gewähren einen angenehmen Anblick. Es sind zwey einander parallel laufende lange Reihen stockhohen Gebäues, die eine schöne große und breite Strasse formieren. Dies Gebäue hat ein frisches Ansehen, hellweiß mit bläulichen Balken. An der Aussenseite der rechten Reihe stößt, wo ich nicht irre, eine Ordnung Pomeranzen- und Citronenbäume, die nach einer Eintheilung ins Gevierte aufgestellt sind, und eben deswegen wahrscheinlich auch in viereckigen Kästen stehen. An der entgegengesetzten Aussenseite der linken Reihe aber läuft eine gepflasterte Terasse weg. Am Eingang und Ausgang der ebenfalls gepflasterten Strasse steht in gehöriger Entfernung vom Anfang der Gebäue eine Pyramide. Ich nahm aus der Hauptwache einen Unterofficier mit, und ließ mich durch die Casernen zur Wohnung des Hofpredigers führen. Diese ist unter Dach in einem Flügel, der an die Casernen stößt. Bleibimhaus hatte mich schon erwartet, und kleidete sich eilends an. Ich nahm unterdessen den Catalog von der Bibliothek der Herzogin zur Hand, der auf seiner Commode lag, und bewunderte nicht wenig die trefliche Anlage zu einer Handbibliothek für eine denkende Fürstin, und die geschmackvolle Auswahl. Er ist nach Fächern eingetheilt, und hat vorzüglich Geschichte, Philosophie, schöne Wissenschaften, Physik und Cameralwissenschaften. Jedes Fach hat wieder eine alphabetische Ordnung, und zwar nach den Namen der Verfasser. Nachgehends hat mir jemand gesagt, daß der [146] Prof. Feder,<sup>140</sup> als die Herzogin in Göttingen war, derselben auf ihre Bitte den Entwurf zu der Anlage ihrer gegenwärt-

<sup>140</sup> Johann Georg Heinrich Feder (1740—1821), als Erlanger Student Kommilitone Schubarths, 1768 Philosophieprofessor in Göttingen, verließ, in Fehde mit Kant verwickelt, die akademische Laufbahn (Selbstbiographie; ADB, Bd. 6, S. 595—597).

tigen Handbibliothek gemacht habe, und er ist also ganz seines Urhebers werth. Als der Hofprediger angekleidet war, führte er mich noch in das daranstossende Wohnzimmer des *Kammerherrns von Böhnen*.<sup>141</sup> Indessen konnten wir uns nicht lange darinnen verweilen; denn der Herzog ritt schon auf seinem Schimmel oben an dem Schloß herum, und lenkte jetzt herunter. Ich gestehe Ihnen, daß mich der ehrwürdige Anblick des alten Herzogs auf dem Pferde mehr interessirte und rührte, als die Raritäten von Kunstsachen und Bequemlichkeiten des Kammerherrn und daß ich daher von den letzteren mich wenig mehr als des elastischen *Sopha's* und einiger vortreflichen Kupferstiche im Allgemeinen erinnere. Aber der reitende Herzog schwebt mir noch lebhaft vor den Augen. Wer es nicht gewußt hätte, würde geglaubt haben, den Schatten des großen Friedrichs vorbeireiten zu sehen. So eine täuschende Aehnlichkeit fand ich aus der Ferne zwischen dem Herzog und seinem verewigten Pflegevater. Wir eilten nun an den bestimmten Ort, denn der Herzog hatte sagen lassen, daß er Schlag 8. Uhr in der sogenannten *Meyerey*, (dem Bauernhause der Herzogin) seyn wolle. Es war ein heißer Tag, die Sonne fing schon an auf die Scheitel zu brennen. Wir gingen hinabwärts und traten bald in den Englischen Garten. Vor Erwartung der Dinge, die da kommen sollen, und in der Hoffnung, nachher [147] noch alles mit Muße zu sehen, hatte ich wenig Aufmerksamkeit auf die Gegenstände dieses kleinen Paradieses. Auch trieb der Hofprediger sehr an mir, damit wir mit dem Schlage auf den Platz kämen. So geschah es auch. Kaum waren wir an der *Meyerey*, so schlug es 8. Uhr. Ich ging ein wenig näher hinzu, um das Taubenhaus, das Entenbad, die Bienen Schwärme u. s. w. der Herzogin zu besehen, aber schon tönte Hufschlag von dem Pomeranzenwalde her, und eh' ich mich's versah, kam der Herzog herangeritten, lenkte gleich dem Hofprediger zu, der weiter oben stand — und fragte, in dem er auf mich hindeutete: „Ist das der fremde Professor?“ Und nun war er vor mir. Ich bezeigte ihm meine Verehrung und meinen Dank für diese ehrenvolle Einladung — „Kommen Sie nur, kommen Sie nur!“ sagte er und ritt dem Bauernhause zu. Kaum aber, daß ich ihm folgen wollte, rauschte die Herzogin aus einem andern Gebüsche heraus. Ich nahte mich also dieser, dankte ihr herzlich für die Gnade, die sie für mich habe, und der Herzog, der unterdessen vom Pferde gestiegen war, kam nun auch dazu.

„Wann werden Sie abreisen?“

Morgen E. D.

Wie lange haben Sie sich in Stuttgart. aufgehalten?“

Drey Wochen.

Nun wie gefällt Ihnen Stuttgart?“

Es hat meine Erwartung übertroffen.

Haben Sie auch meine Akademie u. Bibliothek gesehen?“

Ja, E. D.

Wie gefällt Ihnen meine Akademie?“

Zuviel Gnade, wie sollte ich mich unterstehen, darüber urtheilen zu wollen? [148]

Haben Sie auch den Speisesaal gesehen?“

Er wurde eben reparirt, die Idee ist vortreflich.

<sup>141</sup> Frh. v. Böhnen, Gatte der Nichte Franziskas, Sophie v. Schertel, gehörte noch zum kleinen Hofstaat der Herzoginwitwe in Kirchheim u. T. (Utta Keppler, in: Lebensbilder X, 1966, S. 177, 178, 180).

Und die Ausführung?

Wie man sie nur von E. D. erwarten kann.

Nun die Bibliothek haben Sie doch auch ein wenig besehen?

Nicht bloß besehen, E. D. — Drey Nachmittage darinnen zugebracht.  
(Hier fing ich nun meine Lobsprüche darüber an, die wahrlich keine  
Schmeicheley waren, u. kam auf die Bibelsammlung)

Haben Sie auch die Curulische<sup>142</sup> Bibel gesehen?

Nein, E. D.“

24. April .1796

Wenn ich gleich ein paar Jahre später den Faden meiner Reisebeschreibung wieder aufzunehmen suche, so soll die Fortspinnung desselben um nichts weniger Richtigkeit und historische Wahrheit haben. Denn theils prägte sich alles meinem ohnehin guten Gedächtnisse zu tief ein, theils ist mein Tagebuch gerade gegen das Ende am vollständigsten und weitläufigsten.

„Nein, Ew. D. antwortete ich, aber ich sah drey Isländische Bibeln, die unter die ältesten und seltensten gehören. Niemals hätt' ich gedacht, daß nur von Einer dieser Ausgaben, die man zum Theil in vielen Isländischen Bibliotheken vergeblich sucht, ein Exemplar nach Teutschland, oder gar nach meinem vaterländischen Schwaben ge[149]kommen wäre.“

Wo haben Sie studirt?

Zu Halle in Sachsen und zu Erlangen.

Aber Sie sind aus Hall in Schwaben?

Ja, Ew. Durchlaucht.

Hier fiel die Herzogin ein, und sagte:

Sind keine Landsleute von Ihnen in unserer Militärakademie?

Nein, Ew. Durchlaucht (antwortete ich etwas weniger ernst, denn gegen Frauenzimmer, auch von fürstlichem Range, wenn sie nur wohlgebildet und reizend sind, hat mein zur Liebe erzogenes Herz eine gewisse natürliche Zuneigung)

„Nein, fiel der Herzog entscheidend ein, aus Hall in Schwaben ist keiner da.“

Bey diesen Worten waren wir bis zu der Thüre der Meyerey gekommen, und traten nun ein. Der Herzog aber entfernte sich, um aus dem Gewürzwäldchen einige Blüthen zum Geschenke für die Herzogin zu hohlen.

Als nun Franziska und ich nebst dem Hofprediger allein waren, wendete sich diese mit vertrauter Miene zu mir:

Sie logieren bey —?

Dr. Ehrmann.<sup>143</sup>

Wie lange correspondiren Sie schon mit Mde. Ehrmann?

Bald ein Jahr, Ihr. Durchlaucht. [150]

Nun, wie haben Sie sie gefunden?

Ueber meine Erwartungen gut; gar nicht die Schriftstellerin, sondern ganz ein Weib nach der Natur,

So kenn' ich sie auch, sie ist eine vortreffliche Frau,

„Ich schätze sie ungemein Hoch“ ---

<sup>142</sup> Cyrillische Bibel.

<sup>143</sup> Hier schrieb Gräter zuerst: „Frau Dr. Ehrmann“.

Indem kam der Herzog zurück, und die Herzogin brach sogleich ab. Der Herzog hielt Blüten des Tulpenbaumes, die er für Franzisken gebrochen hatte, in der Hand.

„Sie haben schon viele Reisen gemacht?“ sagte er zu mir.

Reisen? Nur Touren, Ew. D. — Ich mache alle Jahre eine kleine Tour, aber ich bin noch nicht über Obersachsen hinausgekommen.

Jetzt trat der Minister von Madeweis<sup>144</sup> nebst seinem Bruder, dem Postmeister in Halle, der seinen Sohn in die Militärakademie gethan hatte, und dem Kammerherrn von Böhnen herein.

Es wurden gegenseitig Complimente gemacht. Minister Madeweis maaß mich bürgerliches Geschöpf von Kopf zu Fuß, und würdigte mich dann kaum eines Blicks mehr. Die biedere Herzogin Franziska bemerkte dieß, als Herzog Carl ihr eben die beyden Tulpenblüthen zum Morgencompliment überreichte, und wenn ich nicht irre, war folgendes eine versteckte Andeutung ihrer Meinung oder ihrer Indignation. Sie ging sogleich mit einer dieser Tulpenblüthen auf mich zu, und reichte sie mir mit den Worten dar: „Hier, mein [151] lieber Herr Professor, ein kleines Andenken von mir.“ Dann nahm sie erst die zweyte, und gab sie dem Minister. (Diese Tulpenblüthe, wiewohl sie schon in Hohenheim zu welken begann, preßte ich bey meiner Nachhausekunft sogleich in Pappe, und bewahre sie noch itzt als ein schätzbares Denkmal an diesen glänzenden Morgen und die Güte Franziska's auf.)

<sup>144</sup> Johann Georg v. Madeweis, seit 1771 preußischer Gesandter in Stuttgart, nach Friedrich dem Großen: „un sujet aussi borné et pesant“, immerhin aber Kunstsammler (Erwin Hölzle, *Das alte Recht und die Revolution*, München und Berlin 1931, S. 198, Anm. 2; HKE I, S. 760).